
3 1761 06555052 7

Jüdische Schriften von M. de Jonge, Dr. jur.

V.

[erscheint Anfang März; etwa 100 Seiten]

Jeschuah,

der klassische jüdische Mann.

Zerstörung des kirchlichen, Enthüllung des jüdischen Jesus-Bildes.

Einleitung. Kirchliche Verständnislosigkeit gegenüber jüdischem Wesen. Einseitigkeit des kirchlichen Geistes; Dreiseitigkeit des jüdischen.

I. Jeschuah ein jüdischer Mensch.

1. Sein jüdisches Temperaments- und Gefühlsleben.
   a. Der heilige Choleriker.
   b. Der heilige Phlegmatiker.
   c. Der heilige Melancholiker.
2. Sein jüdischer Geist.
   a. Der Encyklopädist.
   b. Der Meister der Dialektik.
   c. Der glänzende Redner und Stilist (aperçus; Witzgenie).
3. Seine jüdische Energie und Willensart.
   a. Seine Imperator-Natur.
   b. Seine praktische Genialität.
   c. Sein rücksichtslos konsequenter Radikalismus.

I. Die Kirchenkarikatur.

1. Die Temperamentlosigkeit des Kirchen-Jesus.
   a. Der lindigliche Pedant.
   b. Der weibische Schwachmaticus.
   c. Der weinerliche Pietist.
2. Die Geistesarmut des Kirchen-Jesus.
   a. Der Erbauungsphilister.
   b. Der phrasierende Sophist.
   c. Der „Prehdiger" und Kanzelsalbader (platituden, Banalitäten).
3. Die Energielosigkeit des Kirchen-Jesus.
   a. Der Duckmäuser und Leisetreter.
   b. Der ideologische Phantast und Schwärmer.
   c. Der Ehrenbürger von Laodicäa.

II. Jeschuah ein jüdischer Rabbi.

1. Der Thorah-Lehrer.

2. Der Mischnah-Lehrer.

3. Der musterhaft Gesetzestreue.

III. Jeschuah ein jüdischer Prophet.

1. Der messianische Prophet; der größte Verkünder des dereinstigen Messias.

2. Der prophetische Patriot.

3. Der staatliche Indifferentist und Metapolitiker.

Schluss: Jeschuahs erzjüdische Schönheit, Kraft und Herrlichkeit in der Erscheinung. Unmöglichkeit bildnerischer Darstellung.

II. Jesus als erster Kirchenmann.

1. Der Gründer der Patristik.

2. Der erste Professor der „Dogmatik“.

3. Der Dorfkaplan und Bauernpastor.

III. Jesus als Pfaffe.

1. Der Selbstprophet, das Urbild des eitlen prophetischen Egoisten und Tartufe.

2. Der prophetische Antisemit

3. Der Schutzpatron des „christlichen Staates“ und das Prototyp der Herren von Mühler, Puttkamer und Genossen.

Die „Kirchenkarikatur“ im engeren Sinne; das Sündenregister der Jesus-Malerei und -Plastik vom Mittelalter bis Thorwaldsen, Gebhardt, Uhde und den Berliner „Christus“-Karikaturisten von 1896.

Jeschuah den Juden!

Jüdische Schriften von **M. de Jonge,** Dr. jur.

III/IV.

MESSIAS,

der kommende jüdische Mann.

Sturz der kirchlichen, Stabilierung der jüdischen Messias-Lehre.

Jesaia 53: Siehe, mein Knecht wird glücklich werden. Einen mächtigen Aufschwung wird er nehmen, gross und hochgeehrt dastehn! Während doch früher die Leute zurückschraken: so elend war sein Angesicht, mehr denn sonst eines Mannes, und sein Aussehen, mehr als das andrer Menschen . . . Wer sollte es für möglich halten, was wir vernommen von ihm, in dem die Macht Gottes sich offenbaren wird: Wie ein zartes Reis wuchs er vor ihm auf, wie eine Wurzel aus trockenem Erdboden; er war keine glänzende Erscheinung und wenn wir ihn betrachteten, so gefiel uns sein Aussehen garnicht; er war der Allerverachtetste, ein gesellschaftlich geächteter Mann, ein Mann voller Schmerzen und Krankheit; er war dermassen verachtet, dass er sich unter uns überhaupt nicht mehr sehen lassen konnte und bei uns nicht mehr mitzählte. Aber fürwahr! Unsere Krankheit hat er getragen, unsere Schmerzen hat er erduldet! Während wir ihn für den hielten, der von Gott gebrandmarkt, gestraft und gemartert wurde, waren unsere Sünden die Ursache seiner Krankheit! . . . Einem Act der Tortur und der Vergewaltigung unterworfen blieb er stumm . . . und wer wird seinen Zeitgenossen erklären, warum er aus dem Bereiche der Lebenden gewaltsam hinweggerissen und wegen der Sünden seines Volkes gestraft wurde . . . Man „begrub“ ihn unter Gottverlassenen und wie einen Reichen in seinen todesähnlichen Zuständen. Und doch hatte er weder Gewalt geübt noch auch Wahnreden in seinem Munde geführt. Aber Gott wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er seine Seele zum Schuldopfer gegeben, dann wird er Kindersegen sehen und das ausführende Organ des göttlichen Willens werden. Befreit von den Leiden seiner Seele wird er sich seines Lebens freuen, reichen Erfolg haben und viele durch seine Erkenntnis zur Gerechtigkeit erziehen, er, Mein Knecht, der Gerechte!

1904

HUGO SCHILDBERGER, VERLAG

BERLIN NW.

Psalm 110: Freiwillig folgt dein Volk Dir an dem Tage, da Du es versammeln wirst in heiliger Majestät! . . Gott hat bei sich geschworen und wird ihn nicht gereuen: Du wirst ewiger Priester sein mit ähnlicher Rechtsstellung wie Melchizedek.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

Meinem Vater

Jacob Salomo de Jonge,

Vorstands-Vorsitzenden der Kölner Synagogengemeinde,

in Ehrerbietung gewidmet.

Inhalt.

„Der Moses, auf den Ihr hoffet, der wird Euch anklagen! Wenn Ihr diesem Moses glaubt, dann glaubt Ihr auch mir; denn jener schreibt von mir! Wenn Ihr aber Jenes Schriften nicht glaubt, wie werdet Ihr dann meinen Worten glauben?"
(Jesus im Ev. Joh. 5, 45—47.)

Im Jahre 1864 wogte im Lager der jüdischen Theologie ein Kampf ums Recht der Messias-Hoffnung wie nie zuvor und nie seitdem! Graetz, dieser Treitschke der jüdischen Historiographie, hatte mit der ganzen Leidenschaftlichkeit, Subjektivität und Oberflächlichkeit des impressionistischen Geschichtskritikers in einem temperamentvoll und glänzend geschriebenen Essay über „Die Verjüngung des jüdischen Stammes" im „Jahrbuch für Israeliten" geläugnet, daß die Thorah den Glauben an einen individuellen Messias lehre. Das Volk Jisraël als Ganzes sei der Messias; es habe sich durch „Verjüngung" selbst zu „erlösen" und nicht die Ankunft einer Einzelpersönlichkeit als Messias zu erwarten. Ein Satz seiner interessanten Impression: „Ein Volk, das durch Leiden und Tod zur Auferstehung durch die Pforten des Grabes zum Leben erweckt werden soll, das hat Sinn; auf eine Einzelpersönlichkeit übertragen, wird er zur Karikatur und führt zur romantischen Schwärmerei" (S. 12 des Jahrbuchs) wurde von der mimosenhaft empfindlichen österreichischen Staatsanwaltschaft in Wien als Verbrechen der Religionsstörung im Sinne des im frühmittelalterlichen Stil konstruierten § 303 des österreichischen Strafgesetzbuchs empfunden. Da Graetz als Ausländer nicht angeklagt werden

konnte, traf die Anklage wegen Religionsvergehens den Herausgeber des „Jahrbuchs“, Kompert. Der Prozeß, der sich den ganzen Winter 63/64 hinzog, endete mit Freisprechung, in gerechter Erwägung, daß die Staatsanwälte, so gerne sie auch vielfach den Spuren Torquemadas und Arbuez' folgen möchten, sich „von Rechts wegen“ um theologische Geisteskämpfe überhaupt nicht zu bekümmern haben.

Dem Justizproceß folgte dann von Februar 1864 ab ein literarisch-wissenschaftlicher Proceß, ein Kampf der Geister, der fast während des ganzen Jahres 1864 die religiös interessierte Judenheit Mitteleuropas in ihren tiefsten Tiefen aufwühlte und wie er in solcher Art extensiv und intensiv wohl ohne Beispiel dasteht in der Geschichte der mitteleuropäischen Judenheit. Auf der einen Seite Graetz, Kompert, Mannheimer, Horowitz, Philippson, und die ganze leichte Kavallerie des rationalistischen, deïstischen, reformerisch kourbettierenden und kokettierenden „modernen“ Judentums; auf der anderen Seite die antiken Gestalten eines Samson Raphaël Hirsch, Hildesheimer und ihre „Mannen“ (nicht „Männlein“, wie ein neuerer, noch sehr grüner Beurteiler dieses Streites im jüdischen Volkskalender von 5664 zu spotten wagt,) mit der ganzen schweren Artillerie der klassischen jüdischen Tradition und den erzgepanzerten Batterieen der Thorah und des Thalmud! Mit meisterhafter Klarheit und Kraft formulierten diese treuen, tapferen Verteidiger der Thorah in einer von ihnen initiierten Protesterklärung die wahre jüdische Messiaslehre in folgendem Kernsatz: „Zu den erwähnten, durch die Offenbarung tradierten Glaubenswahrheiten gehört die unerschütterliche Zuversicht auf die einstige Ankunft eines persönlichen Messias, aus dem Stamme Davids, weshalb die Abrogation dieses Glaubens als Läugnung der an Jisraël ergangenen göttlichen Offenbarung überhaupt betrachtet werden muß.“ Dieser Protesterklärung, die exakt und fest nach dem Satze: pars pro toto statuierte, daß die ganze jüdische Lehre mit der Messiaslehre stehe und falle, schlossen sich etwa 160 Rabbiner an. Im Frühling 1864 erreichte die Geisterschlacht ihren Höhepunkt, und wer die Serie seichter, säuerlich-süßlicher Artikel liest, die Philippson im April in der grünfarbenen Allgemeinen Zeitung des Judentums

veröffentlichte, der kann als gerechter Manöver-Schiedsrichter keinen Augenblick zweifelhaft sein, welche von beiden Parteien im Ernstfall gesiegt haben würde: die grüne mit den schwadronierenden Phrasen-Schwadronen, oder die rote mit den schweren Geschützen des Wortes Gottes und seiner Weissagungen!

Außerhalb des jüdischen Lagers fand der Streit in Deutschland wenig Beachtung. Germania ging seit Februar 1864 schwanger mit ihrem ersten neudeutschen „Kinde", und während der neunmonatigen Wehen des dänischen Krieges von Februar bis Ende Oktober 1864 horchte Europa mehr auf das Klirren der Waffen und den Streit der Kabinette, als auf den die Synagogen durchhallenden Kampfruf: Hie Messiaswahn! hie Messiasgewißheit! Und doch war dieser Krieg der Geister für das jüdische Volk nicht minder epochal, als der neunmonatige dänische Krieg für das deutsche. Er zeigte zum ersten Male, daß auch in der Zerstreuung Europas Volk Jisraël in seinen besten und wahrhaft festen Teilen mit zäher, ungeminderter Kraft einer echten renaissance, einer Neugeburt sich entgegensehne, daß auch sein Schooß schwanger mit Zukunft und es „guter Hoffnung" auf den Messias sei. Das ist die Siegesfrucht des grossen jüdisch-geistlichen „Bürgerkrieges" von 1864! Gesegnet sei das Andenken der tapfersten Vorkämpfer und Erkämpfer des Sieges: Hildesheimer und Samson Raphaël Hirsch!

Fast vierzig Jahre sind seitdem verflossen. Theoretisch und real harrt das Messias-Problem noch immer der Lösung. Wissenschaftlich will ich es nun in dieser Schrift seiner Lösung mit des Gottes meiner Väter Hilfe um einen mächtigen Schritt entgegenführen, und auch die reale Lösung, das Erscheinen des Messias, wird nicht noch einmal 40 Jahre auf sich warten lassen. Meine Legitimation zur Veröffentlichung dieser Schrift, deren Zweck ist, den Sturz der kirchlichen Messiaslehre und damit der Kirche überhaupt vorzubereiten und die jüdische Messiaslehre und damit den geistlichen Primat des jüdischen Volkes zu stabilieren wie einen rocher de bronce, sie hat drei Gründe. Erstens habe ich in verhängnisvollem, teils durch mich, teils durch mein Volk mitverschuldetem Irrtum 10—12 Jahre den messianischen Trugglauben der Kirche

geteilt und Jahre lang mit Kirchenliteratur und Kirchengelehrsamkeit (ohne alle Berechtigung „Theologie“ genannt) nicht als Kirchenfeind, sondern als Kirchenfreund, als Kirchenglied, nicht als jüdischer Apologet, sondern als kirchentreuer Gelehrter à la Stahl, mich eingehend beschäftigt — eingehender wol als irgend ein Jude der Gegenwart. Ich kenne daher die pathologische Anatomie des corpus vile, das unter dem Namen „Christologie“ von der Kirche der Welt unter Anwendung automatischer Maschinerien als ein kräftig funktionierender lebendiger Organismus vorgetäuscht wird, vielleicht gründlicher als irgend ein anderer Sohn unseres Volkes. Ich habe dann zweitens, seit mehreren Jahren von meinem Irrglauben befreit, die jüdische Messiaslehre „durchaus studiert“ „mit heißem Bemühen“ und ach! auch mit heißer Reue über ihre bisherige Vernachlässigung, die ich allezeit als eine der schwersten Sünden meines Lebens werde registrieren müssen. Ich habe sie kennen gelernt, und wie ich glaube, auch erkennen gelernt, in ihrer ganzen großartigen Systematik, Einheitlichkeit und Geschlossenheit in allen jüdischen Religionsschriften. Und ich habe drittens als Mystiker die, nur jüdischen Esoterikern beweisbare und deshalb hier nicht näher erörterungsfähige, feste Gewißheit, daß wir in der „prämessianischen“ Zeit par excellence leben, daß das Auftreten des persönlichen, individuellen Messias noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zur Tatsache werden wird und ich deshalb als Jude um so mehr die Gewissenspflicht habe, diesem wichtigsten Ereignis in der nach-jesuanischen Zeit unseres Volkes nach Kräften den Boden zu bereiten und die Herzen und Geister auf den kommenden Messias vorzubereiten.

Zur Methodik dieses Buches bemerke ich, daß ich mit planvoller Absichtlichkeit alle wissenschaftliche Spezialpolemik, alle Literaturangaben vermieden und (abgesehen von der Einleitung) außer den Namen Grätz, Luther und Steinmeyer keinen einzigen Literaturnamen (die tanaijm und rabbanijm früherer Zeiten rechne ich nicht eigentlich als solche) genannt habe. Hätte ich diese Entsagung nicht geübt, so würde der Umfang auf das dreifache angewachsen sein. Dem Kundigen wird

bald klar werden, daß es mir nicht an Kenntnis der Fachliteratur, noch auch wahrlich am Mut zur Polemik und Individualkritik fehlt. Und dem Unkundigen soll dieser Beweis in späteren messianischen Spezialstudien und Auseinandersetzungen mit meinen Gegnern, zumal den sehr geehrten Kirchenkritikern, mit zwingender Kraft erbracht werden. Eine Literaturliste die ich anhänge, soll ehrlich diejenigen literarischen Hilfsmittel registrieren, die mir wahrhaft „geholfen“, sei es durch die Klugheit ihrer Verfasser, sei es durch ihre Dummheit — denn die Dummheit der Gegner ist nur zu oft die Mutter der eigenen Erkenntnis! Ich habe dieses Buch nicht geschrieben aus literarischer Eitelkeit, sondern aus Liebe zu Volk Jisraël! Darum soll es bei aller Massivität seines wissenschaftlichen Inhalts leichte Beweglichkeit bewahren. Ein theologisches Volksbuch für Volk Jisraël soll es sein! Ich habe es nicht mit Tinte geschrieben, sondern mit Herzblut, mit dem Blut jahrelanger, vielleicht in solcher Art ohne Beispiel dastehender innerer Kämpfe und Leiden: Es ist keine dünne akademische Brühe, die ich vorsetze, sondern Seelenextrakt!

Jeder denkende, geistlich interessierte, suchende Mensch, vornehmlich jeder „moderne“ Jude soll es lesen können. Kein schwerfälliger, wissenschaftlicher Apparat soll dem Leser die Aussicht in das messianische Land, das ich ihm zeigen will, versperren. Nur ein Buch muß bei der Lesung dieses Buches neben ihm liegen, wie bei der Lesung einer detaillierten Reisebeschreibung über neue wenig bekannte Gegenden ein Atlas, oder beim Studium der kriegsgeschichtlichen Detailschilderung einer besonders komplizierten Schlacht eine topographische Karte — das ist die Bibel! Ich habe absichtlich viele Bibelstellen, zumal wenn eine neue, richtige Übersetzung nicht unbedingt nötig war, nicht ausgeschrieben, sondern nur in Bezug genommen; nicht aus Gründen der Raumökonomie, so sehr ich diese Rücksicht im allgemeinen walten lassen muß, sondern, ganz offen gesagt, um den Leser zu zwingen, selbst die Bibel aufzuschlagen. Sehr fromme und weniger fromme Juden („unfromme Juden“ gibt es nicht) sollen das Buch mit anregender Wirkung lesen können, da die Mannigfaltigkeit

des Stoffs das Göthe-Wort auf es anwendbar machen möge: Wer vieles bringt, wird allen etwas bringen. Es moralisiert nicht, es „predigt" nicht, es ist eine Reihe von absichtlich in möglichst weltlichem, modernem Stil gehaltenen, vielfach im Tone des „conférenciers" gesprochenen theologischen Reden; es frömmelt nicht, es missioniert nicht, polemisiert nicht mit Ach! und Weh! und gesalbter Predigermiene gegen „Unglaube" und Halbglaube; es postuliert überhaupt keinen „Glauben," sondern es argumentiert, es demonstriert und soll der Erkenntnis eine Bahn bauen! Und gerade darum wird nur einer Kategorie von Menschen dieses Buch, dieses mein papierenes alter ego, in unversönlicher Feindschaft, in rücksichtsloser Kriegsbereitschaft, bis an die Zähne bewaffnet, entgegentreten. in der eisern festen, in den tiefsten Tiefen meines Bewußtseins verankerten Absicht, einen Krieg bis zum äußersten gegen sie zu eröffnen, eine guerre à outrance, bis zum saigner à blanc, einen Vernichtungs- und Ausrottungskrieg, einen heiligen Freiheitskrieg, in dem dieses Buch gewissermaßen die erste Entscheidungsschlacht liefern soll — das sind die Pfaffen, das sind die Kirchenpriester aller Confessionen, das sind die verantwortlichen Vertreter der „allgemeinen christlichen Kirche", die so sicher — und eher besteige ich das Schaffott, als diese in blutigsten Seelenkämpfen errungene Erkenntnis preiszugeben! — so sicher die Inkarnation des Satans*) ist, wie Volk Jisraël die Inkarnation des heiligen Geistes!

*) Avis au procurateur! Übereifrige Staatsanwälte, zumal solche, die reich an ehrgeizigen Plänen, aber arm an juristischer Dialektik sind, mache ich von vornherein darauf aufmerksam, daß eine Verfolgung meines Buches auf Grund § 166 St. G. B. völlig aussichtslos und eine Anklage wegen Religionsvergehen gänzlich unhaltbar sein würde. Unter den mehreren Tatbeständen des § 166 könnte nur der in Betracht kommen, der von der „Beschimpfung" einer christlichen Kirche handelt. Ob die vernichtenden Kritiken, die ich an zahlreichen Stellen an den kirchlichen Irrlehren übe, den Tatbestand der „Beschimpfung" darstellen, kann ununtersucht bleiben. Denn es fehlt auf alle Fälle an dem zweiten konstituirenden Tatbestandsmerkmal — der Richtung meiner Keulenschläge gegen „eine christliche Kirche". Ähnlich wie der Tatbestand der Be-

leidigung einen bestimmt umgrenzten Personenkreis postuliert, wie also z. B. die Wiederholung des verteufelten Luther-Wortes „alle Juden sind junge Teufel“ durch irgend einen Kanzelpfaffen diesen durchaus nicht der Gefahr aussetzt, durch irgend einen Juden oder irgend eine Synagogengemeinde mit Erfolg wegen Beleidigung angeklagt zu werden, ähnlich wird auch hier das Merkmal eines genau spezialisierten kirchlichen Personenkreises gefordert. Mein Freiheitskrieg richtet sich aber nicht gegen „eine christliche Kirche“ sondern unterschiedlos gegen die „allgemeine christliche Kirche“ überhaupt. Sie umfaßt etwa ein Drittel der Menschheit, ist keine juristische Person, wie die preußische Landeskirche, auch keine sonst irgendwie irdisch organisierte Einheit, wie etwa die Papstkirche. Es ist eine chaotische, gewaltige schwarze Masse, formlos, ohne passive „Beschimpfungsfähigkeit,“ eine Inkarnation des Satans, dieses aus einer früheren Weltperiode noch zurückgebliebenen gewaltigen bösen Geistes, dessen Rechte durch das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch nicht geschützt werden. Eine dennoch erfolgende Anklage würde unfehlbar mit einer schweren Blamage enden und den Erfolg des Buches nur steigern, extensiv und intensiv. Ich möchte also etwaigen anklagelüsternen Staatsanwälten ganz ergebenst anheimstellen, die Reklame für das Buch nicht allzu energisch in die Hand zu nehmen. Ganz abgesehen davon, daß es deren nicht bedarf, besorgt das unerläßliche Minimum der ungewöhnlich tüchtige Verleger meiner Schriften mit aller wünschenswerten Sorgfalt und Geschicklichkeit.

Vor dem Richterstuhle Gottes wird mein Feldzug nicht als Offensivkrieg beurteilt, sondern als Defensiv- und Freiheitskrieg — als ein Krieg, der den usurpierten Thron des größten Betrügers der Menschheitsgeschichte zertrümmern und den Thron des legitimen Prätendenten wieder aufrichten und stabilieren soll wie einem rocher de bronce!

Erster Teil.

Der Messias in der Thorah.

Die Kirche ist in das heilige Gehege der Thorah, in der sie überhaupt, so lange sie sich nicht zum Judentum bekehrt, gar nichts zu suchen, geschweige denn zu untersuchen hat, schon gleich neben dem Eingangstor eingebrochen und hat dort ein ragendes Denkmal ihres phantastischen Barokstils zurückgelassen. 1. Mose 3, 14 fgg. wird uns das harte Strafgesetz überliefert, das der Herr unser Gott vor der Austreibung aus dem Paradiese der sündigen Kreatur persönlich verkündet. Ein Teil dieses Strafgesetzes, gleichzeitig für Mensch und Tier bestimmt, lautet: „Feindschaft statuiere ich zwischen Dir und dem Weibe, und zwischen Deinem Samen und ihrem Samen: dieser soll Dir den Kopf zertreten und Du sollst ihn in die Ferse beißen!" Die Kirche, die die Thorah fast überall in einem verzerrenden Glase sieht, alles schief und krumm, teils zu groß, teils zu klein (etwa so, wie wir uns selbst auf den Spiegelkugeln in öffentlichen Gärten beim Vorbeigehen mit erheiternder Wirkung sehen), will hier eine Person gesehen haben — den Messias, der den Satan erfolgreich bekämpft! Die Kirchenliteratur strotzt von gelehrten Abhandlungen über dieses vermeintliche „Protevangelium", in dem angeblich zuerst das dereinstige Auftreten Jeschuah's von Nazareth geweissagt sein soll. Und ein vor einigen Jahren verstorbener römischer Priester, der Erzbischof und Kardinal, im übrigen aber ein sympathischer Mensch war, hat es fertig gebracht, ein besonderes Buch über dieses Thema zu schreiben. Die von allem echten prophetischen Geiste nicht minder wie von aller gesunden Nüchternheit und

realistischen Anschauung verlassene Kirche hat phantasiert! Nichts von Messias und Satan, noch viel weniger von Jesus persönlich! Gott der Herr hat lediglich die gewaltige Wandlung, die der Verlust der paradisischen Unschuld und friedvollen Harmonie zwischen Menschheit und Tierwelt als Strafe nach sich zog, nach sich ziehen sollte, mit ehernen Worten proklamiert. Kampf zwischen Tierwelt und Mensch! Die vorher allesammt zahmen und guten Tiere (vor Allem die Schlange, die wahrscheinlich im Anfang nicht kroch, sondern hüpfte wie ein Kängeruh) werden zum Teil wild und böse. Sie verfolgen feindlich den Menschen (die Schlange vor allem durch Giftbisse ins Bein) und der Mensch wird gezwungen, sie zu töten, die Schlange vor allem, und zwar am einfachsten durch einen Tritt auf den Kopf. Unser strafender himmlischer Herr hat sich so einfach wie möglich ausgedrückt; eine detaillierte Schilderung aller Instrumente, die im Laufe der Zeiten zur Schlangenjagd benutzt worden sind, durfte er sich füglich ersparen. Und diesen klaren, sowol theologisch, wie zoologisch überaus einfachen Tatbestand hat die Kirche in gewaltig geheimnisvoller Wichtigtuerei, durch mächtig schäumenden Phrasenschwall vom „Ersten Evangelium," vom „Evangelium in der Genesis" verdunkelt und verschattet. Dieser erste Fall messianischer Kirchensophistik kann zugleich auch qualitativ als ein erstklassiger, als Paradigma, gelten. Darum habe ich ihn kurz demonstriert, muß mir die specificierte Abrechnung hier wie in so vielen folgenden Fällen aus Gründen der Raumökonomie für besondere „Abrechnungsbücher" vorbehalten.

I. Der Messias im Pentateuch und den historischen Büchern.

1. Pentateuch. a) Der Messias als „Schjloh." 1. Mose 49.

Die erste messianische Weissagung sprach unser großer Erzvater Jaakob aus; er ist der älteste Christologe, der Doyen des messianischen Prophetenkorps. In seiner grandiosen Weissagungsrede in seiner Sterbestunde, einem „politischen Testament," wie es kein König je seinen Söhnen, kein Staatsmann

je seinem Volke hinterlassen hat, kündet er die Zukunft seiner Stämme, und schaut bis zum Schlusse der Zeiten: „Nicht eher wird der Fürstenstab aufgestellt werden vor Juda und fest stabiliert werden zwischen seinen Füßen [so übersetze ich, unter Zugrundelegung der beiden verba: josar und: chukak, da ich der „Tyrannei“ der hebräischen „Grammatik,“ der wir die Verdunkelung dieser herrlichen Stelle bis heute zuzuschreiben haben, allen Gehorsam verweigere] — bis שילה kommt und ihm werden gehorchen die Völker.“

Schijloh ist nicht die Stadt Silo, wie jüdische und kirchliche Kommentatoren in völlig unorganischer, verworrener Exegese lehren. Auch die Textänderung in Schiloach, „qui mittendus est“ ist von der Kirche nur a posteriori motiviert worden, da sie von vornherein dekretierte, das Wort müsse sich auf Jesus beziehen, und nun hinterher naturgemäß das Bedürfnis empfand, den Text dieser Auslegung zu konformieren. Der Vater Jaakob war ein sehr klar denkender Mann mit exakt funktionierender Logik, frei von aller Sophistik, und ein nüchterner Mann, der keine Anlage zu verschwommenen Allegorien hatte, und wenn er seinen Söhnen das Bild eines Universalmonarchen malte, wahrlich nicht an eine geistliche Herrschaft, die Jesus vom Himmel her über die Völker ausübe, dachte. Die derben zoologischen Vergleiche seiner Söhne mit mehr oder weniger interessanten Tieren, darunter auch Eseln, strotzen dermassen von Realistik, daß er durch sie schon vor dem Verdachte geschützt hätte bleiben sollen, solch phantastische Überspanntheiten, wie sie die Kirchenscholastik ihm unterstellt, gesagt bezw. gedacht zu haben. Bemerkenswert ist übrigens auch, daß der Vater Jaakob das Wort: amijm, nicht gojim gebraucht. Sehe ich recht, so wird in der Thorah amijm mehr im politischen Sinne, gojim mehr im religiösen Sinne gebraucht. Unser Vater war ein gewaltiger Prophet und ein staatsmännisches Genie, welches weiter in die Zukunft voraussah, als Bismarck: er war wie alle echten Propheten nüchtern, realistisch, ein Praktikus, der das sagte, was ist, ohne Umstände und viele Worte; er war kein Phraseologe. Wenn er eine so hochpolitische Wendung gebraucht und einen Mann

charakterisiert, dem „die Völker gehorchen“ werden, so dachte er nicht, wie ein benebelter pietistischer Kirchenpfaffe an die Heidenmission des 18. und 19. Jahrhunderts, die die Völker zu „geistlichem“ Gehorsam an den ja gar nicht mehr unter den Völkern weilenden Jesus bringen solle. Er sah klar und exakt das Bild eines mächtigen Herrschers, der aus Juda hervorgehen und die berechtigten Herrschaftsaspirationen des jüdischen Volkes glorreich erfüllen würde.

Aber warum nannte er ihn שילה? Sowohl die altjüdischen, als auch die kirchlichen und altprotestantischen Erklärungen dieses dunklen Rätselwortes haben lediglich den Wert von tauben Nüssen und ausgeblasenen Eiern. Ich stelle neben diese ausgeblasenen Eier ein Columbus-Ei, indem ich behaupte: Schijlo ist eine Namens-Chiffre, eine „Sigle“, die 4 Buchstaben sch-j-l-h sind 4 Anfangsbuchstaben von 4 Namen, die der Messias entweder von vornherein haben, oder im Laufe seines Lebens sich beilegen wird. (Man vergleiche, Jesaia 9, 5, wo ihm sechs Namen, und Apokalypse, wo ihm immer neue Namen beigelegt werden.) Nach dem Gesetze der geistigen Ökonomie nehme ich allerdings zunächst an, daß der Vater Jaakob nur die angeborenen Namen nannte, vielleicht sogar nur Vornamen — oder sollte der Messias nicht mit demselben Rechte wie Prinzen vier Vornamen erhalten dürfen? Vielleicht auch Vornamen und Zunamen zusammen, so daß die ersten beiden Buchstaben etwa Schlaumoh und Jaakob, die zwei letzten L. und H. etwa auf einen doppelten Zunamen (etwa wie Leiningen-Heidesheim) hinweisen würden — etwa wie Levy-Hadrach o. ä.; nicht unmöglich wäre es auch, daß in dem L das griechische Wort *λόγος* steckt. Aber, höre ich meine Opponenten sagen, Namenschiffres werden wohl geschrieben, aber nicht gesprochen. Mit Verlaub, das scheint eine alte jüdische Sitte zu sein. Mein Vater, der die Vornamen Jakob und Salomo führt, wurde in absentia von seinem Geschäftspersonal als der Herr „Jes“ bezeichnet (ich meinte als Kind, das sei englisch), ein Onkel ähnlich. Ein wackerer alter Herr in meiner Vaterstadt, wurde schlechtweg der Esem genannt (er hieß Seligmann Moses); ich entsinne mich noch der Heiterkeit, die ich entfesselte, als ich

als Kind beim Rätselraten, als es galt, Namen aufzugeben, die dem Klange nach nur aus 2 Buchstaben bestehen (wie Emma: m. a.), mit dem Namen Esem herausplatzte, noch unkundig jenes Abkürzungssystems. Und ich wage die Hypothese, daß schon in der Familie unseres Erzvaters Jaakob dieses Abkürzungssystem üblich war. Leicht möglich, daß er öfter von diesem dereinst kommenden Manne gesprochen hatte, seine 4 Namen bei seinen Söhnen als bekannt voraussetzen durfte, in seiner Sterbestunde nur die Abkürzung gebrauchte und der Sinn dieser Abkürzung dann späteren Geschlechtern verloren ging. Und eine überaus starke Stütze durch Tatsachen bietet meiner Hypothese die jüdische Überlieferung, daß der Name „Makkabäer" von den Anfangsbuchstaben der hebräischen Buchstaben auf dem Banner Judas herkomme: mi komaueho bo Elim Jah (adonai): wer gleicht Dir unter den Mächtigen, Ewiger! Mag diese Tradition nun in diesem konkreten Falle richtig sein oder nicht, jedenfalls beweist sie, daß es uralter jüdischer Brauch ist, aus den Anfangsbuchstaben einer Reihe von Worten einen neuen Namen (gewissermaßen als Gegenstück zum modernen Akrostichon) zu bilden — und diesen Brauch übte eben auch unser ehrwürdiger Urjude Jaakob.

Den kirchlichen Zopfträgern ist es ergangen, wie mir als Kind mit den Namen Jes und Esem, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihre Kindereien der Welt als „Lehre" und „Predigt" anbieten zu dürfen glauben und selbstredend sich nicht scheuen, ihren scholastischen Hokuspokus auf Jesus anzuwenden, der à tout prix als Schijlo maskiert bezw. karikiert werden muß — armer Herr Jesus! was der nicht alles sein soll! was der im kirchlichen Nebelmeer für sonderbare Gesichter und Figuren zeigt!

b) Der Stern aus Jaakob. 4. Mose 24. Bileam, der Heide, drückte sich nicht so nüchtern aus, wie die jüdischen Propheten, sondern allegorisch, indem er eine Persönlichkeit von glänzender Erscheinung, glänzend sowohl im persönlichen Verkehr, wie in der politischen Stellung, mit einem Stern verglich, etwa wie ein verliebtes Frauenzimmer (es soll auch bei Männern vorkommen) ihren Schatz als „Stern ihres Lebens" bezeichnet

oder wie manche Salon-Minnesänger beim Eintritt eines schönen Frauenzimmers verzückt schwärmen: die Sonne geht auf! Es ist das einzige Mal in der ganzen Thorah, daß ein Mensch schlechtweg mit einem Stern verglichen wird. Bileam beschreibt den Messias ganz ähnlich wie der Erzvater Jaakob als mächtigen Herrscher, der alle Judenfeinde besiegen wird (v. 17, 19). Ob er dabei die Abstammung „aus Jaakob“ auf das Volk Jaakobs oder eine einzelne Persönlichkeit mit diesem Namen bezog, ist nebensächlich. Immerhin sei schon hier darauf hingewiesen, daß, zumal bei den Propheten, der Name Jaakob durchaus nicht immer die Collektivpersönlichkeit des Volkes zu bedeuten scheint, sondern eine individuelle Persönlichkeit der Zukunft (der falsche Messias Jakob Frank hatte eine richtige Ahnung dieses Sachverhaltes, aber schweren Mißbrauch mit seiner mystischen Erkenntnis getrieben).

Daß die Kirchenphantastik diesen klaren „Stern aus Jaakob“ mit ihrer bengalischen Beleuchtung verdüstert hat, versteht sich von selbst. Ich werde in diesem Buche, wie in meinen folgenden Schriften zeigen, daß regelmäßig in prinzipiellen Grundfragen die leuchtenden Sterne des Gotteswortes durch künstliches, grell wirkendes Feuerwerk der Kirche den Blicken der Menschheit entzogen oder doch bis zur Unerkennbarkeit verhüllt worden sind. Mit fast gesetzmäßiger Consequenz hat die Kirche, dieser inkarnierte Gegengott, den fundamentalen Wahrheiten der Thorah einen klotzigen Irrtum zur Seite gestellt, neben das klare, logisch gebaute Wort Gottes das Sophisma! „Naturgemäß“ hat die Kirche also diesen Stern aus Jaakob gestohlen, um ihn ihrem Phantasie-Jesus auf's Haupt zu setzen. Der arme Herr Jesus! Der bewußte Hohn, mit dem die römischen Kriegsknechte den gewaltigen Dulder maskierten, ihm Mantel, Scepter und Krone gewaltsam anlegten, er ist durch den unbewußten Hohn der Kirchenmaskerade abgelöst worden, gleich als ob auch der erschütterndsten Tragödie der Menchheitsgeschichte das nachfolgende Satyrspiel nicht fehlen sollte. Ich werde in No. V meiner Schriften die Demaskierung vornehmen, als getreuer Gehilfe und demütiger Diener dessen, der so hoch über mir steht, daß ich — um ein Wort des Täufers ins

Moderne zu übertragen — kaum würdig bin, ihm als Garderobier zu dienen.

Noch im Jahre 1901 hat ein lutherischer Kirchengelehrter es fertig gebracht, ein ganzes Buch (und was für eins!) unter dem Titel: „Der Stern aus Jakob“ zu veröffentlichen, in dem alle messianischen Weissagungen des Alten Testaments auf Jesus bezogen werden. (Daß der bornierte Tropf die dunkle Stelle vom „Morgenstern“ in der grandiosen Apokalypse, 22, 16, ganz mißverstanden hat, war von vornherein zu erwarten, da er ja entgegen dem ausdrücklichen Verbot Gottes mit diesem Buch mit sieben Siegeln, zu dem ich in meiner Schrift VIII—IX den Schlüssel liefern werde, sich überhaupt beschäftigt hat). Und Jesus hat doch gar keine Kriege geführt, wie Bileam sie weissagt, keine Städte zerstört, keine völkerbeherrschende Stellung eingenommen, sondern nur (nur?) zwei Jahre lang wie ein überirdischer, aus metaphysischen Quellen gespeister elektrischer Kraftstrom auf sein Volk eingewirkt und durch diese mysteriöse „elektrische Kur“ seinem Volke die Kraft gegeben, 18 Jahrhunderte lang beispiellose weltgeschichtliche Strapazen zu erdulden. Diese kurze Andeutung des Jesus-Mysterium's muß hier genügen, bis ich in meiner vorletzten Schrift der ersten Serie es völlig enthülle.

c) Der Prophet wie Moses. 5. M. 18, 15—19.

Die Weissagung Moses' ist recht einfach. Moses enthüllt in dieser seiner Abschiedsrede seinem Volke ein Geheimnis, das er bisher gehütet hat. Der Ewige unser Gott hat ihm, mit dem Er sprach „wie mit einem Freunde“, schon früher einmal (wann, erfahren wir nicht) zugesagt und geweissagt, daß dereinst ein ähnlicher Mann wie er als Prophet und Lehrer, als Richter und politischer Volksführer bestimmt sei. Moses hat in dieser Abschiedsrede nicht in breitem Kanzelstil sich ausgedrückt, sondern hier wie überall in markiger Kürze und Prägnanz, die nur den Kern der Tatsachen, ihren konzentrierten Extrakt kurz, aber klar darbietet. Mit Recht hat die altjüdische Mystik diese Weissagung auf den Messias bezogen und in richtiger Ahnung stets erwartet, daß auch er Moses heißen werde. Der seichte Rationalismus mancher Kirchen-

gelehrten (richtiger vielleicht: Irrationalismus), von dem leider auch jüdische Theologen sich haben verführen lassen, hat den Inhalt dieser markigen Worte zu einer dünnen Brühe verwässert: die klar als „nowij" hingestellte Person soll nicht ein einzelner Mensch, nicht ein Individualprophet von Fleisch und Blut, sondern „der Geist (!) der Prophetie" oder „äußerst-eventuell" die ganze Reihe der späteren Propheten, gewissermaßen als Kollektivpersönlichkeit, bedeuten, gewissermaßen den mit juristischer Persönlichkeit ausgestatteten Verein „Nowij". Ganz abgesehen aber davon, daß niemals in der Thora ein abstrakter Begriff zur Bezeichnung einer juristischen Persönlichkeit bezeichnet wird (auch bei Namen nur der Name unseres Vaters Jakob zur Bezeichnung der ganzen Volkspersönlichkeit), scheitert dieser exegetische Ausweichungsversuch bis zu totalem „Schiffbruch" an den zwei festen Klippen der wiederholten Parallelisierung mit Moses: nowij comaunij: einen Propheten wie mich, nowij comaucho: einen Propheten wie Du! Da unser Herrgott kein unklarer Kanzelschwätzer, sondern ein absolut fehlerlos und exakt redender Dialektiker ist, so postuliert dieses göttliche Wort einen Mann mit ähnlichem Charakter, mit ähnlichem Geiste, ähnlicher Kraft und auch ähnlichen Schicksalen wie Moses. Ähnliche Schicksale wie Moses hat überhaupt keiner der 16 Propheten durchgemacht! Oder ist einer wegen Totschlags oder eines ähnlichen Verbrechens von den Justizbehörden verfolgt worden? Mußte einer von ihnen wegen seiner persönlichen Sicherheit ins Exil wandern? Oder hat gar einer von ihnen ganz allein mitten unter Gojim eine ganze lange Periode seines Lebens verbracht, wie Moses unter den Midianitern? Ist bei einem von ihnen die höchst merkwürdige biographische Tatsache, die der Thalmud mit klassischer Klarheit als eines der wichtigsten Indicien des Messias, othoth hameschiach, erkannt und postuliert hat, wahrzunehmen, daß er erst öffentlich auftrat, dann völlig ausschied, in verborgener Zurückgezogenheit, wie einer, der „seinen Beruf verfehlt" und sein Leben schon hinter sich hat, lange Zeit lebte, um dann zum zweiten Mal um so machtvoller hervorzutreten? (Pesikta 49b am klarsten: „Wie der

erste Goël (Mose) sich Jisraël offenbarte und sich dann wieder vor ihnen verbarg, so offenbart sich ihnen der letzte Goël zuerst und verbirgt sich dann wieder vor ihnen.")

Und weiter! Hatte ein einziger der sechzehn ähnliche prophetische Bedeutung wie Moses? Wenn man selbst Jesaia in manchen Punkten mit Moses an prophetischer Bedeutung auf dieselbe Stufe stellen darf — nach jener Kollektivtheorie müßte doch die ganze Prophetenschaft der sechzehn Geist „ke = Mauscheh" gehabt haben. Kann der gute Jona, dieser tragikomische Schlemiehl unter den Propheten, der da wähnte, unserem großen Gott gegenüber eine Vogelstraußtaktik üben und mit Erfolg vor Ihm auskratzen zu können, oder kann selbst Daniel, dieser nächst Ezechiel größte Mystiker unter den sechzehn, mit dem gewaltigen prophetischen Universalgenie eines Moses verglichen werden? Mit ihm, der gleichermaßen die Geistesgeschichte, wie die Staats- Straf- und Leidensgeschichte seines Volkes mit allumfassendem Blick voraussah und voraussagte?

Drittens. Könnte einer an machtvoller staatsmännischer Energie und fast magischer Herrschgewalt mit Moses, diesem militärisch-politischen Universalgenie, wie es die Menschheit nur noch einmal wieder (in Napoléon) erlebt hat, verglichen werden? Kein einziger (auch Jesaia) auch nur von ferne! Und alle zusammen auch nicht! Kaum der Wiederlegung wert ist die Auslegung, Josua sei jener Prophet! Denn abgesehen davon, daß er aus denselben Gründen, die ich eben skizzierte, nicht mit Moses verglichen werden kann, fällt hier von vornherein ein Umstand ins Gewicht, der jedem mit der Logik eines tüchtigen juristischen Studenten ausgerüsteten Kirchengelehrten diese Auslegung hätte verbieten müssen. Josua war schon da, er gehörte der Gegenwart an, die dem Moses offenbarte Verheißung Gottes bezog sich aber auf die Zukunft: okijm, ich werde aufwecken.

Für die kirchliche Orthodoxie (richtiger: Antidoxie) ist der Prophet wie Moses natürlich kein anderer als Jesus. An dieser Stelle erinnert mich die Kirche einmal an die Directrice einer Theaterschmiere, die den edelsten, von ihr schon als

Knaben gestohlenen Künstler ihrer Truppe zwingt, sämtliche Rollen zu übernehmen, die die alte Komödiantin auf ihrem Repertoire hat, mögen sie auch zu seiner Natur so wenig passen, wie etwa eine Moses-Statue auf den Berg Tabor. Jesus soll es sein! Jesus, der doch nach richtiger Ahnung der Kirche viel mehr war, als Mensch, der einzige echte „Übermensch", der bisher gelebt, der also von Gott wahrlich nicht erst zum Propheten befördert zu werden brauchte! Jesus, der an Schicksalen begreiflich mit Moses auch nicht die geringste Ähnlichkeit hatte; auch die vermeintliche, eventuell übrigens sehr wenig beweiserhebliche Parallele der Lebensgefahr bei der Geburt fehlt, da der bethlemitische Kindermord kirchlicher Hokuspokus, eine „Mordgeschichte" im legendären Sinne ist, wie ich in einer späteren Studie aus drei Gründen nachweisen werde. Jesus der eine viel wichtigere Funktion zu erfüllen hatte, als die eines Propheten, und mit Recht als Degradation zurückweisen müßte, wenn man die eigentliche Quintessenz seines Wesens mit dem Wort „Prophet" fixieren wollte. Jesus, der grade darum andererseits auch politisch viel weniger, oder eigentlich gar nichts in seinem Volke bedeuten wollte, und regelmäßig, wenn man mit Politik und Staatsfragen an ihn herantrat, dem Sinne nach die Antwort gab: das geht mich nichts an, laßt mich mit solchen Sachen unbehelligt! „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, Gott, was Gottes ist" — eine feine diplomatische Ausweichung, in die die Kirchenscholastik und -bombastik „natürlich" die größten Weisheiten hineingeheimnissen zu müssen glaubte, während der Sinn von klassischer Einfachheit war und die Anknüpfung an das Geldstück, das er in der Hand hielt, nichts weiter als ein tadellos geschickter Kunstgriff der Konversation war („um sich aus der Affäre zu ziehen"), den Tizian, borniert wie die ganze Kirchenkunst, mit höchst tadelnswertem Ungeschick zum Vorwurf für eines seiner berühmtesten Bilder gewählt hat. Jesus, der, als man ihn nach der wunderbaren Speisung „zum König machen wollte" (Ev. Joh. 6, 10) „entwich auf den Berg", bei einem gewöhnlichen Menschen würde ich sagen: „sich drückte", etwa wie heute ein bescheidener Mann, der geplanten Ehrungen

durch schleunige Abreise aus dem Wege geht und in die Schweiz „entweicht“. Er, der eben in keinem einzigen Punkte die ihm von der Kirche angedichteten messianischen Eigenschaften hatte und dessen Bild unter der Hülle der ihm umgehängten messianischen Bekleidungsstücke dem heutigen gläubigen Juden ohne dessen Schuld unerkennbar ist, er hatte mit Moses überhaupt keine specifische Ähnlichkeit.

2. Historische Bücher.

a) 2. Samuelis 7, 12—14. Das Mißverständnis des Königs David hinsichtlich der göttlichen Tempelbauweissagung und die Auftragswidrigkeit des Salomonischen Tempelbaus ist leider auch von der jüdischen Theologie nicht entdeckt und nicht einmal geahnt worden. Das neue Stückchen Wahrheitsland, das ich hier entdeckt habe, kann ich nur in einer besonderen Studie genau schildern. Hier muß ich mich mit einem auszugsweisen Bericht begnügen. Mein Beweismaterial teile ich in drei Gruppen: der erste Beweis ist der exegetische, der zweite der systematische, der dritte der historische.

Erstens: der exegetische Irrtum Davids.

David der Große war ein weiser Mann und einer der ehrlichsten Menschen, die je gelebt haben. Aber auch solche Männer können schwer irren, doppelt leicht, wenn sie in ihrem Vaterstolz berührt werden (und grade David der Große hatte hier seine empfindlichste Stelle), dreifach leicht, wenn sie eine „alternde Majestät“ sind und infolgedessen durch dynastische Interessen und Sorgen besonders leicht sich beeinflussen lassen.

David meint, er müsse dem Ewigen einen prächtigen Palast bauen. Das war von vornherein ein Irrtum, allerdings verzeihlicher als der Irrtum der Berliner Dombauer.

Waj'hi d'bar adonai el-Nathan: und das Wort Gottes kündete Nathan (7, 4 fgg.), und dann folgte jene göttliche Rede, die eine Mischung von Verbot und Weissagung darstellt, deren Inhalt bis heute trotz Nebukadnezar und Titus noch nicht verstanden worden ist. Gott erklärt (dem Sinne nach): Ich will überhaupt kein „Haus“ in Deinem Sinne. War mir die Stiftshütte bisher gut genug, so wird sie es auch ferner sein. Habe

ich je einen solchen Auftrag erteilt? Meinem Plane entspricht es, wenn mein Volk Ruhe und Frieden im Lande hält und das Land für mein Wohnen geeignet macht; sei also so gut, und bekümmere Dich nicht um mein Haus, ich habe keine Wohnungssorgen. Aber! Es wird allerdings einmal dereinst eine Zeit kommen, wo ich mir ein Haus bauen lassen werde. Davon und von dem von mir vorbestimmten Tempelerbauer sollst Du einiges erfahren: „Wenn Deine Tage vollendet sind und Du bei deinen Vätern schläfst, dann werde ich den Betreffenden unter Deinen Descendenten [eth = saracho], der nach Dir zur Welt kommen wird [acharejcho!!], geboren werden lassen, etc." Dieser Mann, den also Gott mit pädagogischer Weisheit, um naheliegenden Mißverständnissen vorzubeugen, als einen noch Ungeborenen charakterisiert, wird dann noch näher ethisch qualifiziert: „Wenn er sündigt, so werde ich ihm mit Menschenruten und mit den unter Menschenkindern üblichen Strafmitteln züchtigen lassen!" Staatsrechtlich wird die „Ewigkeit" seines Königtums ausdrücklich von Gott garantiert [ad-olam].

Nachdem Nathan „in der Nacht" diese genaue, kurze, aber klare Instruktion von Gott erhalten, erscheint er sofort am andern Morgen zum Vortrag beim König und erstattet exakten Bericht. Der König hört gespannt zu, ist anfangs peinlich enttäuscht, als er aber das Wort von seinem dereinstigen Descendenten hört, da gerät er sofort in freudige Erregung, sein Vaterherz geht auf, etwas zu weit auf, und er denkt bei sich (optina fide!): das bezieht sich selbstredend auf meinen lieben Schlaumoh! So setzt sich das Wort in seiner Vorstellung unausrottbar fest, lebt nur so in seiner Erinnerung; und während der Herr wohlweislich nur von „Samen", Descendenz (serah) sprach, sagt der König später regelmäßig, Gott habe von seinem Sohne (ben) gesprochen. 1. Chron. 23, 8 hören wir, wie er dem Kronprinzen Salomo die Worte Gottes wiedergiebt und siehe da: der Bericht wird von der freudig erregten Majestät wesentlich falsch erstattet. Majestät fügte noch einiges hinzu: Gott habe ihm den Tempelbau verboten, weil er so „große Kriege geführt und viel Blut vergossen habe" (!) — tatsächlich hatte Gott diesen Grund auch mit keiner Silbe nur

angedeutet! Majestät flunkert ein bischen, um dem Kronprinzen gegenüber seine Autorität besser wahren, der gründlichen Desavouirung durch Gott ein hochpolitisches Mäntelchen umhängen zu können, und natürlich ändert er in seinem Rückbericht „Descendenz“ geschwind in „Sohn“ um. 1. Chron. 29, 6 sehen wir, wie der König als Bundespräsident alle Bundesfürsten, Staatsminister, Oberpräsidenten und kommandierenden Generale zu einer Bundesrats- und Staatsratssitzung (nicht: Reichstag, wie Luther ledern überschreibt) um sich versammelt, um das große Dombauprojekt ihnen bekannt zu machen. Und hier, wo die Situation naturgemäß noch versuchlicher wird, fängt er schon an aufzuschneiden und zu renommieren: „Unter allen meinen Söhnen [!], denn der Herr hat mir viele Söhne gegeben [sehr richtig!], hat er meinen Sohn Salomo gewählt [hört! hört!] Und Er sprach zu mir: Dein Sohn Salomo [!] soll mein Haus und Hof bauen etc.“ (v. 5, 6). Und nach dieser Aufschneiderei renommiert der lebhafte liebe alte Herr sogar noch und behauptet, Gott habe ihm mit eigener Hand alle Pläne selbst beschrieben (v. 19), während er in Wahrheit seinen eigenen Skizzen und Bauentwürfen (v. 11, 12), die er tatsächlich mit großem Eifer in seinem Geiste (beruach) ausgearbeitet hatte (tout comme chez nous!), nur ein glänzendes Relief geben wollte.

Der Prophet Nathan war zur Zeit dieser grossen Staatsratssitzung jedenfalls schon tot. Denn erstens war er ein viel zu tüchtiger Theologe, um den Sinn des „dewar adonai“ misverstanden haben zu können; er wußte, daß der Stil Gottes nicht der eines Geheimniskrämers, der eines delphischen Orakels oder eines spiritistischen Medibumsels unserer Tage war, daß Gott, wenn er den Kronprinzen gemeint hätte, klipp und klar gesagt haben würde: Dein Sohn Salomo, die Wendung von der überhaupt erst „nach“ David (acharejcho) kommenden „Descendenz“ (serah) keine unnötig verdunkelnde Umschreibung, sondern eine Beschreibung von notwendig allgemeiner Fassung war. Zweitens war er als unmittelbarer Empfänger der göttlichen Weissagung zu doppelter, potenzierter Wahrheitspflicht verbunden. Und drittens war er ein Mann von eisernem Rück-

grat, ein anderer Kerl als die Hofprediger unserer Tage, ein Mann, der seinem Könige den Standtpunkt klar machte, wie jedem jüngsten Kandidaten bezw. Prophetenschüler und bei diesem verhängnisvollem Irrtum mit rücksichtsloser Entschlossenheit sein Veto eingelegt und den Tempelbau inhibiert haben würde. Aber Salomo! Er war optima fide. Und daß er das Wort des Herren, das später unmittelbar an ihn geschah, (1. Könige 6, 12), mißverstand, war nach der falschen Lehre, die ihm sein Vater erteilt, nur zu verzeihlich. „Habajith haseh ascher atho boneh — dies ist das Haus, welches Du bauen sollst,“ sagt Gott zu ihm, und wenn überhaupt noch ein weiterer Beweis für den schweren exegetischen Irrtum Davids und Salomos nötig wäre — hier haben wir ihn. „Dies ist das Haus“ — und dann folgt nicht etwa auch nur die leiseste Andeutung oder Anweisung zum Tempelbau, sondern lediglich eine Mahnung zu weiser und gerechter Regierung und dann sagt Gott (genau jener obigen verbietenden Warnung an David entsprechend): „dann werde ich wohnen mitten unter den Söhnen Jisraël“ d. h das lebendige Volk soll meine Wohnung sein, nicht ein Haufe von Steinen.

Zweitens. Der systematische Grund, ich könnte ihn auch juristisch den beamtenrechtlichen oder instruktionellen nennen. — Als Gott der Herr Mose seinem Knecht den Auftrag zur Erbauung der Stiftshütte erteilte, klar und ohne „Umschreibung“: „und sie sollen mir ein Heiligtum bauen, damit ich unter ihnen wohne“, da fügt er eine bis in alle Einzelheiten ausgearbeitete Bauinstruktion hinzu, wie es denn ja auch ein aprioristisches Postulat ist, daß der Herr der Welt, wenn er sich ein Haus unter den dummen Menschenkindern bauen läßt, dessen Ausführung nicht dem Belieben seiner dummen Geschöpfe überläßt. Das Recht, das jeder König, der sich ein Schloß bauen läßt, ja jeder einfache bürgerliche Bauherr dem Architekten gegenüber übt, sollte man doch füglich in noch etwas höherem Maße schon a priori bei unserem himmlischen Könige und Herren voraussetzen. Und siehe da! diese a priori erhobene Forderung finden wir auch a posteriori bestätigt. Denn für jenen dem David für ferne Zukunftstage

geweissagten Tempel haben wir schon die Bauinstruktion in der Thorah. Es ist der Tempel, den Ezechiel in vier (!) Kapiteln (40—44) beschreibt, nachdem er in „göttlichen Gesichten" ihn gesehen. Diese Beschreibung gehört systematisch zu jener Messias-Verheißung an David! Das ist der echte zweite Tempel (wie das himmlische Jerusalem der dritte sein wird: aller heiligen Dinge sind drei!). Der König Salomo hat ohne Auftrag seinen Tempel gebaut! „Auf eigene Faust"! Und deshalb ist er auch mit Barbarenfaust zerstört worden. Und damit komme ich

drittens zu meinem letzten Grunde, dem historischen. Das ist das historische Ereignis der Tempelzerstörung. Ein im Auftrage Gottes und nach seinem Plane gebautes Werk wäre unzerstörbar gewesen, wie alles was unmittelbar aus Gott stammt. Die Stiftshütte ist nie zerstört worden. Daß die Bundeslade noch immer irgendwo vorhanden ist, steht fest, wie denn auch kein historisches Zeugnis die Annahme ihrer Vernichtung unterstützt. Das Volk Jisraël ist nicht zerstört, sondern nur zerstreut worden, die Thorah bleibt trotz aller Kirchenschüsse gleich einem eisernen Fahnenstock in ihrem Kern unzerstört. Ein Tempel, dessen Bau Gott befohlen hätte, hätte wohl wie alles Irdische, Störungen erleiden können, einen Riß bei einem Erdbeben, eine teilweise Beschädigung durch Feinde von außen, aber keine Zerstörung, keine Vernichtung, die ihn dem Erdboden gleich machte; er würde gleich einer gewaltigen Festungsmauer alle Angriffe überdauert haben. Die ersten, von Gott selbst beschriebenen Tafeln sind zwar zerbrochen worden, als symbolisches Zeichen, daß auch Jisraël durch den Tanz ums goldene Kalb den Bund mit Gott gebrochen hatte; aber das war keine Zerstörung, sondern nur ein einfacher Bruch in zwei Teile, die sich wieder zusammenfügen lassen und sich sicher am Sinai noch einmal werden finden lassen!

Diese drei Gründe beweisen, daß der von Gott gewollte echte zweite Tempel nicht von Salomo gebaut werden sollte, sondern vom Messias, der „ewig" (ad-olam) herrschen sollte, was Salomo nicht tat, der als ein Mann, der schwere Leiden,

Strafen und Verfolgungen von Menschen wegen seiner Sünden durchzumachen haben wird (Luther hat den schwierigen v. 14 ausnahmsweise ganz richtig übersetzt), charakterisiert wird, was nebenbei auf Salomo ebenfalls ganz und gar nicht zutrifft, auf den Messias aber nach dem Gesamtbild der Heiligen Schrift durchaus und in jeder Beziehung.

Daß die Kirchenorthodoxie (im 20. Jahrhundert wird sie hoffentlich allmälig als Antidoxie erkannt und benannt werden) es fertig gebracht hat, auch in diesem Bilde eines sündigen, der Erziehung durch Strafe und Züchtigungsleiden bedürftigen Menschen den von ihr, an sich mit Recht, als sündlos verehrten Jesus zu erkennen (der „große" Reformator schreibt unbedenklich über das Kapitel, das den v. 14 enthält: „David bekommt die Verheißung des Messias"), das ist so ungeheuerlich, daß mir die druckfähigen, kritischen Worte fehlen — etwa im Sinne des Hegel-Wortes, daß das, was unter der Kritik ist, außer der Kritik bleiben muß.

b) Esra zeigt uns (2, 63) den Messias als Priester mit „urijm" und „thumijm." In einer Zeit der erloschenen prophetischen Kraft kündete er als Trost die Wiederkehr dieser Kraft und zeigte die Wiederkehr dieser Zeit in einem plastischen Bilde. Die „urijm" und „thumijm" waren nach meiner Erkenntnis ein ähnliches mystisch-okkultes Mittel, wie das von kritischen, nüchternen, wissenschaftlich geschulten Okkultisten mit Recht durchaus ernst genommene „Krystallsehen" unserer Tage, welches durch Fixierung der Aufmerksamkeit auf ein glänzendes Objekt in der Hand (es handelt sich nicht um Auto-Hypnose) in der Tat okkulte Kräfte auszulösen vermag und die in jedem Menschen latenten Fähigkeiten des Hellsehens, Fernsehens in Zeit und Raum zu entwickeln geeignet ist, zu voller Kraft und nüchterner, von aller Überspanntheit freier Klarheit allerdings nur bei einem geistlich gesinnten, zugleich nüchternen, von echter Gottergebenheit erfüllten Juden.

Der Kirche kann an dieser Stelle ausnahmsweise einmal ein gutes Zeugnis ausgestellt werden, oder richtiger gar keines. Die Rubrik bleibt leer, censurfrei. Sie hat in dem Priester

mit „urijm“ und „thumijm“ nicht Jesus gesehen, wenigstens soweit meine recht gründliche wissenschaftliche Orientierung auf dem Gebiete der Kirchenliteratur reicht. Staunen würde ich allerdings nicht, wenn ich gelegentlich bei einem kirchlichen „Über“gelehrten die Hypothese finden würde, Jesus sei doch dieser Priester mit „urijm“ und „thumijm“, etwa mit der wissenschaftlichen Begründung, der Zinsgroschen sei wahrscheinlich ein geheimes magnetisches Objekt ähnlicher Art gewesen, oder auch seine Fingernägel hätten ähnliche okkulte Kräfte gehabt, so daß deren Betrachtung ihn prophetisch anregte, seien also „gewissermaßen“ die urijm und thumijm, die Esra sah.

II. Der Messias der Propheten.

1. Die großen Propheten.

a) Jesaia. Die zweite Hälfte des Propheten Jesaia soll nach den neuesten kirchensophistischen Schulhäuptern nicht von Jesaia ben Amoz herrühren, sondern von einem zweiten Jesaia. Die Theorie des Deutero-Jesaia ist bereits in ein kompliziertes System gebracht. Die von allem prophetischen Geiste verlassene, aller plastischen Anschauungsfähigkeit und realistischen Rekonstruktionsfähigkeit baare, in scholastischem Phrasennebel führerlos das Schwarze Meer der Buchdruckerkunst in unfruchtbarem Kreislauf durchirrende Kirchenlehre hat hier einen besonders blamabeln Beweis ihrer blutleeren Bücherwurmnatur geliefert. Sie hat richtig erkannt, daß der Stil und Geist der Kapitel 40—66 des Jesaia wesentlich anders sind, als der von 1—40. Um das Leben des Jesaia bekümmert sie sich nicht viel, von Psychologie versteht sie fast gar nichts, sehr viel dagegen von Philologie. Daher die dürftige Weisheit: verschiedene Sprache, verschiedene Menschen! Die Kirchenlehre erweist sich als so kurzsichtig, wie ein kurzsichtiger Bücherwurm, der zwar ohne Brille sein Buch lesen kann, aber über den Rand seines Buches hinaus Gegenstände und Personen kaum noch klar unterscheiden kann. Die Brille, die ich der Kirche empfehle, hat zwei Gläser: das eine heißt Alter, das andere Entwickelung. So sicher wie Goethes Faust einen

anderen Stil zeigt, als Werthers Leiden, so sicher Bismarcks Reden aus den 80er Jahren in ganz anderem Geiste gehalten sind, als die Bundestagsberichte aus den 50er Jahren, so sicher hat sich auch Jesaia während der etwa 45 Jahre seines öffentlichen Wirkens „entwickelt." Die Kirche, verknöchert und entwickelungsunfähig, wie sie ist, setzt unbewußt eine ähnliche chinesische Starrheit auch bei Jesaia voraus. Sie hat damit Jesaia nicht beleidigen wollen, sondern in naiver Borniertheit in der Tat keine andere Erklärung gewußt, als die Annahme zweier Jesaia-Personen. Dem Humoristen bietet diese naive Verirrung und Verwirrung fast denselben Genuß wie der Gedanke an die Möglichkeit, daß einmal in einigen Jahrhunderten grundgelehrte Geschichtsforscher die Reden Bismarcks aus den 80er Jahren mit seinen Bundestagsberichten vergleichen und die tiefgründige These von einem Deutero-Bismarck aufstellen, oder grundgelehrte Literaturhistoriker, die Faust mit Werther vergleichen würden, nach jahrelangen Forschungen ebenfalls die Notwendigkeit proklamieren würden, Goethe in zwei Teile zu spalten und den Faust einem Deutero-Goethe zuzuschreiben.

Die gründliche Zerstörung der Kirchenphantasie vom Deutero-Jesaia ist deshalb so wichtig, weil die unzerreißbare Einheit gerade der messianischen Prophetie des Jesaia die Voraussetzung ihres vollen prophetischen Wertes ist, weil dieser Wert devalviert würde durch die Annahme, ein anderer als der gewaltige Buß- und Strafprediger des ersten Teils habe die erschütternd schöne Weissagungsrede vom 40. Kapitel an geschrieben: „Tröstet, tröstet mein Volk und verkündet Jerusalem, daß seine Knechtschaft ein Ende habe!" Die Gewißheit, daß der strafende Prophet des ersten Teiles identisch ist mit dem tröstenden und messianischen Herold des zweiten Teiles erhöht den Wert gerade dieser messianischen Prophetie um das Doppelte.

Im Kapitel 9 wird die Person des Messias zuerst eingeführt, sein Charakter geschildert, seine vielen Bei- und Ehrennamen, die er während seiner Regierung erhalten wird, werden geweissagt, der Glanz und die Kraft seines régimes, die Herrlichkeit seiner Zeit, dieses siècle de David II., gepriesen und

die staatsrechtliche Garantie der Ewigkeit seiner Würde ausgesprochen.

In Kapitel 11 werden drei seiner Tugenden mit besonderer Wärme und Lebhaftigkeit verkündet: seine Weisheit, seine Gottesfurcht, die sehr fein als ein in ihm fast „instinktiv" starkes organisches Bedürfnis qualifiziert wird (er wird „riechen" von Gottesfurcht, man wird ihm die Gottesfurcht „anriechen", so stark ist sie!), und seine absolute Gerechtigkeit.

Seine Erziehung zur Gerechtigkeit, seine „Entwicklung", wie wir heute sagen, schildert uns das berühmte 53. Kapitel, die messianische Zentralstelle der Heiligen Schrift und das Motto dieser meiner unheiligen Schrift. Genau in der Mitte des zweiten Teiles Jesaia, dieses wundersam fein systematisierten, in drei Teile zu je neun Kapiteln organisch gegliederten prophetischen Werkes, als das 14. von 27 steht das gewaltige Gemälde, dessen helldunkle Rembrandtfarben bisher noch nie richtig verstanden worden sind: des Messias Leid und Glück. Jesaia zeigt uns mit der Meisterschaft des gottbegnadeten prophetischen Dramatikers den tragischen Konflikt im Leben des Messias und gruppiert um diesen Kern in wenigen großen Zügen das ganze Lebensdrama des Messias von der Geburt bis zur Verherrlichung. Ich referiere das Drama so kurz wie möglich, indem ich mir seine Detailanalyse für eine Spezialschrift unter obigem Titel vorbehalten muß.

Jesaia 53: „Siehe, mein Knecht wird glücklich werden. Einen mächtigen Aufschwung wird er nehmen, groß und hochgeehrt dastehn! Während doch früher die Leute zurückschraken: so elend war sein Angesicht, mehr denn sonst eines Mannes, und sein Aussehen, mehr als das anderer Menschen . . . Wer sollte es für möglich halten, was wir vernommen von ihm, in dem die Macht Gottes sich offenbaren wird: Wie ein zartes Reis wuchs er vor Ihm auf, wie eine Wurzel aus trockenem Erdboden; er war keine glänzende Erscheinung und wenn wir ihn betrachteten, so gefiel uns sein Aussehen garnicht; er war der Allerverachtetste, ein gesellschaftlich geächteter Mann, ein Mann voller Schmerzen und Krankheit; er war dermaßen verachtet, daß er sich unter uns überhaupt nicht mehr sehen

lassen konnte und bei uns nicht mehr mitzählte. Aber fürwahr! Unsere Krankheit hat er getragen, unsere Schmerzen hat er erduldet! Während wir ihn für den hielten, der von Gott gebrandmarkt, gestraft und gemartert wurde, waren unsere Sünden die Ursache seiner Krankheit! . . . Einem Akt der Tortur und der Vergewaltigung unterworfen blieb er stumm . . . und wer wird seinen Zeitgenossen erklären, warum er aus dem Bereiche der Lebenden gewaltsam hinweggerissen und wegen der Sünden seines Volkes gestraft wurde . . . Man „begrub“ ihn unter Gottverlassenen und wie einen Reichen in seinen todesähnlichen Zuständen. Und doch hatte er weder Gewalt geübt noch auch Wahnreden in seinem Munde geführt. Aber Gott wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er seine Seele zum Schuldopfer gegeben, dann wird er Kindersegen sehen und das ausführende Organ des göttlichen Willens werden. Befreit von den Leiden seiner Seele wird er sich seines Lebens freuen, reichen Erfolg haben und viele durch seine Erkenntnis zur Gerechtigkeit erziehen, er, Mein Knecht, der Gerechte!“

Die ersten Sätze bieten gewissermaßen den Prolog in zwei Sätzen. Hier wird das Glück vorangestellt und das Leid hinterher — eine bei Opernouvertüren vielfach geübte Kompositionstechnik, die also auch Jesaia als prophetischer Tragöde üben durfte. Dann beginnt Jesaia mit der Geburt. Der Messias ist von zarter Konstitution in seiner Kindheit; er ist kein Simson, auch kein David, der einem Goliath militärisch gewachsen ist — er ist ein „zartes Reis“. Er wächst auf „in dürrem Erdboden“ „erez zijo“ — das heißt: sein „milieu“ ist sehr trocken, „ausgedörrt“ im geistlichen Sinne; es ist durchaus nicht unfruchtbar, aber es hat lange nicht geregnet; die Umgebung, in der der Messias aufwächst, ist geistlich „ausgetrocknet“, religiös indifferent geworden, hat Alles verlernt, ist im Sinne des Talmud „am hoorez“, vor allem sein Vater, auf den sich in erster Linie das Wort „erez“ bezieht, als der Boden, aus dem er herauswächst, wie denn wiederholt in den biblischen Schriften erez (bezw. γῆ) den Vater bedeutet. Dann zeichnet uns Jesaia seine Leidensgeschichte in nur wenigen

Zügen, aber diese mit unvergleichlich visionärer Klarheit und exakter prophetischer Intuition. Der Messias ist ein Kranker, aber seine Krankheit wurzelt nicht eigentlich organisch in ihm, sie ist „erworben“, der Niederschlag und die Folge der Schuld seines Volkes. Er wird „krank infolge unseres Abfalls“, wie ein trefflicher neuerer rabbinischer Übersetzer schreibt; „unsere Sünden sind die Ursache seiner Krankheit“ habe ich etwas exakter übersetzt. Er wird gemütskrank vor Kummer, Schmerz und Herzeleid über die Zustände in seiner Volksfamilie. Er wird einem Akt der Tortur (Luther übersetzt ganz richtig: „gemartert“) und Vergewaltigung unterworfen, den er in der Stunde des Vollzugs mit Resignation und ohne Widerspruch duldet. Dieser Gewaltakt und die Folgen dieses Gewaltakts in ihren einzelnen Phasen werden uns von Jesaia in wenigen Strichen gezeichnet. Er wird aus dem Lande der Lebenden „hinweggerissen“ (Jesaia deutet mit klassischer Prägnanz die Plötzlichkeit des einem Überfall gleich vollzogenen Gewaltakts an). Man „begrub“ ihn unter Gottverlassenen. Er wird im sozialen Sinne zu den Toten gelegt, ausgeschaltet, zu den Parias der Gesellschaft geworfen. Er wird gewissermaßen lebendig begraben, mit Anderen zusammen, „Gottverlassenen“, Geistverlassenen, bei denen in der Tat diese Ausschaltung aus dem Lande der Lebenden berechtigt ist. Er wird aber materiell gut behandelt, „wie ein Reicher“; und dies auch in den folgenden Phasen seiner Leidensgeschichte, die der Prophet mit wundersamer Klarheit als „todesähnliche Zustände“ charakterisiert (im Grundtext ist mit tiefem Bedacht der plural: maussojw gesetzt und bisher noch nie verstanden worden).

Dann berührt Jesaia die juristische, sozusagen prozessuale Seite der Tragödie. Er stellt das gegen ihn eingeschlagene Verfahren als rechtswidrig hin. Die rechtlichen Voraussetzungen des Vorgehens gegen ihn hätten an sich eine Verbindung von Gewaltsamkeit und Lügenhaftigkeit sein müssen, eine Haltung seinerseits, die diesen Tatbestand erfüllte, wie z. B. in unseren Tagen bei gemeingefährlichen Geisteskranken, die einerseits die Lügenhaftigkeit bis zu krankhaft gesteigerten Wahnreden,

andererseits die Gemeingefährlichkeit bis zur Gewaltsamkeit bezw. Drohung mit solchen treiben. Jesaia stellt fest, daß diese Voraussetzungen nicht vorliegen, daß also das Verfahren ein schweres Unrecht ist. Im übrigen stellt er den Messias durchaus nicht als unschuldig oder sündenlos hin. Seine Verteidigung beschränkt sich auf diesen einen Fall und die Feststellung, daß ihm in diesem für sein ganzes Leben kritischen Falle schweres Unrecht geschehen ist; Jesaia spricht in diesem Satze gewissermaßen nur als Jurist, nicht als Moralist. Daß der Messias in der Vorstellung des Jesaia ein sündiger Mensch ist (wie ja auch schon 2 Sam. 7, 14 geweissagt wurde), folgt schon aus dem folgenden Satze: „Gott wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit". Ein völlig sündloses Wesen ist aber für Krankheit unempfänglich, kann nicht krank werden, da jede Prädisposition fehlt und die Krankheitsstoffe seinem Organismus so wenig assimiliert werden können, sich mit ihm so wenig verbinden können, wie etwa spezifische Infektionsstoffe mit einem absolut wirksam immunisierten Körper; sie werden eventuell absorbiert, verarbeitet, ohne pathologische Veränderung. Gott z. B. kann nicht krank werden, und Jesus war es auch nie und in keiner Beziehung. Wird Jemand „mit Krankheit zerschlagen", so ist der Beweis seiner Sündhaftigkeit erbracht, mag es auch die tragische eines Hiob sein.

Dann schildert uns Jesaia die sozial tief „unglückliche Stellung" des Gebrandmarkten. Er ist der „Allerverachtetste", seine gesellschaftliche Stellung völlig vernichtet. Er ist dermaßen verachtet, daß er sich überhaupt nicht mehr sehen lassen kann („sein Angesicht vor uns verbarg" sagen andere Übersetzer); er wird völlig ignoriert, man bekümmert sich überhaupt nicht mehr um ihn, nimmt keine Notiz mehr von ihm; er zählt nicht mit, ist ein Paria der Gesellschaft, den Jeder „links liegen läßt". Infolge seiner vielen Schmerzen und Leiden und seiner bitteren Seelenqualen macht er den Eindruck eines schwer kranken Mannes: „er ist voller Krankheit und Schmerzen", ein Bild, das der Talmud in großartiger prophetischer Intuition und klarer Ahnung der Wahrheit noch weiter ausmalte, wie ich in Teil III noch zeigen werde. Sein immer elenderes Aus-

sehen, das allgemein auffällt, trägt noch dazu bei, seine soziale Stellung zu verschlechtern; seine ganze Lage als die eines Ausgestoßenen wird dadurch noch mehr accentuiert, daß er zeitweise gradezu bis zur Entstellung schlecht aussieht. So lebt er lange Jahre wie ein verachteter Kranker!

Aber — „unsere Schmerzen hat er getragen, unsere Schmerzen erduldet." Er war an sich kerngesund! Aber die Sünden seines Volkes haben ihn krank gemacht, indirekt und direkt — indirekt durch die Übertragung des Sündenstoffs auf ihn, also Ansteckungskrankheit, und direkt durch künstliche Erzeugung der Krankheit (in den 90er Jahren erschien eine Schrift von einem sehr ernsten Arzt: Künstlicher Irrsinn, die die tatsächlich gegebene Möglichkeit, durch Irrenhausbehandlung gesunde Menschen geisteskrank zu machen, in interessanter Weise darlegte). Aber „wenn er seine Seele [nicht: Leben] zum Schuldopfer hingegeben" (ein Mysterium der Geisteswelt, das hier in Kürze nicht näher erklärt werden kann), dann wendet Gott der Herr sein Geschick. Die Peripetie des Dramas beginnt. Das Schiff seines Lebens, bis dahin wie ein Segler bei völliger Windstille still, fast tot daliegend, beginnt unter mächtigem Rauschen der Segel sich in Bewegung zu setzen. „Er wird einen mächtigen Aufschwung nehmen, groß und hochgeehrt dastehn." Er wird Familie gründen, mit Kindern gesegnet werden. Er wird mit reichstem Erfolge wirken als Theologe, Lehrer und Prophet; er, der bis dahin lahmgelegt war, der als „verlorenes Genie", von dem man nichts mehr erwartete, galt. Vor Allem wird er als gerechter Mann und Lehrer der Gerechtigkeit theoretisch und praktisch „Schule machen" (so wird uns der Messias auch bei Maleachi Kap. 4 als: schemesch z'dokoh, Sonne der Gerechtigkeit, bei Joël 3, 23 als: moreh hazedokoh: doctor justitiae charakterisiert).

Jesaia, der sicher von den Gesetzen der Dramaturgie gerade so viel verstanden hat, wie Lessing, hat aus wohlerwogenen Gründen innerer Gesetzmäßigkeit in dem ersten Satze die Peripetie der Tragödie an die Spitze gestellt und ging erst dann zur Schilderung der Trübsal der ersten Akte über. Denn er sprach als Prophet, nicht als Poet. Der Beruf des Propheten

ist nicht bloß zu strafen, sondern auch zu trösten. Und so wie die ganze herrliche Weissagung des zweiten Teiles mit einem Trostworte für das gesammte Volk beginnt, so beginnt auch dieses mit klassischer Systematik genau in die Mitte gestellte Zentralkapitel (gewissermaßen ein Mikrokosmos des ganzen zweiten Teiles) mit einem Trostwort an die Adresse des Messias. Es soll ihn, wenn er seiner Zeit auftritt, stärken, von vorherein seinen Leidensmut und seine Leidenskraft stählen, ihm zum Ausharren ermutigen, bevor die erschütternde Schilderung seiner Leiden beginnt, ähnlich wie ein weiser Arzt vor einer besonders schmerzhaften Operation dem Patienten zur Stärkung seiner Courage die bündige Versicherung erteilt, daß er Alles glücklich überstehen und schließlich seine Gesundheit besser sein werde, als zuvor. So schließen sich Schluß und Anfang dieser grandiosen Weissagung wie ein rund in sich zurücklaufender Kreislauf systematisch zusammen.

Was hat nun die sehr geehrte Kirche mit diesem geistvoll, machtvoll und prachtvoll gefügten, geschlossenen systematischen Bau des 53. Kap. Jesaia gemacht? Was hat sie mit ihm gemacht? In Stücke hat sie ihn geschlagen wie ein zerstörungslüsterner böser Knabe eine kostbare Uhr, und müht sich nun seit 18 Jahrhunderten aus den Stücken und Splittern ein — Jesus-Bild zusammenzuflicken!

Jesus soll es sein! Jesus, der nach richtiger Ahnung der Kirchen-Antidoxie mehr war als Mensch, also auch schon als Kind latente Kräfte in übermenschlichem Maße besaß — er soll von ungewöhnlich „zarter" Konstitution gewesen sein.

Jesus, dessen Mutter ein hingebend frommes Weib war, strotzend von Gottseligkeit, ein Weib, das einer schier unglaublichen Verkündigung sofort vertraute, dessen Pflegevater das klassische Muster eines isch zadik war, mit Engeln verkehrend wie Erzvater Jaakob, dessen Verwandtschaft von dem gleichen gottesfürchtigen und naiv gottvertrauenden, den „rationalistischen" Ochsen und Eseln des 19. Jahrhunderts ganz unverständlichen Geiste erfüllt war, so daß Zacharias die Strafe der Erstummung als Zweifelstrafe als durchaus gerecht empfand; Jesus, dessen „milieu" uns in den Evangelien mit plastischer

Anschaulichkeit und klassischer Einfachheit durch die beiden rührenden Glaubensgestalten des alten Simon (wahrscheinlich der Schimeon ben Jochai des Talmud) und der 80jährigen Anna vorgemalt wird — beide strotzend voll von messianischer Erwartung und Hoffnung, die sie dann in begreiflich verzeihlicher Schwärmerei auf den dunkel als Wunderkind erkannten Jesus etwas vorschnell anwandten — Jesus soll „in trockenem Erdreich“ aufgewachsen sein, in einem milieu, welches wir in der Sprache unserer Tage ganz im Sinne des Jesaia als atheistisch und materialistisch qualifizieren würden.

Jesus, der eine ruhige, friedvolle Jugend durchlebte, mit seiner Verwandtschaft in Harmonie, als Baumeister (nicht „Zimmermann“, wie der lederne Luther übersetzt) angesehen, der dann zwei Jahre lang wie ein Triumphator sein Land durchzog, mit großem Gefolge, geliebt, geehrt, bewundert von Zehntausenden, dem Tausende lauschten, wenn er sprach, dem die Liebe aller zuflog, wie Eisenteilchen einem Magnet, den sein Volk durch den Plan, „ihn zum Könige zu machen“, in die größte Verlegenheit brachte, so daß er „entwich“, da seine geheimnisvolle, noch bis heute fast völlig unverstandene Mission und Funktion auf Erden gar keine politische war; Jesus, der auch als ungekrönter König zeitweise die Rechte eines Herrschers, vor dem die Mächtigen zitterten, ausübte, der den Tempel reinigte, ohne daß die anwesenden Pharisäer eine andere Haltung einnahmen, als die eines von seinem Herren geschlagenen Hundes, der knurrend und mit eingekniffenem Schwanz über die Züchtigung quittiert; Jesus, dieser göttlich stolze „heimliche Kaiser“ seines Volkes, der dann freiwillig einen in summarischem Verfahren binnen 12 Stunden gegen ihn begangenen Justizmord einer kleinen, aber mächtigen Partei über sich ergehen ließ, weil er bluten wollte und sollte, Jesus soll der „Allerverachtetste“ gewesen sein, ein Mann in unglücklichster sozialer Stellung, ein verlorenes Genie, von dem man keine Notiz mehr nahm, mit dem Niemand verkehren wollte, von dem sich alle Welt zurückhielt und zurückzog!

Jesus, der mit einer sündlosen Seele einen tadellosen Leib verband, dem Krankheiten und körperliche Fehler ebenso fremd

waren wie Gott selbst, er soll ein „Mann voller Krankheit“ gewesen sein, der so schlecht aussah, daß man sich zeitweise entsetzte vor ihm. Jesus, der doch gerade seinen Leib, nicht seine „Seele“ hingab, die man eben in der Tat „opfern“ kann auch ohne zu sterben, er soll der Mann des großen Seelenopfers sein! Jesus, der überhaupt keine eigentliche Leidensgeschichte durchgemacht hat, eine Tatsache, an der auch die ganze kirchliche „Passions“-phantastik nichts ändern kann; er, der gerade in den letzten Wochen vor seinem Tode von Triumph zu Triumph schritt, dem noch am Abende vor seiner Verhaftung seine Anhänger so „treu und gewärtig“ waren, wie einem Gebieter (irgend ein Unbekannter stellt sofort einen großen Saal fürs Passahmahl zur Verfügung), der sich dann freiwillig verhaften, im summarischen Verfahren verurteilen ließ und freiwillig sechs Stunden blutete — beispiellos schwer, aber relativ ganz kurz litt, so daß schon deshalb Jesaia, auch wenn dieses Ereignis nicht ganz außerhalb seines prophetischen Horizontes gelegen hätte, es nicht mit der ganzen gewaltigen Darstellungskunst des gottbegeisteten Dramatikers als eine Tragödie in zahlreichen, lange Zeit sich hinziehenden Scenen geschildert haben würde.

Jesus, der zwar nach meiner Erkenntnis verheiratet war (ich werde diese verblüffende These in meiner Schrift XI XII vertreten), aber doch jedenfalls nicht nach seiner Kreuzigung, sondern vor ihr, vor seinem öffentlichen Auftreten überhaupt, im Stillleben in Nazareth, er soll nach seiner Auferstehung Kinder gezeugt haben. Doch halt! er hat ja vom Himmel herab Kinder gezeugt, so lehrt die Kirche in geradezu monströser Satanslogik. Das derb realistische Wort: Samen, serah, das die Thorah-Schriftsteller allenthalben mit der naiven Unschuld unverdorbener Naturmenschen zur Bezeichnung des Kindersegens anwenden und kein einziges Mal im übertragenen Sinne, das soll . . . . das soll . . . . das soll . . . . „geistlich“ (!!!) zu verstehen sein, „allegorisch“, „bildlich“; es ist der „geistliche Same“, den Jesus vom Himmel her ausstreut, die gläubigen Seelen, die er schafft. Den Kulminationspunkt auf diesem Schwindelweg der Kirche hat ein Pfaffe erklettert, der

einmal Ende der 90er Jahre meine Zweifel, ob diese Worte sich auf Jesus beziehen könnten, mit folgendem Sophisma zu zerstreuen suchte: das Wort serah bedeute hier den — Abendmahlswein [!], durch den ja bekanntlich nach der Lehre der lutherischen Antidoxie das „Blut Christi" in den Leib der Gläubigen übergehen soll. Roter Same! — Satis quod sufficit! —

Das Kolossalgemälde al fresco, das die Kap. 44—66 von der Person des Messias, seinem Leben, seiner gottbegnadeten Wirksamkeit etc. mit machtvoller Malerkunst uns vor Augen führen, kann an dieser Stelle nicht en miniature wiedergegeben werden. Es ist auch relativ einfach zu verstehen und kann von jedem denkenden und gottesfürchtigen Juden, der von der richtigen theologischen Prämisse ausgeht, daß eben die Person in der Mitte des Bildes der Messias ist, ohne kommentatorische Eselsbrücke verstanden werden. Nur eine dunkle Stelle sei in helle Beleuchtung gerückt. 59, 19: „er wird kommen: kanohor zor: wie ein Strom, der sich staut," von Luther ganz gut übersetzt: wie ein aufgehaltener Strom. Dieses Wort zeichnet in einem anschaulichen Naturbilde die Schwierigkeiten, die dem Messias von allen Seiten, nicht zuletzt von seinem eigenen Volke entgegengestellt werden, die sein Auftreten verzögern, aber so wenig hindern können, wie Felsblöcke den siegreichen Durchbruch eines gewaltigen Gebirgsstromes in die Ebene. Außerdem liegt in diesem Worte noch ein mystischer Doppelsinn, der sich auf die Geburt des Messias bezieht, aber nur Esoterikern verständlich ist, hier nicht erklärt werden kann, auch nicht erklärt zu werden braucht.

b) Jechesekiel. Da mein Buch zwar in geistlicher Beziehung eine Stabilierung bezweckt, aber in wissenschaftlicher bei dem knapp bemessenen Umfang eines theologischen Volksbuchs nur eine Skizze bringen kann, deren Detailausarbeitung ich späteren messianischen Spezialstudien vorbehalten muß, so fasse ich mich an dieser, wie überhaupt an allen relativ einfachen Stellen, summarisch kurz. Freilich bin ich keck genug zu behaupten, daß auch diese kurze „summa" oft in einem einzigen Satze mehr theologisches Gedankenmaterial bietet, als

ein Dutzend Seiten eines Professors der „Gottesgelahrtheit", (diesen Titel usurpieren sich die Berliner Kirchenakademiker) — eine Messerspitze voll Liebigs Fleischextrakt, aus dem „was ein richtiger Professor ist" eine ganze Schüssel dünner Bouillonbrühe herstellen würde.

Darum sei gesagt, daß der „naschij", der Fürst im Kap. 46, dessen Stellung als Priester und Restaurater des Opferkultus eine so detaillierte Schilderung erfährt, vor der die Kirchenexegese steht wie der Ochse am Berge, den er schlechterdings nicht erklettern kann (denn diese Stelle auf Jesus zu beziehen, vermochte selbst die Kirchen-Antidoxie nicht) kein anderer ist, als der Messias. Ebenso wird er im 40. Kap. (eine Stelle, die die Kirche ebenfalls unbefleckt gelassen hat) dem Jechesekiel in einer grandiosen Vision als Tempelerbauer gezeigt, als ein „Mann, dessen Gesicht ein bronzefarbenes Aussehen hat: isch mareihu k'mareih nechauscheth" (der lederne Luther übersetzt: dessen Gestalt ist wie Erz, dachte wahrscheinlich an einen erzgepanzerter Ritter à la Franz von Sickingen o. ä.). Es ist derselbe Mann, den Johannes in der Apokalypse, diesem systematischen Korrelat der Visionen des Ezechiel, Daniel und Genossen, sieht und im ersten Kapitel als den Mann, „dessen Angesicht leuchtet wie die Sonne" schildert, im vorletzten als den Mann mit dem goldenen Rohr — der Messias hier gewissermaßen als Stadtgeometer des von Gott selbst erbauten himmlischen Jerusalem (des eigentlichen dritten Tempels).

Im 40. Kap. wird der Tempel, den Gott einem Nachkommen Davids des Großen „in Auftrag zu geben" versprach (2. Sam. 7, 14), mit derselben Genauigkeit geschildert, wie Gott seiner Zeit die Stiftshütte, den ersten Tempel vorzeichnete, und auch das himmlische Jerusalem im 21. Kap. der Apokalypse zeichnet — einer jener vielen klassischen Beweise für die in der ganzen Weltliteratur nicht erreichte Systematik, Einheit und methodische Geschlossenheit der heiligen Schrift, vom historischen Teil der Thorah an bis zur Apokalypse, eine Einheitlichkeit und Planmäßigkeit, die allein schon einen einzigen Verfasser dieses Buches postuliert, dessen „Grundriß" dann in 15 Jahrhunderten

Stück für Stück von einigen Dutzend Baugehilfen unter steter Kontrole des Baumeisters nach einander ausgeführt wurde.

Das messianische Staatsrecht, das Jechesekiel in seinen beiden letzten Kapiteln schildert, systematisch zu entwickeln, muß ich mir aus Gründen der systematischen Ökonomie an an dieser Stelle versagen, da hier nur die Person des Messias im Vordergrund meiner Darstellung steht, die messianischen Staatszustände, Zeitverhältnisse etc. aber im Hintergrund.

c) Jeremia (23) zeigt uns den Messias, den gerechten Sproß Davids (zemach David), als König, der Recht und Gerechtigkeit auf Erden aufrichten wird — also gewissermaßen als Stifter einer Justizmonarchie, deren Fundament die Gerechtigkeit ist, wie es in der napoléonischen Militärmonarchie das militärische Prinzip war. Jeremia teilt einen seiner vielen Beinamen mit: Jehovah zidkeinu: der Herr unserer Gerechtigkeit, von der Septuaginta sehr hübsch in den griechischen Namen: *Ιωσεδέκ* zusammengezogen. Diese Stelle ist leider nicht kirchenrein geblieben. Papst Martin der Erste hat in seiner großen Übersetzungsbulle dekretiert, daß dieses Kapitel folgende Überschrift zu führen habe: Christus, der gute Hirte und große Prophet wird verheißen. Daß von einem guten Hirten in dem ganzen Kapitel überhaupt nicht gesprochen wird, der Messias auch zweifellos, wenn er kommt, die Schafe der Kirche durchaus nicht wie ein „guter Hirte“ behandeln wird, sondern wie ein strenger Richter, der ihre Schafsköpfe mit gerechten Worten guillotinieren wird, das hat den größten kirchlichen Bibelsünder nicht abgehalten, den Inhalt zu fälschen. Jeremia 30, 9 wird der Messias geradezu als David der Zweite nominiert: dowid malchom ascher okijm lohem: ihr König David, den ich ihnen wecken werde. Unzweifelhaft wird also der Messias unter die vielen Namen, die er im Laufe seiner Regierung sich beilegen wird, auch den Namen David aufnehmen. Ich weise auf die geistlich-staatsrechtliche Tatsache hin, daß bei den Juden der Name eine ähnliche Funktion hatte, und wieder haben wird, wie Amts- und Fürstentitel bei den Gojim, also die Häufung vieler neuer Namen beim Messias ebenso einfach und „realpolitisch“ sich erklären läßt, wie die

Häufung neuer Titel auf den Burggrafen zu Nürnberg, Markgrafen, Kurfürsten von Brandenburg, Herzog zu Schlesien, Großherzog vom Niederrhein, König von Preußen, Deutscher Kaiser. Der Messias wird mit gleichem Stolze eine ähnliche Namens- bezw. Titelhäufung vornehmen dürfen; denn David der Zweite wird kein „parvenu" sein, wie der „korsische parvenu", sondern einer Familie entstammen, die älter ist, als die Wilhelms des Zweiten, wenn auch unzweifelhaft die Hohenzollern im 12.—19. Jahrhundert besser Carrière gemacht haben, als die seinige. — Jeremia 33, 15—17 wird die Weissagung von 23, 5 wiederholt und das Thema vom Justizmonarchen ein wenig variiert: dort dur, hier moll.

Anhangsweise weise ich summarisch auf ejcha 4,20 hin. Ich bezweifle, daß die Klage über die Gefangenschaft des Gesalbten des Herren sich auf Zedekia beziehen kann. Drei Gründe sprechen dagegen. Erstens fehlt hier bei dem meschiach adonaj auffallenderweise der Artikel (wie in ähnlichen Stellen in den Büchern Samuel) und die Vulgata hat in erstaunlicher Ahnung übersetzt: Christus Dominus, an sich falsch, aber als dunkle Opposition gegen die Zedekia-Auffassung überaus interessant. Zweitens die feierliche Bezeichnung als: ruach apheinu: unser Lebenshauch, wie ein Mann wie Zedekia von Jeremia wahrlich am letzten qualifiziert worden wäre. Drittens die mysteriöse Schlußwendung: Wir werden unter seinem Schatten leben unter den Heiden. Ich vermute, (ich sage nicht, ich weiß es), daß diese interessante Weissagung eine blitzartig aufleuchtende Vision des Jeremia war, die ihm den zukünftigen Messias als einen Gefangenen im eigentlichen Sinne zeigte, nicht als „Kriegsgefangenen" im Exil, sondern als Strafgefangenen o. ä.

2. Die mittleren Propheten.

Ich bin so frei, mit dem Einteilungssystem der Kirchenscholastik, dem sich die ohnehin mehr und mehr „verkirchlichte" „Rabbinats"-Theologie des 19. Jahrhunderts in eiteler „mimicry" angeschlossen hat, zu brechen und drei Gruppen von Propheten statt zwei zu unterscheiden. Sacharja, Micha, Hosea und Amos haben den berechtigten Wunsch, aus dem Kreise der „Kleinen"

auszuscheiden; mir scheint dieser Wunsch ähnlich berechtigt, wie der Antrag auf Kreiseximierung bei einer preußischen Mittelstadt; ich habe deshalb diese 4 als einen besonderen „Kreis“ der mittleren Propheten mit dem fast noch „großen“ Daniel an der Spitze konstituiert.

a) Daniel. Zwei herrliche Messias-Bilder zeigt uns Daniel.

Die Weissagung 7,13 erkläre ich in einer Weise die voraussichtlich manche Professoren der Gottesgelahrtheit veranlassen wird, sich vor Schrecken sofort platt auf den Boden zu werfen. Ich lasse mich durch die Aussicht auf derartige Turnübungen meiner intimsten Feinde nicht abhalten, mein Kolumbus-Ei aufzustellen. Das Gesicht, das Daniel nachts sieht, hat einen sehr einfachen realpolitischen Vordergrund und einen in einigen Jahrzehnten voraussichtlich ebenfalls recht „einfachen“ physiko-technischen Hintergrund. Der Hintergrund ist das lenkbare Luftschiff! Im onani: in den Wolken kommt er, derselbe Wolkenmann, der uns in den herrlichen messianischen Lehrreden Jesu und in der Apokalypse wieder begegnen wird. Ich glaube sogar mit gutem Erfolge die kirchenphantastische Vorstellung, es handele sich hier um eine überirdische Persönlichkeit, überirdische Vorgänge überirdischen Ursprungs durch den einen negativen Umstand zerblasen zu können, daß es im Himmel ja gar keine Wolken gibt und diese unreinen irdischen Dünste doch wahrlich vor Gottes Thron den Äther nicht trüben werden. Daß Gott bei der Herablassung seines Geistes auf die Stiftshütte die Wolkenhülle wählte, ebenso sonst in der Wüste die Wolke oft als heiliger Vorhang gewissermaßen erscheint, hinter dem Gott steht, das spricht ebenfalls grade als argumentum e contrario gegen die Annahme einer Wolkenkulisse bei überirdischen Vorgängen. Denn hier senkt Gott sich ja eben grade auf die Erde herab, umhüllt sich deshalb auch mit irdisch-atmosphärischem Stoff; dort soll ja der ganze Vorgang, den die Kirche mit ihrer Phantastik vom „wiederkommenden“ Jesus in Verbindung bringt, ein himmlischer sein — und das ist eben die contradictio in adjecto — bei himmlischen Ereignissen gibt es keine Wolken.

Das Kolumbus-Ei, das ich aufstelle, sieht diesmal auch äußerlich aus wie ein großes Ei — es ist der lenkbare Luftballon, der in nicht allzuferner Zukunft erfunden werden wird (und zwar wahrscheinlich nach einem ganz anderen System, als dem Cigarrensystem, auch wahrscheinlich von einem Erfinder, von dem man es am wenigsten erwartet hätte — denn siehe: „es kommt alles anders“!). Daniel konnte das lenkbare Luftschiff selbst nicht sehen. Die Begrenzung der prophetischen Seh-Kompetenz, um die sich die bornierte Kirchenlehre „naturgemäß“ bisher noch garnicht bekümmert hat, muß ich einer besonderen Studie vorbehalten. Genug, daß Daniel Luftballons ebensowenig sehen konnte, wie etwa Dampfschiffe oder Eisenbahn-Lokomotiven (einer ähnlichen Kompetenzgrenze werden wir später bei Sacharja begegnen). Auch die prophetische Optik hat ihre bestimmten Gesetze. Daniel sah nur den „Mann auf den Wolken“ kommen (ganz ähnlich später Johannes), das Wie entzog sich seinen Blicken, ähnlich wie unseren Augen die ultravioletten Strahlen nicht wahrnehmbar sind. Mit welcher Weisheit der inspirierende Geist Gottes sich hier des menschlichen Werkzeuges bedient hat, dürfte auch dem weniger Kundigen bald klar werden. — Der Messias kommt im lenkbaren Luftballon zum athik jaumajoh, dem Alten an Tagen. Die naive Vorstellung, daß mit dieser chaldäischen, nur an dieser Stelle vorkommenden Wendung der Ewige unser Gott gemeint sei, die sich leider auch in der jüdischen Mystik eingenistet hat (gerade auch der sonst in Fragen der Gottespsychologie so großartig konsequente Sohar ist an dieser Stelle schwer entgleist), sie fällt schon durch die von mir eben demonstrierte Unmöglichkeit bezw. Unzulässigkeit, sich einen „umwölkten“ Gott im Himmel vorzustellen, in sich zusammen. Zu diesem Mangel der religionsphilosophischen tritt der Mangel der sprachphilosophischen Voraussetzung. Gott unseren Herren als den „Alten der Tage“ zu bezeichnen, ist eine Trivialität bezw. Banalität, zu der Daniel gänzlich unfähig war. Nein! unsere prophetischen Klassiker haben sich nicht à la Kotzebue oder Iffland ausgedrückt, wenn sie den Gott: godaul godaul gibaur wehanauroh zu charakterisieren hatten; sie haben ihm keine

übergemütlichen familiären Bezeichnungen nach Art eines Studenten, der von seinen „Alten" spricht, beigelegt. Und selbst wenn diese Wendung: der Alte an Tagen nicht mehr an den Theaterzettel eines philiströsen Familienschauspiels, als an die Thorah-Bezeichnungen Gottes erinnerte, so würde ich zweitens als nüchterner Antiphantast an die Tatsache erinnern müssen, daß Gott, dessen Geist aus den Propheten sprach, kein Geheimniskrämer ist, daß er seinen Geschöpfen keine schlechten Rätselwitze vorsetzt und deshalb schon a priori die Annahme abzulehnen sein würde, daß er, der sich regelmäßig in majestätischer Würde seine „Amtsnamen" und -„titel" beilegt, sich hier ausnahmsweise (und „ausgerechnet" nur ein einziges Mal!) eine ganz kuriose Selbstbezeichnung als alter Mann beigelegt haben soll. Nein! es ist eben wirklich ein alter Mann, den Daniel sah! Daniel sah einen höchst realen Vorgang im Leben des Messias. Der „Alte" ist nicht Gott, sondern ein menschlicher Greis, ein uralter Mann, nicht unser himmlischer Vater, sondern der irdische Vater des Messias. Diesem naht er irgendwann bei irgend einem feierlichen, politisch besonders wichtigen Besuch, im lenkbaren Luftballon ankommend, in besonders malerischer, etwas märchenhafter Situation (etwa wie Lohengrin im Schwanenkahn), die das visionäre Auge Daniels begreiflich sehr frappiert. Einige Sätze vorher (v. 9) wird uns der Vater des Messias ebenfalls als athik jomijn vorgestellt (kabbalistische Esoteriker werde ich einmal darüber belehren, welch exakter Buchstabenbeweis für meine Erkenntnis in diesem etwas veränderten Worte: jomijn liegt); er hat „Haar wie weiße Wolle" (das soll Gott sein!!) und zwar bei einer von Daniel klar vorausgeschauten großen politischen Feierlichkeit: einem gewaltigen Reichstag, einem großen Fürstenkongreß oder ähnlichem, den des Alten Sohn, der Messias, abhält, auf dem die Deputierten von Myriaden von Menschen zugegen sind. Es ist ein ähnliches, vielleicht dasselbe Ereignis, welches uns der herrliche Johannes im 14. Kapitel der Apokalypse schildert — ein Ereignis, vor dem die Kirchenlehre nicht etwa wie der Ochs vor dem Berge steht, sondern wie ein musikalisch etwas begabter Esel, der

Militärmusik hört und hinterher seine Mitesel darüber belehren will, das Trompetenblasen sei der Posaunenklang des jüngsten Gerichts gewesen. Der „Alte“ ist als Ehrenperson zugegen bei diesen feierlichen Anlässen! Aber! höre ich einwenden: v. 14 fährt doch fort: „Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich etc.“; und der uralte Vater des Messias ist doch sicher nicht die Quelle seiner Macht. Da haben meine Opponenten eben wieder nicht berücksichtigt, in welch frivoler Weise Luther an vielen Stellen die Bibel gefälscht hat. Die Septuaginta hatte ganz richtig: *καὶ αὐτῷ ἐδόθη*: und ihm ward gegeben (nämlich von Gott); auch die Vulgata-Übersetzung: et dedi gäbe einen erträglichen Sinn: ich gab ihm (ich: nämlich Gott, der durch den Mund Daniels spricht); nur dem „großen“ Reformator blieb es wieder vorbehalten, Verwirrung in das Wort Gottes hineinzutragen und durch die dreist willkürliche Herstellung einer Beziehung zwischen der „gebenden“ Person in v. 14 und der in v. 13 beschriebenen Greisengestalt den Sinn zu verdunkeln.

9, 25—27 zeigt uns der gotterleuchtete Seher den Messias als Erbauer von Jerusalem mit dem Titel eines Nagid, eines Herzogs, und als Kämpfer in den letzten schweren Kriegen und Krisen gegen seine Feinde. Diese Stelle ist ziemlich kirchenrein geblieben; an ihr ließ sich auch schlechterdings kein Kruzifix aufstellen. Luther übersetzt zwar ganz naiv: bis auf Christum, den Fürsten; und: wird Christus ausgerottet werden; er scheint aber doch Bedenken gehabt zu haben, die mysteriöse Durchlaucht mit Jesus zu identifizieren. Es sei die Kirche darüber belehrt, wo sie die näheren Einzelheiten der hier von Daniel mit einigen gewaltigen Rembrandt-Bildern gemalten kampf- und krisenreichen Zeit finden kann — an einer Stelle, die sämtliche Kirchengelehrten seit 1800 Jahren nicht in systematischen Zusammenhang mit dieser Stelle zu bringen verstanden haben: — Apokalypse 11. Kapitel! Die dort geschilderten, hier bei Daniel angedeuteten Ereignisse (bei denen nebenbei bemerkt, die 70 Wochen nicht „Jahrwochen“ im Sinne der Kirchenscholastik, sondern echte, ein-

fache Wochen sind) konzentrieren sich um eine und dieselbe Person — den Messias!

b) Micha 5,1 hat keine Geburtsstadt gemeint, sondern die Residenzstadt des Messias, von der aus er seine Herrschaft ausübt und sein weitverzweigtes Reich regieren wird. Die Dummheit der Kirche mag milde beurteilt werden, die Frechheit, mit der Luther dreist und unverfroren als Überschrift über das Kapitel setzt: Von Christi Geburtsstadt, nicht! „Mimecho lij jeizeih: aus Dir [Bethlehem] wird mir ausgehen.“ Die Kirche hat die Tatsache, daß Jesus in Bethlehem geboren wurde, ohne weiteres, schlankweg und in lüderlicher „Logik“ als genügenden Beweis erachtet, daß Micha Jesus gemeint habe. Gesetzt, eine Weissagung nach Art der Lehninschen habe geweissagt: aus Berlin wird der kommen, der ein neues deutsches Reich gründen wird, so würde wohl Niemand zweifeln, daß Bismarck gemeint sei, dem Berlin zwar nicht Geburts- aber amtliche Residenzstadt war. Oder wenn einem zukünftigen Fürsten aus dem Hohenzollernhause, der „aus Berlin ausgehen würde“ dies und das geweissagt werden würde, so würde umgekehrt Niemand die Anwendbarkeit dieser Weissagung auf den Kronprinzen um deßwillen bestreiten, weil er in Potsdam geboren ist; man würde nicht in lüderlicher Logik darauf hinweisen, daß er im Marmorpalais und nicht im Spreeschloß zuerst gewickelt worden ist, sondern eher umgekehrt darauf, daß bei einem Wickelkind überhaupt von einem „ausgehen“ „egredi“, „*ἐξέρχεσθαι*“ überhaupt nicht gesprochen werden könne, also jedenfalls seine dereinstige Residenzstadt Berlin gemeint sei.

c) Sacharja zeigt uns 9, 9 den Messias als König und dann 12, 10 als den getöteten Messias, den Daniel 9, 27 andeutete, und Johannes in der Apokalypse 11, 7 beschreibt. Die Kirche hat natürlich sofort ihr Kruzifix auf dieses Kapitel gestellt und Luther hat, frech wie immer eine musterhaft frech fälschende Überschrift geliefert: „Die Kirche ist mitten unter der Drangsal in Christo, dem Gekreuzigten, durch den Geist der Gnade und des Gebetes, unüberwindlich.“ Wäre die Kirchenantidoxie auch nur von einem Strahl echter *δόξα*

erleuchtet, so hätte sie von vornherein bedacht, daß ein Jude, wie Sacharja, wenn er von dokor, von durchbohren sprach, gar nicht das Bild eines Kruzifixes haben konnte, wie denn überhaupt gewisse Vorgänge völlig außerhalb der Sehkompetenz der Propheten, auch eines Jesaia lagen, etwa wie die ultravioletten Strahlen der Perceptionsfähigkeit des menschlichen Auges entrückt sind. So wie das ganze gewaltige Ereignis des Herabsteigens Gottes in Menschengestalt von keinem Propheten erschaut werden konnte, so auch nicht der Tod des bis heute noch unverstandenen „Übermenschen" und die Art seiner Hinrichtung. Sacharja konnte römische Kreuze in seinen Visionen nicht sehen, sowenig wie Krupp'sche Kanonen oder eine Guillotine. Zu diesem exegetischen Grunde gegen die sacharianische Kirchenphantastik tritt dann noch ein systematischer, vor dem sie zerstiebt wie eine Seifenblase vor einem Mundhauche: denn 9, 10 zeigt uns Sacharja den Messias als einen Friedenskaiser an der Spitze einer Universalmonarchie: „er wird herrschen von einem Meer zum andern," d. h. vom indischen Ozean bis zum Mittelländischen Meer; „und vom Wasser bis an der Welt Ende": diese zweite Schilderung bezieht sich nicht auf seine unmittelbare, sondern auf seine mittelbare Herrschaft, die etwa mit dem des heutigen britischen Weltreichs sich decken wird. In stolzen Bildern zeigt uns Sacharja das glorreiche Zeitalter des Messias, wo die Heiden den Juden gradezu nachlaufen, wie geistliche Bettler sich an ihre zizijs hängend (8, 23), und die Teilnahme am Laubhüttenfest in Jerusalem zu den staatsrechtlichen Pflichten aller Vasallenfürsten des Messias gehört.

Anhangsweise verweise ich noch auf die zwei „Ölkinder" (4, 14) als Assistenten des Messias, deren tiefe mystische Bedeutung nur im Zusammenhange mit Apokalypse 11, 3 erklärt werden kann.

3. Die kleinen Propheten.

a) Joël zeigt uns im Kapitel 3 die messianische Zeit, den erwachenden prophetischen Geist von Jung-Jisraël, neben dem ein zunehmender Reichtum an Träumen bei den alten Juden

einhergeht: „Eure Ältesten sollen Träume und Euere jungen Männer prophetische Visionen haben". Kapitel 4 zeigt er uns den entscheidenden Sieg der Bundesgenossen des Volkes Jisraël im Tale Josaphat, der der Wiedereroberung Palästinas vorausgeht (ich habe dieses Ereignis in Schrift II Seite 37, 38 bereits kurz berührt, muß aus Gründen der Raumökonomie auf sie verweisen). Eine individualmessianische Weissagung von eigentümlich pointierter Genauigkeit hat Joël in 2, 23 geliefert, indem er nicht schlechtweg „Lehrer der Gerechtigkeit" (plural), wie Luther in gewohnheitsmäßiger Lüderlichkeit übersetzt, voraussagt, sondern verkündet, es werde Gott in der messianischen Zeit geben: eth-hamaurch lizedokoh: „den ganz bestimmten", jenen bewußten Lehrer der Gerechtigkeit (Hieronymus übersetzte ganz richtig: doctorem justitiae). Es handelt sich also um eine individuelle Person; Joël sah den Messias gewissermaßen als einen Professor der Rechte oder doctor juris großen Stils (maurch ist das klassische hebräische Wort für doctor).

b) Haggai 2 zeigt uns den Bau des echten Tempels der messianischen Zeit, er sieht den Tempel des Jechesekiel, ihn preist er, ihn ersehnt er. Die Aufmunterung zur Vollendung des Serubabel-„Tempels" in Kapitel 1, dessen Überschrift Luther nicht unrichtig als: Strafpredigt wider die Nachlässigkeit in Beförderung des Tempelbaus formuliert, ist natürlich von verschwommener Kirchenlogik wieder ganz falsch verstanden und als Beweis für die Auftragsgemäßheit des „zweiten" „Tempels" unbesehen hingenommen worden. Auch hier haben wir wieder einen Fall, der lehrt, daß unsere Kirchengelehrten von tüchtigen juristischen Studenten im 4.—6. Semester mehr lernen könnten, als von allen Berliner „Professoren der Gottesgelahrtheit" zusammen genommen. Mit nichten liegt implicite in den Worten Gottes an Haggai ein Auftrag oder auch um eine ratihabitio des auf „eigene Faust" unternommenen „Tempel"-Baus. Gott klagt nur in gerechtem Zorn über die Vernachlässigung des nun einmal zur Ehre seines Namens begonnenen Baus, für den die indifferent gewordenen Juden kein Geld und keine Zeit mehr hatten. „Euch selbst getäfelte Häuser zu bauen, dafür

habt Ihr Zeit, aber dieses Haus laßt Ihr wüst liegen" (v. 4). Ich möchte den gerechten Zorn Gottes durch zwei Beispiele erklären. Ein Sohn gründet ohne Auftrag, ja gegen den Willen seines Vaters ein Geschäft, dessen Firma naturgemäß den Namen des Vaters trägt. Der Sohn vernachlässigt sein Geschäft und bringt es durch Luxus und Faulheit in Gefahr, eine Konkursmasse zu werden. Da erscheint der Vater kurz vor dem Zusammenbruch und verlangt mit gebieterisch strafenden Worten, daß der Sohn alle seine Kräfte zusammennehme, um die Sanierung des Geschäfts, welches nun einmal seinen Namen trage, zu betreiben. Ist in diesem Einschreiten des Vaters ein Placet zur Geschäftsgründung zu erblicken? Die Antwort ergiebt sich von selbst. Oder: der Berliner Dombau ist so sicher ein Gott mißfälliges Werk, wie der babylonische Turmbau war. Aber: wenn nun der Kostenanschlag überschritten und der preußische Landtag würde zu geizig sein, noch einige Millionen zu bewilligen und aus diesem Grunde den Bau einstellen, würde dann „Der, Der im Himmel sitzet", der über dieses Tempelungeheuer nicht „lacht", sondern zürnt, nicht andererseits über ein Aufgeben des Baus aus diesem Grunde gerechten Zorn empfinden dürfen. Würde Er nicht mit Recht vorwurfsvoll sagen: für Kasernen und luxuriöse Postpaläste habt Ihr Geld, aber „dieses Haus", das Ihr nun einmal als „Gotteshaus" geplant habt, laßt Ihr aus Geiz brach liegen: seid so gut und baut es nun auch wenigstens fertig! — So tadelte auch der Herr, unser Gott, durch den Mund des Propheten Haggai das Tempelbaukomité (ebenso wie er auch Sacharja 4, 6 darauf bestand, daß dem Serubabel nicht durch politische Intriguen der Vorsitz im Komité entrissen werde). Juristisch gesprochen: nicht der objektive, sondern der subjektive Tatbestand der Unterlassungssünde erregte seinen göttlichen Zorn: das Motiv, die Gesinnung, die Nichtachtung seiner Würde.

c) Maleachi 4. Der historisch letzte der Propheten bietet uns in seinen letzten Sätzen, zugleich den historisch letzten der unmittelbar durch Gott inspirierten altbiblischen Schriften überhaupt, eine gewaltige, erschütternd tragische, aber auch zu

einem überaus versöhnlichen, tröstlichen Abschluß gelangende Weissagung für die Zeit der chewlei hameschiach, der Messias-Wehen, im Mittelpunkt des Bildes Messias und sein Vorläufer, Elias. Das letzte Wort, zugleich das historisch letzte der ganzen Thorah heißt: Cherem! Fluch! Gott droht Fluch an dem „Lande“, d. i. dem ganzen Volke Jisraël. Fluch wegen des allgemeinen Abfalls, der die Väter von den Söhnen, die Söhne von den Vätern, getrennt hat, gleich als sollte der gewaltige Riß zwischen dem abtrünnigen Volke und seinem himmlischen Vater sein irdisches Gegenbild (und auch die innerlich notwendige, von den Vätern selbstverschuldete Begleiterscheinung) in Abfall und Scheidung des Sohnes vom Vater haben. Diese Fluchdrohung im letzten Verse ist syntaktisch selbständig und durchaus nicht ein Teil, ein Annex der vorangegangenen Sätze; auch gehören die Adjectiva durchaus nicht zum „Tage“, sondern zum „Herren“; die Pfaffen malen immer gleich das jüngste Gericht à la Lucas Cranach, anstatt etwas weniger gruselig und etwas mehr kritisch zunächst an den normalen Geschichtsverlauf zu denken (ein Fehler, der in der Apokalypse wie ich später in Schrift VIII—IX zeigen werde, zu einem chaotischen Durcheinander geführt hat); es ist das letzte gewaltige, gewissermaßen nach einer spannenden Pause, durch den Mund eines Propheten gesprochene Wort Gottes! So sprach Gott der Herr: „Siehe! Ich werde Euch senden jenen bewußten [eth] Elia, den Propheten, bevor da kommt der Tag des Herren, [d. i. die Messiaszeit], des Großen und Gewaltigen! Und der wird zuwenden Vaterherz zu Sohnesherz und Sohnesherz zu Vaterherz! — Daß ich nicht komme und schleudere gegen das Land Fluch!“

Daß dieser Elia nicht der Thisbite sein kann, wie die Phantastik des Thalmud (auch die nüchternen Juden sind leider von dieser „Krankheit“ vielfach affiziert worden) lehrt, folgt aus drei Gründen. Erstens ist die verschwommene Anschauung von der „Wiederkehr“ ganz falsch, auch durchaus antijüdisch und wahrscheinlich durch buddhistische Einflüsse, die den babylonischen Juden wohl hie und da mit Karma und Reinkarnation den Kopf verwirrt haben mögen, zurückzuführen. Niemand

„kehrt wieder“ und die Wiederbelebung nach der Auferstehung, deren übrigens Elia nicht bedarf, da er nicht gestorben ist, ist ja grade das Gegenteil der von der Phantastik des Thalmud supponierten Wiederkehr vor der Auferstehung bezw. bei Beginn der messianischen Zeit, wie sie jene gewaltigen Prophetenworte voraussetzen. Zweitens hat Elia der Thisbite niemals in seinem Leben ähnliche Funktionen ausgeübt; er war auch gar keine versöhnliche und versöhnende Natur, wie sie „jener bewußte“ Elia wird sein müssen, sondern eine cholerische Kampfnatur, wenig geeignet zum Friedensstifter. Da aber die echte Mystik streng wissenschaftlich forschen muß, so ergibt sich das logische Postulat, daß der Thisbite, wenn er „wiederkehren“ würde, auch ähnliche Charakterzüge zeigen und ähnliche Funktionen haben müsse, wie anno dazumal. Drittens ist es ein gewichtiges Beweismoment, daß er eben überhaupt nicht als Thisbite charakterisiert wird, wie dies in den historischen Büchern regelmäßig geschah und Gott, der eben kein Geheimniskrämer ist, doch wahrlich grade bei dieser letzten Erwähnung zur Vorbeugung von Mißverständnissen ihn nochmals qualifiziert haben würde. Er wird vielmehr als: hanowij, als der Prophet schlechtweg bezeichnet, als der einzige seiner Zeit, d. h. der prämessianischen Zeit, in der er völlig isoliert dasteht, als ein „Prediger in der Wüste“ gewissermaßen, der allein mitten in einer Zeit und Umgebung ohne Glauben an die geistliche Zukunft Jisraël's wie ein echter Prophet mit Kraft und Klarheit den religiösen Aufschwung des Volkes weissagt; Elia der Thisbite aber hatte viele Kollegen. — Schließlich weise ich kabbalistische Esoteriker noch darauf hin, daß in der Wendung: Eth-Elia außer dem Akkusativ auch eine Andeutung des bürgerlichen Namens liegen kann, den dieser bewußte Elia, wie alle Juden seiner Umgebung, in der prämessianischen Zeit führen wird. Dieser bewußte Elia wird mitarbeiten an dem Ausgleich jenes gewaltigen Gegensatzes zwischen Vätern und Söhnen, der die prämessianische Zeit charakterisiert. Er wird das Herz der Söhne den Vätern zuwenden, oder doch einen Beitrag zu dieser „Zuwendung“ und inneren Entwickelung liefern, durch Wiederbelebung des

klassischen jüdischen Geistes, durch den Appell an das jüdische Gewissen der abtrünnigen Söhne, durch die Stärkung ihres in der Abfallszeit geschwächten und zurückgedrängten jüdischen Bewußtseins. Und dann kommt der „Tag des Herren, des Großen, Gewaltigen" — nicht ein Schreckenstag, sondern umgekehrt, ein Triumphtag, den Er seinem Volke vorbehalten hat — der Gegen-Tag gewissermaßen zu jenem Fluchtag, der einen Höhepunkt in der Tragödie der messianischen Zeit bezeichnen wird. Dieser düstere Klang: Cherem, gehört zu den zwingend klaren Zeichen der herannahenden Messias-Zeit, zu den othoth-hameschiach, wie die rabbinische Sprache sagt. Und nach den Regeln der geistlichen Dialektik wird man also annehmen können, daß, wenn der „Cherem" eingetroffen ist, auch der Messias nahe ist!

Über die Affen-Logik der Kirchenlehre, die den Täufer Johannes für den wiederkehrenden Elia erklärt, werde ich im Zweiten Teil ein kräftiges kritisches Wörtchen reden.

III. Der Messias der Hagiographen.

1. Psalmen. a) Die Leidenspsalmen.

Weil Jesus am Kreuz den ersten Vers des 22. Psalmes: eli eli lamah asabhthami gebetet hat, hat die Kirchen-Antidoxie dekretiert, daß sämtliche messianische Leidenspsalmen auf ihn zu beziehen seien. Ihr logisches Verfahren gleicht dem eines Kindes, welches bei einem schwer Leidenden, den es besucht, eine Medizinflasche stehen sieht und nun steif und fest behauptet, der Mann, der die Medizinflasche habe, müsse ein Apotheker sein. Das logische Verfahren des Kindes ist ungefährlich, das der Kirche seelengefährlich, seelenverwirrend, seelenverderbend! Die Umfälschung des messianischen Gehalts der Leidenspsalmen bezeichnet den Höhepunkt, den Gipfel aller biblisch-messianischen Kirchenfälschungen. Man glaubt in der Tat eine wohlorganisierte Falschmünzerbande an der Arbeit zu sehen, wenn man die Geschichte der kirchlichen Psalmenexegese grade in diesen Psalmen studiert. Papst Martin fungiert auch hier als Bandenchef: während die anderen

nur die falsche Mischung besorgt haben, hat er die Münzen durch seine Kapitelüberschriften „abgestempelt".

„Weissagung von Christi Leiden und Herrlichkeit", so überschreibt der Bibelfälscher von Wittenberg den 22. Psalm. Dieser Psalm soll sich also auf Jesus beziehen, auf Jesus, den Luther und die Seinen in richtiger Ahnung als sündlosen moralischen Übermenschen verehren. Dieser Psalm, der v. 3 sagt: „Mein Gott, des Tages werde ich rufen und Du wirst nicht antworten", dieser Psalm, der v. 7 sagt: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch", — zwei Verse, die ein Messiasbild zeigen, das dem in Jesaia 53 so ähnlich ist, wie zwei Bilder einer Person in verschiedenen Aufnahmen. Noch größer wird die Ähnlichkeit im 31. Psalm, 10—12: hier wird dem Bilde des Messias noch der besonders ergreifende Zug hinzugefügt, daß nicht bloß seine Gestalt verfallen, seine Kraft geschwächt ist, infolge seiner „Missetat" (das soll Jesus sein!!), sondern (v. 12) er auch von seiner Verwandtschaft und Bekanntschaft gemieden wird. Psalm 38 spezialisiert das Bild des „kranken" Messias fast mit der pathologischen Genauigkeit eines medizinischen Gutachtens; v. 4: „es ist nichts Gesundes mehr an meinem Leibe"; v. 6 zeigt uns den Messias beladen mit: chaburaus mipnei iwalti: Eiterbeulen vor seinem Gesichte infolge seiner Torheitssünden, d. i. solche „läßliche" Sünden, die er aus jugendlichem Leichtsinn beging (das soll Jesus sein!!). v. 7: er geht „krumm und gebückt", weil seine ganze Haltung infolge von Kummer und Schmerz, die eines schwer Leidenden geworden ist; v. 8: seine Unterleibsorgane vertrocknen ganz, d. h. die Blutzirkulation wird immer schlechter; er leidet an Blutarmut und mit generalisierendem Radikalismus wird gesagt: „es ist nichts Gesundes an seinem Leibe", d. h. sein „Gemeingefühl" ist das eines Kranken. v. 9: „ich bin schlaff (heute würden wir sagen: neurasthenisch) und ganz zerschlagen". Und dann wird wieder wie in Jesaia 53 der zweite Teil seiner Passion geschildert (ich möchte ihn zum Unterschied vom medizinischen den sozialen nennen); Verwandtschaft und Bekanntschaft sind ihm feindlich gesinnt (v. 12); v. 14—15 schildert seine gedrückte Lage, seine unglückliche gesellschaft-

liche Stellung: sein Wort gilt nichts, er wird in der Unterhaltung ignoriert, das Recht zu widersprechen wird ihm verschränkt, seine ganze Stellung ist die eines „Geduldeten“. Und dann folgt in diesem messianischen Zentralpsalm der dritte Teil seiner Charakterisierung: der ethisch-theologische, seine Qualifikation als Sünder und Büßer; v. 19: er erkennt seine Missetat und ist bekümmert um seine Sünden (das soll Jesus sein!!!): seine Sündernatur tritt hier noch klarer hervor als in Jesaia 53: sie wird direkt, nicht bloß indirekt ausgesprochen, mit nackten, dürren Worten: awoni und: chatossi, während sie dort nur aus dem Zusammenhang geschlossen werden muß. Noch ergreifender ist das Sündenbekenntnis in Psalm 40, 13: „denn es haben mich umgeben Leiden ohne Zahl; es haben mich meine Sünden ergriffen, so daß ich sie kaum mehr übersehen kann, ihrer sind mehr als Haare auf meinem Haupte“; und über diesen Psalm hat Papst Martin der Große als Überschrift gesetzt: „Weissagung von Christus, seinem Leiden und Prophetenamt“; Papst Martin, dem die Sündlosigkeit Jesu als Dogma galt!! Ebenso ergreifend ist das Sündenbekenntnis Psalm 69, 6: „Gott, Du kennst meine Torheiten und meine Verfehlungen sind Dir nicht verborgen“; und v. 9, 10 wird uns wieder sein schwerster Herzenskummer, sein Familienkonflikt, insbesondere mit seinen Brüdern gezeigt; v. 13 der bösartige Klatsch, dessen Gegenstand er ist. Psalm 89 werden uns wieder seine Leiden geschildert, vor Allem v. 39 das schwerste, seine innere religiöse Zerrissenheit, der Zwiespalt seiner Seele, der Mangel an voller Einheit mit Gott; v. 42 seine verachtete soziale Stellung. Unmittelbar darauf folgt das Gebet für Moses, nicht von Moses, wie bisher fälschlich als Dogma galt, fälschlich schon deshalb, weil zur Zeit Moses 70 bis 80 Jahre durchaus nicht das Maximalalter war; es ist ein Gebet für den zweiten Moses. Psalm 102 sehen wir ihn wieder zerwühlt von inneren Kämpfen, gesundheitlich heruntergekommen, ein Spott seiner Feinde (v. 9). Und der letzte Leidenspsalm (109) wiederholt noch einmal die drei Hauptleiden und Schmerzen, seine religiösen Entwicklungsschmerzen (v. 21, 22, 23), den gesundheitlichen Verfall (24) und den sozialen Niedergang (25).

b) Und dann, auf diesen letzten Leidenspsalm, mit jener großartigen inneren künstlerischen Gesetzmäßigkeit, wie sie kein Aristoteles und kein Lessing auch nur annähernd erkannt haben, wie nach einem furchtbaren Gewitter nach dem letzten erschütternden Donnerschlag und verstärkt strömendem Regen plötzlich die Sonne durchbricht und der Himmel blaut, so folgt auf den letzten Passionspsalm der herrlichste Triumphpsalm: 110,2 – 6: der Messias als gewaltiger Herrscher, als Liebling seines Volkes, als Sieger über alle Feinde, als ewiger Priester, als Universalmonarch, dessen Thron Gott selbst baut und schützt. Ergänzt wird dieses Bild des Messias Triumphator durch das Hochzeitsbild Psalm 45, wo seine Vermählung mit einer „Prinzessin von Geblüt" (v. 14) geschildert wird, sowie die Einsetzung seiner Söhne zu Fürsten in der ganzen Welt (17); man muß unwillkürlich bei diesem Psalm an Napoléon's zweite Heirat und an seine dynastische Familienpolitik denken. Und der dritte Triumphpsalm, der wegen seiner Klarheit und Einfachheit hier nicht näher analysiert zu werden braucht, ist mit jener eigenartigen und umgekehrten Systematik, wie wir sie so oft aus tief esoterischen Gründen in der Thorah finden, grade im Eingang des Psalters, der Tehillim, gewissermaßen antizipiert; Psalm 2 zeigt uns den Messias Imperator auf der Höhe seiner gottverliehenen Macht!

3. Die salomonischen Bücher.

Die salomonischen Bücher tragen durchweg einen *a*-messianischen Zug; und das aus leicht begreiflichen Gründen. Das Siècle de Salomo I. war ein ungewöhnlich glänzendes; Salomo und seine Zeit waren „saturiert"; der Satte sorgt aber weniger um die Zukunft als der Hungernde. Die Hoffnung ist die Tochter des Schmerzes, die Not ihre Mutter; das Glück gebiert wenig Hoffnungen. Die salomonische Zeit litt keine politische Not, wie die prophetische. Salomo selbst litt wenig Schmerzen, im Gegensatz zu seinem vielfach hartgeprüften Vater. Er sah deshalb wenig in die Zukunft, war glücklich in der Gegenwart: „könnt' ich zum Augenblick doch sagen, verweile doch, Du bist so schön". Die Weisheit des Königs

Salomo war groß, aber sie war keine prophetische. Und auch ihr mystischer Gehalt war gering; sie war vor Allem eine politische, gesetzgeberische und ethisch-richterliche. In politischer Hinsicht hatte er manche Verwandtschaft mit dem rationalistischen Preußenphilosophen auf dem Throne. Und wenn seine beiden göttlich inspirierten Hauptwerke Koheleth und Mischleh (ich möchte jenes, den Prediger, fast als die Kritik der reinen Vernunft und die Sprüche als die Kritik der praktischen Vernunft in der Thorah qualifizieren) von erkenntnistheoretischer und ethischer Weisheit strotzen, so sind sie doch andererseits ebenso charakteristisch für die *α*-prophetische Natur des großen Königs — ebenso wie die Tatsache, daß er das große Tempelbau-Mißverständnis seines Vaters David geteilt hat, weil er eben wie alle „saturierten“ Menschen in prophetischen Fragen kurzsichtig war, nur der Gegenwart lebte, nicht der Zukunft.

a) Messianisch, und zwar tief mystisch-messianisch ist das 8. Kap. der Sprüche, wo die Chochmah, die Weisheit, personifiziert erscheint und unzweifelhaft identisch ist mit dem präexistenten Messias; es ist der *Λόγος* des Johannes; dieser wie jener werden in der Person des Messias zu Fleisch, zu Erde, zu Mensch (22—24). Noch dunkler ist die Personifikation der Weisheit im 9. Kap., wo sie als Hausherrin, Gastgeberin u. ä. geschildert wird. Ich vermute, daß es sich hier um einen der vielen Namen handelt, die der Messias führen wird und um schwer zu deutende Beziehungen zu Ereignissen seines Lebens, die uns die Zukunft noch deuten wird.

b) Die Kirche lehrt, daß das Hohe Lied messianisch zu verstehen sei, daß der „Bräutigam“ Jesus „Christus“ und die „Braut“ die sehr geehrte Kirche sei. Die Überschriften der 8 Kapitel, wie sie Papst Martin in seiner Übersetzungsbulle dekretiert hat, lauten: Der christlichen Kirche Verlangen nach ihrem Bräutigam Christo, mit dem sie sich in Liebe versprochen hat; Lieb’ und Leid ist Christo und seiner Braut gemein; Christus seiner Kirche gewaltiger Schutz; Schönheit der Kirche eine Gnadengabe; Christus wird von der Kirche aus Liebe zu Gaste geladen, und seine Schöne gelobt; die Kirche wird

auf ihr Bekenntnis von Christo gelobt und besucht; ferneres Lob und Gebet der Kirche; letztes Liebesgespräch Christi und seiner Kirche.

In Wahrheit ist aber das Hohe Lied (richtiger übrigens dem Grundtext entsprechend: Lied der Lieder) nicht mehr, und auch nicht weniger, als ein klassisches, vom Geiste Gottes selbst komponiertes Liebesgedicht, das das Lob der reinen sinnlichen, in natürlicher Unschuld und gottgewollter Art genossenen Geschlechtsliebe singt. und zwar mit solcher Pracht, Fülle und malerischen Kraft in der Schilderung des Liebesverlangens und der Liebesfreude, und zugleich solch entzückender Naivetät und duftiger, taufrischer Keuschheit, wie sie eben nur der Dichter aller Dichter in sich vereinigen kann. Das Gedicht verhält sich zu der flötenden. unehrlichen, ungesund aufregenden Liebeslyrik moderner Poëten etwa wie eine Photographie der mediceischen Venus zu der Photographie einer halbnackten, bezw. stark dekolletierten Balldame. Pädagogische Weisheit kann keinen Augenblick zweifeln. welche Nacktheit auf Seele und Gesundheit der Sinne „gefährlicher“ wirkt: die ganze oder die halbe. Das herrliche Gedicht füllt eine Lücke aus, die sonst im encyklopädischen System der Heiligen Schriften geklafft haben würde, indem es zu dem göttlichen Grundgesetz: peruh urewuh! seid fruchtbar und mehret Euch!, (dem historisch und der Bedeutung nach ersten und wichtigsten aller göttlichen Gebote, dessen Abschaffung durch die katholische Kirche ich hier aus vorsichtiger Rücksicht auf den Staatsanwalt nicht mit gebührenden Worten geißeln darf), das unerläßliche „Einführungsgesetz“ in wünschenswerter Gründlichkeit in geeigneter geistlicher Form folgen läßt, ein Einführungsgesetz, dessen legislative Berechtigung nicht geringer ist, als die des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch.

Freilich liegt hinter diesem realen Sinn noch ein tieferer mystischer, der aber auf alle Fälle auf die Kirche sich so wenig bezieht, wie Goethe's „Tagebuch“ auf irgend eine hysterische alte Jungfer; aber zunächst ist es ein Liebesgedicht, bezw. das Liebesgedicht par excellence. So falsch

und verdreht die Kirchenlehre ist, (über die NB! eine ganze Bibliothek von Kirchengelehrten zusammenphantasiert worden ist), so kann man ihr wegen dieser messianischen Irrlehre kaum ernstlich zürnen. Denn sie hat eine unfreiwillige Humoreske von solch erschütternder Komik geliefert, daß man ihre Sünde fast ähnlich empfindet, wie die zwar fürchterlichen, aber erheiternden Dummheiten eines enfant terrible. Nach Luther schildert Kap. 4 „die Schönheit der Kirche". Wie sieht die Kirche aus? „Deine Augen sind wie Taubenaugen, dein Haar ist wie Ziegenherden etc.; deine Zähne sind wie beschnittene Wolle; deine Lippen sind wie eine rosinfarbene Schnur" etc. Kap. 5 hat nach Luther's Überschrift folgenden Inhalt: „Christus wird von der Kirche zu Gaste geladen und seine Schönheit gelobt". Die Art, wie er Nachts eingeladen wird, schickt sich eigentlich nicht für die Kirche. Noch weniger die Genauigkeit, mit der sie ihren himmlischen Bräutigam schildert: „seine Locken sind kraus, schwarz wie ein Rabe, seine Backen wie wachsende Gewürzgärtlein der Apotheker und seine Beine sind wie Marmorsäulen". Woher die Kirche eigentlich grade die Beine so genau kennen mag? — — Und diese reizenden Vergleiche eines verliebten Frauenzimmers in Honigmondstimmung sollen sich auf — — „Jesum Christum" beziehen!

Nur an einer Stelle könnte man in der Tat für möglich halten, daß der heilige Sänger an die Kirche gedacht habe: 8, 8: „unsere Schwester ist klein und hat keine Brüste".

3. Hiob. Das gewaltige, unerschöpfliche Buch, über das man eine Bibliothek schreiben müßte, wollte man seinen Inhalt ausschöpfen, dessen Verfasser, Held und zahlreiche Spezialprobleme ich in einer späteren besonderen Schrift in gänzlich neue Beleuchtung rücken werde, enthält eine Weissagung auf den Messias von unvergleichlicher plastischer Anschaulichkeit. Es sind nicht einzelne Worte — es ist die Zentralpersönlichkeit selbst! Hiob selbst ist eine Person gewordene Weissagung auf den echten Messias, die einzige „Realweissagung", deren die Kirchenphantastik einige Dutzend entdeckt

haben will, und „natürlich“ hat sie grade da, wo eine wahre Realweissagung auf den Messias vorliegt, sie nicht erkannt. Der dramatische Verlauf in Hiob's Lebenstragödie läuft in manchen Punkten dermaßen parallel der Messias-Tragödie in Jesaias 53, daß ich vermute, dem Jesaia habe der Messias gradezu als ein „zweiter Hiob“ vorgeschwebt: Leid und Glück; Familienglück und -unglück; schwere Krankheit; soziale Ächtung; Sünde und Strafe; Verkennung durch die besten Freunde; ungerechte Beurteilung und Verurteilung vom Standpunkte des moralischen Superioritätsdünkels; und nur Einer nähert sich der Wahrheit und belästigt den Dulder nicht durch pfäffische Seelsorgerei, sondern geht von der Anthropologie auf die Theologie im engeren Sinne über, schwatzt nicht von Sünden-Diagnosen, sondern preist mit eiserner Festigkeit Gottes absolute Gerechtigkeit, aus der also mit logischer Notwendigkeit Hiob's Sündhaftigkeit als Ursache seiner Bestrafung durch Gott zu deduzieren sei — und dieser Elihu erinnert nach „Name und Art“ wieder merkwürdig an den Elia bei Maleachi, diesen im letzten altbiblischen Prophetenwort geweissagten Vorläufer des Messias.

Zweiter Teil.

Der Messias im Evangelium.

Die Messiaslehre des Evangeliums ist dieselbe wie die der Thorah! Allein, während die Kirche behauptet, daß die Lehre des „Alten Testaments" sich um die Zentralpersönlichkeit des Neuen drehe, habe ich die Entdeckung gemacht, daß es umgekehrt richtig ist, daß die messianischen Reden des Evangeliums sich um die der Thorah drehen, welche unerschüttert stehen bleibt. Diese Entdeckung hat auf theologischem Gebiet ungefähr dieselbe Bedeutung, wie auf astronomischem die Feststellung haben würde, daß sich nicht die Erde um die Sonne drehe, sondern daß die Alten doch Recht hatten, wenn sie behaupteten, die Erde stehe still und Sonne und Sterne drehen sich um sie, eine Theorie, die ich nebenbei, trotz Copernikus und Galilei, für die richtige halte. Da dieses Buch ein theologisches Volksbuch für denkende Juden und solche, die es werden wollen, also auch Gojim, die das Nahen der messianischen Zeit wittern, sein soll, nur einen Grundriß bieten kann, dessen Detailausarbeitung ich besonderen Schriften vorbehalten muß, so habe ich aus wohlerwogenen Gründen grade diese meine „neutestamentlichen" Entdeckungen so kurz wie möglich berichtet; es ist gewissermaßen nur ein gut orientierender, aber nur vorläufiger Vorbericht eines zurückgekehrten Entdeckungsreisenden; ich habe mich vielfach auf Thesen beschränken müssen, aber diese Thesen sind so neu, tragen vielfach den Beweis ihrer Richtigkeit und Festigkeit so sehr in sich selbst, oder ziehen ihn aus dem Zusammenhang mit dem ganzen neuen System, das ich hier biete, daß vielfach eine gewisse immanente Dialektik die Dialektik der speciellen Beweisführung einstweilen befriedigend ersetzen kann.

I. Der Messias im Evangelium.

Ist der Satan der „Vater der Lüge“, auch der Vater der pseudomessianischen Kirchenexegese, so ist die Allegorie ihre Mutter, und die „spiritualistische Auslegung“ die erstgeborene Tochter in dieser Lügenfamilie. „Meschiach“ heißt der Gesalbte. Allenthalben, wo in den altbiblischen Schriften von Salbung von Gegenständen und Personen (Priestern und Königen) berichtet wird, handelt es sich um einen realen Vorgang. Das ist der so einfache und selbstverständliche „Begriffsinhalt“ des Begriffs „Meschiach“, daß ich absichtlich im Ersten Teil alle dialektischen Untersuchungen, Begriffsanalysen, Definitionen etc. als völlig überflüssig vermied, da die wissenschaftliche Feststellung, daß als „Gesalbter“ nur der zu bezeichnen ist, der auch wirklich gesalbt worden ist, mir ebenso albern erschienen wäre, wie die Feststellung etwa, daß eine Maschine nur dann als geölt bezeichnet werden könne, wenn sie auch wirklich geölt worden ist, oder ein Mensch nur dann als „bekleidet“, wenn er auch wirklich Kleider am Leibe hat. Ich werde am Schlusse meiner Schrift eine Warnungstafel vor Schwarmgeistern als Barriere gegen allen messianischen Schwindel, der grade in den nächsten Jahrzehnten in üppiger Fülle aufwuchern wird, aufrichten durch die mit eiserner Festigkeit festzuhaltende Lehre, daß von einem Messias erst dann gesprochen werden kann, wenn Jemand in Jerusalem als Erster des Volkes **gesalbt** worden ist.

Jesus ist aber überhaupt **nicht gesalbt** worden. Er kann schon deshalb ebensowenig von der Kirche als *Χριστός* hingestellt werden, wie der chinesische Kaiser, der nackt durch die Straßen schritt, dem Volke aber befohlen hatte, seine herrlichen Kleider zu bewundern, bis schließlich ein enfant terrible laut zu seiner Mutter rief: Aber Mutter, der Herr Kaiser ist ja nackt!, als bekleidet geschildert werden könnte.

Allein die Kirche, was tut sie? Sie „allegorisiert“! Was real sich nicht erfüllt hat, das ist „geistlich“ zu verstehen! Und sie hat mit diesem Allegorisierungssystem nicht so harmlos gewirtschaftet, wie etwa der Deutobold Allegoriewitsch Mysti-

ficinski, der Verfasser des fingierten dritten Teiles des „Faust“ von dem bekannten schwäbischen Ästhetiker. Die kirchliche „Allegorie“ hat den Paradiesgarten der Thorah verwüstet, wie die Reblaus einen blühenden Weinberg! Gott hat ihn „mit Geist und Kraft“ „gesalbt“ lautet das Sophisma, welches die Kirche auch in den Text einer einzigen Stelle der evangelischen Schriften einzuschmuggeln verstanden hat. Mit der unverfrorenen Sicherheit und Selbstverständlichkeit verlogener Naturen, die um so kaltblütiger und ruhiger bleiben, je größer die Lüge ist, die sie zu verbergen haben, wird die Fiktion, daß Jesus „gesalbt“ worden und daß sein Name *„Χριστός“* sei, von vornherein als feststehende, gar nicht weiter beweisbedürftige Tatsache, als das völlig gesicherte Fundament des „Dogmatik“ genannten Gedanken-Kartenhauses behandelt. Die Kirche gleicht in christologischer Beziehung einem Wechselreiter, der ohne alle Valuta immer wieder neue Wechsel zu ziehen sich erdreistet und sie auch in Umlauf zu setzen versteht, weil die fehlende Grundvoraussetzung seines Kredits durch eine verblüffend dreiste Schwindeltaktik verdeckt wird, die vornehm und stolz grade das, was fehlt, als das „Allerselbstverständlichste“ hinstellt, nach dem skeptisch zu fragen eine Beleidigung des Wechselreiters sein würde. Aber auch für die christologische Wechselreiterei schlägt die Stunde der „Entdeckung“ — im doppelten Wortsinne.

Ein Monstrum an Verdrehung, ein Ungeheuer in der Welt der Logik, ein dialektischer Riesenschwindel von den Dimensionen eines Ichthyosaurus ist die Theorie der „geistlichen“ Salbung. Salbe ist eine Substanz, die nicht in luftförmigem, sondern in flüssigem Aggregatzustand existiert. Ein „Gesalbter“, der nur „mit Geist“ „gesalbt“ worden wäre, gliche einem Weibe, welches aus dem an fruchtbaren Anregungen reichen Verkehr mit einem Manne von Geist die frohe Gewißheit entnehmen würde, es sei nun auch physisch befruchtet — das so „befruchtete“ Weib bekommt aber doch sicher keine Kinder! Mit demselben Rechte, mit dem die Salbung Jesu „geistlich“ aufgefaßt werden darf, könnten auch alle realen Vorgänge seines gewaltigen, beispiellosen Lebens spiritualistisch verflüchtigt

werden: die Kreuzigung, dieses beispiellose, bisher fast noch gar nicht verstandene Mysterium könnte als ein „symbolischer“ Vorgang gedeutet werden (etwa wie in der unglücklichen Wendung von der „Kreuzigung des Fleisches samt Begierden und Lüsten“ in dem pseudopaulinischen Galaterbrief, den ich in Schrift VI als gefälscht nachweisen werde), die Auferstehung ebenfalls, die Himmelfahrt nicht minder. Nicht „auf Sand“ baut die spiritualistische Methode, sondern schlechtweg in die Luft! Es fehlt überhaupt jegliches Fundament für dieses System. Die allegorische Methode, die schon dazu geführt hat, Abraham als symbolische Figur (Personifikation der Brahm-Idee) zu konstruieren, könnte schließlich auch bis zur Auflösung der Person Jesu selbst in irgend eine „geistlich“ zu verstehende Personalallegorie, zur Auflösung aller Tatsachen und Realitäten der Reichsgottesgeschichte „fortgebildet“ und „fortentwickelt“ werden. Jesus kann schon deshalb nicht der Messias gewesen sein, weil er überhaupt nicht gesalbt worden ist!

1. Und er, der einzige Mensch, der von sich sagen durfte: Ich bin die Wahrheit! er hat mit nichten der Messias-Lüge der Kirche Vorschub geleistet! Niemals hat er, der mehr war als Messias, ein Wort gesprochen, das als messianische Selbstaussage gedeutet werden mußte, niemals die messianischen Irrtümer seiner Umgebung genährt, niemals ihnen ein Schweigen entgegengesetzt, das nach dem Satze: qui tacet consentit gedeutet werden dürfte. Gegen die Kirchenlehre erhebe ich die schwere, in ihrer ganzen weltgeschichtlichen Tragweite mir vollbewußte Anklage, daß sie den Sinn der Worte Jesu teils absichtlich verdreht, teils aus Borniertheit mißverstanden hat! „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir!“ würde der Person gewordene Logos der Kirchenlehre von der Patristik des 2. bis zur Scholastik des 20. Jahrhunderts mit göttlichem Recht zurufen können! Gegen sämtliche evangelische Positionen, in denen die kirchliche Pseudochristologie sich eingenistet hat, eröffne ich auf der ganzen Linie eine systematisch geleitete Kanonade, mit echten geistlichen „Kanonen“, mit dem „Kanon“ der Heiligen Schriften selbst! Werden

auch die Kirchendörfer nicht schon durch die ersten Geschützsalven, die dieses Buch abgiebt, zerstört werden, so ist es doch keine Frage, daß sämtliche Positionen für das Volk Jisraël zurückerobert werden — nur eine Frage der Zeit ist es! Fast sämtliche scheinmessianischen Selbstaussagen Jesu ergeben schon bei sorgfältiger und von jüdischem Geiste erfüllter Specialexegese einen ganz anderen Sinn, und da, wo noch einige Dunkelheiten bleiben, schwinden auch sie vor dem Lichte der „deduktiven Methode“, die aus der auf induktivem Wege gewonnenen generellen Erkenntnis auch auf den richtigen Ursinn im Einzelfalle hinführt.

a) Das Gespräch mit der Samariterin.

Aus der ersten Zeit des wunderbaren Wirkens und Wanderns Jeschuahs von Nazareth berichtet uns Johannes das Gespräch mit dem samaritischen Weibe (Joh. 4, 7—26). Da ich aus Gründen der Raumökonomie keine lange, dünne Professorenhrühe, sondern nur Extrakt meiner Gedanken und Erkenntnis bieten kann, kann ich den ganzen Inhalt des Meister- und Mustergesprächs hier nicht exegetisch behandeln. Der „passus concernens“, um juristisch zu reden, steht am Schluß: Es spricht das Weib zu ihm: „ich weiß, daß ein Meschiach, das heißt der Gesalbte, kommen wird; wenn Jener kommen wird, wird er uns Alles erklären. Es spricht Jesus zu ihr: *Εγώ εἰμι ὁ λαλῶν σοι.*“ Luther übersetzt: „Ich bin's, der mit dir redet“. Diese Übersetzung ist von vornherein in dem Maße als kanonisch verehrt worden, daß ein berühmter und gefährlicher Kirchenscholastiker des 19. Jahrhunderts, der Professor Steinmeyer, ein ganzes Buch (!) allein über „Das Gespräch mit der Samariterin“ schreiben konnte, ohne überhaupt der Frage näher zu treten, ob der Sinn der Worte richtig wiedergegeben und der Ursinn durch die Übersetzung gedeckt sei — ein Beweis naiver Borniertheit und Abneigung gegen alle „voraussetzungslose“ Forschung, der rührend wirken würde, wenn nicht die Arroganz, mit der die Kirchenscholastik sich auf Lehrstühlen spreizt, empörend wirkte.

Drei Gründe zertrümmern diese Position.

Erstens die Sprachwidrigkeit der Übersetzung und der in ihr schon enthaltenen Auslegung. Das bedeutungsvolle deutsche „es“, der Grundstein des ganzen messianischen Kartenhauses, das die Kirche an dieser Stelle aufgebaut hat, steht überhaupt nicht im Text; es widerspricht auch durchaus dem Geiste der griechischen Sprache, es zu ergänzen, wie auch bei den anderen Worten, die Jesu Erwiderungen mit: *Εγώ εἰμι* wiedergeben, der Ursinn ein ganz anderer war, als die Kirche lehrt. Überdies kann aber die durch die Kirchenlehre mit pietistischen Schlafmitteln geschickt in Schlummerzustand gewiegte Christenheit nicht nachdrücklich genug daran erinnert werden, daß Jeschuah von Nazareth überhaupt nicht griechisch sprach, sondern hebräisch, bezw. aramäisch, welches sich zum klassischen Hebräisch etwa verhielt, wie „Schwizzerdütsch“ zum Hamburger Deutsch. Seine Originalworte lauteten wahrscheinlich etwa: Onauchi medabeir eilecho! Der Schwerpunkt des Satzes liegt nicht in der ersten Hälfte des Satzes, sondern in der zweiten Hälfte: Ich bin: der mit Dir redet. Und diese Übersetzung ergiebt auch einen klaren Sinn, der so harmonisch als Abschluß zum Ganzen paßt, wie der Deckel auf die Schüssel.

Zuvor muß zweitens auf den negativen Grund hingewiesen werden, daß auch dann, wenn Jesus Messias gewesen wäre und wenn keine grobe Sprachwidrigkeit in der von der Kirche supponierten Wendung läge, eine derartige abschließende Wendung zum ganzen vorangegangenen Gespräch passen würde, wie eine „Faust aufs Auge“. Das Weib war neugierig, es war unklar und voll Staunens über diese mysteriöse Persönlichkeit, die ihr ihre geheimsten Sünden und verborgenen Tatsachen ihres Privatlebens prophetisch klarer verkündete, als etwa der Gedankenleser Cumberland. Es wollte ihn „ausholen“, einmal bei ihm „anklopfen“, wer er eigentlich sei; sie fragt ihn nicht direkt, sondern kommt in echter Weiberart „hintenherum“ und sagt so nebenbei in sprunghaft unvermittelter Pseudonaivetät: „Ich weiß, daß Meschiach kommt“; sie lauert dann, wie wohl auf diese schlaue Anzapfung der große Unbekannte „reagieren“ würde. Der Inhalt des ganzen

Gesprächs hatte aber auch nicht den geringsten messianischen Gehalt, da Jesus lediglich als Lehrer und Seelsorger mit ihr gesprochen hatte, ihr ein kurzes privatissimum über jüdische Dogmatik und Ethik gehalten, aber auch nicht das Kleinste gesagt oder getan hatte, was irgendwie wesentlich mit den gewaltigen messianischen Vorstellungen und Hoffnungen des Volkes korrespondierte. War das Weib in seinem Denken und in seiner Konversationstaktik sprunghaft, so würde die Annahme, daß Jesus auf ihre krummen Wege eingegangen, schon vornherein mit seiner Würde unvereinbar gewesen sein. Und zu diesen schweren negativen Gründen tritt nun entscheidend hinzu, daß

drittens die Verlegung des Schwerpunktes in die zweite Hälfte des Satzes einen sonnenklaren Sinn ergiebt: Was ich bin? Nun: ich bin: der mit Dir redet! Sei so gut und unterlaß alle neugierigen kaschjes und krummen Fragen nach meiner Person; halte Dich vielmehr an das, was ich Dir gesagt habe, was ich Dir in unserer Unterhaltung gegeben habe; das ist zunächst für Dich das eigentliche Wesen meiner Persönlichkeit; ich bin vor Allem Dein Lehrer, der Inhalt meiner Worte ist die Hauptsache für Dich; was ich weiter bin, verstehst Du doch noch nicht; Deine neugierige Fragerei ist zwecklos und unfruchtbar und Du bekommst von mir keine schuwoh auf sie. Das war der einfache Sinn seiner echt jüdischen Antwort, logisch, systematisch, mit klassischer Klarheit und Kürze das Fazit der vorangegangenen Unterhaltung in ihrer beabsichtigten Wirkung zusammenfassend! Und siehe da! in dem herrlichen Evangelium Johannes, dessen immanente Systematik die bornierte Kirchenlehre bisher allerdings kaum geahnt, geschweige denn erkannt hat, finden wir an einer anderen Stelle dieselbe Antwort bezw. Abfertigungsmethode so klar, daß selbst Papst Martin sie ganz richtig verstanden und übersetzt hat. 8, 25 fragen die Pharisäer in ganz ähnlicher Situation und aus ganz ähnlicher Stimmung heraus: Wer bist Du denn eigentlich? (sie fragen „gradeaus“, während das Weib „hinten herum“ fragt); „und es antwortet ihnen Jesu: *τήν ἀρχὴν, ὅτι λαλῶ ὑμῖν*: vor Allem: das, was ich zu Euch rede!“ Seid so gut und

haltet Euch vor Allem an meine Lehren; das ist für Euch zunächst die Hauptsache; meine Person könnt Ihr erst später verstehen! Diese Parallelstelle, an der die Kirchenexegese bisher völlig blind vorüberging, wird ihr wohl endlich völlig die Augen öffnen und es rätlich erscheinen lassen, die unhaltbare Position zu „räumen.“

Anhangsweise will ich noch eine Urtexthypothese anfügen, die vielleicht wie ein Kolumbus-Ei wirken und etwa die Funktion der den geschlagenen Feind verfolgenden leichten Kavallerie erfüllen wird. Es bedarf nur der Streichung eines einzigen Buchstabens (ein Recht, das selbst die altlutherische Inspirationisten und Textanbeter des 17. Jahrhunderts nicht bestreiten würden), und der letzte Versuch, die „Position“, Jesus habe sich so en passant einem schwatzhaft neugierigen Weibe gegenüber, das am Brunnen Wasser holte, als Messias proklamiert, sinkt zusammen, wie ein morscher Baum beim letzten Axthieb. Ich streiche an dem Worte *λαλῶν* den letzten Buchstaben: dann ergiebt sich hier derselbe Text wie 8, 25: *Ἐγώ εἰμι, ὃ λαλῶ σοι*: Meine Lehre ist für Dich zunächst die Hauptsache!

b) Die Antwort an Johannes den Täufer (Math. 11, 4—6).

Der gute Johannes schwankte wie ein Pendel hin und her, wenn es die Frage galt, ob Jesus der Messias sei: heute so, morgen so! Als er im Gefängnis sitzt, ist er puncto Messianität Jesu wieder „flau“ gestimmt. Er schickt zwei seiner Schüler zu Jesus und legt ihm mit echt jüdischer Ungeniertheit die Frage vor: „Bist Du's oder sollen wir auf einen Anderen warten?“ Und was antwortet Jesus? Er erteilt ihm statt jeder Antwort einen wohlverdienten pädagogisch-theologischen Rüffel! Du chamaur! Du siehst, daß wunderbare, gradezu göttliche Wirkungen von mir ausgehen und fragst mich, ob ich der Messias sei, der doch ein Mensch wie alle sein wird?! Sei so gut und gib Dir die Antwort auf Deine dumme Frage selber! Und dann fügt Jesus die feine, in diesem Zusammenhange sonnenklare, nach der traditionellen

Kirchenexegese aber völlig schleierhafte Schlußwendung hinzu: Glücklich ist, wer sich in mir nicht irrt, wer mich nicht verkennt! Verstanden, Johannes? Vielleicht war die Urantwort, von der uns, wie bei vielen Worten Jesu, ja nur Bruchstücke, oder sozusagen ein protokollarischer Auszug mit den wichtigsten Stichworten überliefert sind, noch ausführlicher und motivierte die Rüge an den Täufer noch mit Variationen. Wo hast Du Deine Theologie gelassen? Hast Du das in der Thorah und in der Mischnah gelernt, daß der Messias solche Wunder verrichten würde, wie ich? Wie kannst Du diese Wunder so gänzlich mißdeuten, daß Du sie für Messias-Zeichen, für othoth-hameschiach hältst?

c) Cäsarea Philippi; Math. 16, 13 fgg. Seit 1800 Jahren hat die Kirchenlehre bei Cäsarea Philippi eine ihrer stärksten Festungen! Das Gespräch mit Petrus soll der eigentliche locus classicus der angeblichen messianischen Selbstaussagen Jesu sein. Wohlan! Ich richte drei Batterieen gegen diese Festung und will sehen, was nach deren Bombardement von der Festung übrig bleibt! Ich muß das Gespräch trotz der gebotenen Raumökonomie ganz wiedergeben: „Als aber Jesus in die Umgegend von Cäsarea Philippi gekommen war, da legte er seinen Jüngern folgende Frage vor: Was verstehen die Menschen unter Menschensohn? [er wollte ein privatissimum über den schwierigen Messias-Begriff: Menschensohn abhalten: die Jünger, ein bischen schlemiehlig, wie recht oft seinen Fragen gegenüber, weichen der prinzipiellen Frage verlegen aus und gehen gleich zu Beispielen über:] Und sie antworteten: die einen meinen, er sei ein Mensch wie Johannes der Täufer, die anderen wie Elia, wieder andere wie Jeremia oder einer von den Propheten. [Luther fälscht unerhört frech: Du (!) seiest Johannes der Täufer etc., während die Bezugnahme auf Jesus im Grundtext völlig fehlt!] Darauf er: Für wen haltet Ihr mich denn eigentlich? Darauf gab Simon Petrus folgende Antwort: Du? Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes! Ihm erwiderte Jesus folgende Worte“; und nun folgt die kritische Stelle, deren Grundtext ich zur Kontrolle mitteilen muß: *Μακάριος εἶ, Σίμων βὰρ Ἰωνᾶ, ὅτι*

σὰρξ καὶ αἷμα οὐκ ἀπεκάλυψέ σοι, ἀλλ' ὁ πατήρ μου ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς. Luther übersetzt: Selig bist Du, Simon Jona's Sohn; denn Fleisch und Blut hat Dir das [!!] nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.

Erstens. Die Einfügung des verhängnisvollen und so überaus bedeutungsvollen „das“ ist ebenso unzulässig wie in der oben erörterten Antwort an die Samariterin; auch hier hat die schlaue Kirchensophistik durch ein einziges gestohlenes Wörtchen ihre Position sehr befestigt; das Objekt steht gar nicht im Grundtext; seine Ergänzung ist hier noch sprachwidriger, als sie oben war, da grade hier eine Umschreibung bezw. Bezugnahme auf das Objekt, d. h. die Worte, die Petrus eben gesprochen hatte, so leicht, etwa durch das Wörtchen *τοῦτο* u. ä. gewesen wäre und sein Fehlen umsomehr auf ein anderes Objekt hinweist; bedenkt man auch hier den aramäischen Ursinn der Worte Jesu, so drängt sich das Postulat der ausdrücklichen Hinzufügung des Objekts: hasch oder hahu u. ä. noch gebieterischer auf.

Zweitens ist es eine Frucht der benebelten Kirchenphantastik, „Fleisch und Blut“ als „Offenbarungs“quelle im Gegensatz zu Gott hinzustellen. Niemals wird diese Wendung in diesem apokalyptisch-theologischen Sinne gebraucht, sondern nur in dem anthropologisch-psychologischen. Die Kirchenphantastik müßte konsequent bei der Offenbarungslehre eine naive Systematik von zwei Gruppen aufstellen: 1. Fleisch und Blut als Offenbarungsquelle, 2. Gott als Offenbarungsquelle! Sintemal aber Fleisch und Blut überhaupt so wenig etwas „offenbaren“ (!), kann, wie etwa Münchhausen sich selbst am Schopf aus dem Teich, in den er geplumpst war, herausziehen konnte, so kann eben die Antithese, die Jesus aufstellte, sich gar nicht auf zwei verschiedene Offenbarungsquellen bezogen haben. Jesus meinte „Fleisch und Blut“ (oft in der Schrift als realistisch-physiologische Charakterisierung des Menschen überhaupt gebraucht) nicht als Offenbarungssubjekt, sondern als Offenbarungsobjekt, als Gegenstand der Offenbarung. Und ebenso ist in diesem Zusammenhang auch der „Vater im Himmel“ nicht Subjekt,

sondern Objekt! Pro colorando bemerke ich noch, daß Jesus auch solche pathetische Redensarten nicht zu gebrauchen pflegte, wenn er seinen Jüngern einmal ein Lob erteilte und es wahrlich von vornherein seinem ganzen klassischen Stil widersprochen haben würde, das Lob in emphatische Phrasen breit zu formulieren, den eigentlichen Kern der petrinischen Äußerung aber („das“!) fast bis zur Unsichtbarkeit verschwinden zu lassen. Nein! Er gibt mit schlichten Worten eine allgemeine Charakterisierung seines „Übermenschentums“. Ich bin mehr als Fleisch und Blut; ich bin eine Inkarnation, eine Offenbarung meines Vaters im Himmel. Du kannst Dich glücklich schätzen, Simon Jonassohn, denn Dir hat sich nicht ein gewöhnlicher Mensch von Fleisch und Blut offenbart, sondern mein Vater im Himmel.

Als dritter Grund prasselt auf die morsche alte Kirchenfestung der Schlußsatz des denkwürdigen Konversatoriums nieder. „Damals verbot er seinen Jüngern ausdrücklich, irgend Jemandem zu sagen, daß er, Jesus, der Messias sei!“ Diese sonnenklare Wendung ist von der Kirchenlehre dahin verdreht worden, Jesus habe aus irgendwelchen Gründen seine Messianität weiteren Kreisen verheimlichen wollen! Er habe diese Tatsache gewissermaßen „esoterisch“ behandelt! Nein, meine Herren Pfaffen, Jesus war kein Geheimniskrämer, wie Ihr, die Ihr wichtigtuerisch Euch als „Klerus“, als geistliche Aristokratie abschließt: er war Demokrat bis auf die Knochen und niemals hat er auch nur mit einem Worte seinen Jüngerkreis als einen „Klerus“ organisiert, der mehr wissen solle, als sein sonstiges Volk — und nun gar in dieser zentralen Frage! Bedarf es noch eines „adminikulierenden“ sprachlichen Beweises, so liegt er in dem *μηδενί*: Niemandem sollten sie es sagen; selbst wenn er esoterisches Dunkel über seine Person hätte breiten wollen, würden doch wohl noch einige wenige, z. B. aus dem Kreise der siebzig, Klarheit haben erhalten dürfen. Und weiter! bei den beiden andern Synoptikern, Marcus und Lucas, wird statt des Wortes *διαστέλλεσθαι*: befehlen, das äußerst charakteristische Wort gebraucht: *ἐπετίμησε αὐτοὺς*; „er bedräuete sie“ übersetzt Luther nicht unrichtig; er verbot ihnen

kategorisch! Ich meine, ich höre ihn: Daß Ihr mir nur ja keinem Menschen sagt, ich sei der Messias! Daß Ihr Euch nur nicht untersteht, Euren naiven Irrtum, ich sei der Messias, dem ich so oft schon entgegengetreten und den ich neulich noch dem Johannes kräftig verweisen mußte, auch noch zu propagieren! Das fehlte grade noch!

d) Die messianische Lehrrede. Matth. 4, 24—28.

Ein gewaltiges Bild der messianischen Zeit entrollt der Meister aller jüdischen Theologie, hier, wie so oft, die Lehren der Mischnah nur (nur?) in klassischer Klarheit und Kürze zusammenfassend und mit der Meisterschaft des absoluten Genies alle Strahlen der Wahrheit wie in einem Brennpunkt sammelnd — ich werde in Schrift X nachweisen, wie die Reden Jesu, ebenso auch die des Johannes und die des echten Ur-Paulus vielfach nicht absolut, sondern nur relativ Neues bieten, auch nur relativ Neues bieten sollten, einem Krystallisationsprozeß ähnlich, der eine bis dahin formlose, zerstreute Mineralmasse zu einer festen, exakt gefügten neuen Formation konsolidiert. Ein klassisches Beispiel dieser Art, wie Jesus, einem Meister der Plastik gleich, eine wogende Masse von Ideen und Anschauungen in harmonische Gußform bringt, bietet uns die vorliegende Schilderung der chewlei hameschiach, der Messias-Wehen.

Drei Mal nennt er den Messias: v. 5, 23, 24. Auch nicht der Schatten eines Beweises kann von der Kirchenlehre erbracht werden, daß er hier von seiner „Wiederkunft“ gesprochen habe. Freilich hat Papst Martin das fehlende Beweismaterial wenigstens teilweise durch eine Urkundenfälschung gleich am Eingang der Rede zu ersetzen versucht. er legt Jesus die Worte in den Mund: „es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus“; der Grundtext hat aber: *ἐπὶ τῷ ὀνόματί μου*: in meinem Namen (Hieronymus hatte ganz richtig: in nomine meo). Der „große“ Reformator hat durch seine gefälschte Übersetzung dem Redner die stillschweigende Voraussetzung in den Sinn gelegt, daß er auch Christus sei, dessen Name dann von anderen miß-

bräuchlich angenommen werde: etwa wie ein Hochstapler „unter dem Namen" irgend eines echten Fürsten oder Prinzen auftritt. „In" seinem Namen werden die falschen Messiase der letzten Zeit auftreten, die zwar Erkenntnis von der Person Jesus haben, aber keinen Beruf zum Messias (ich erinnere nur z. B. an den „Christus in London", Mr. Pigott, von anno 1902). Und diesen klaren Sinn hat auch der Hinweis auf die falschen Messiase v. 23 und 24. — Die Luther-Übersetzung ist hier wieder von besonderer Pfiffigkeit und Gefährlichkeit, indem sie durch ein einziges, äußerlich kleines, grammatisch sehr wichtiges Wörtchen den ganzen Bau der grandiosen Rede verschiebt und erschüttert, etwa wie ein falsches Rad, das in eine Uhr eingesetzt wird, deren Gang fälscht. Mit nichten also hat Jesus hier sich selbst indirekt den Namen Christus beigelegt. Selbst wenn der griechische Kirchentext nicht schon klar genug spräche, würde der Hinweis auf den Umstand genügen, daß im Aramäischen eine solche kurze Wendung, wie das deutsche „unter dem Namen" überhaupt unmöglich ist.

c) Die messianische Examensfrage an die Pharisäer. Mt. 22, 42—46.

Jesus unterwirft die anmaßenden Scholastiker seiner Zeit einem Examen, um ihnen an einer besonders schwierigen Psalmenstelle zu zeigen, daß sie sich zwar für „große Dogmatiker" halten, aber den Sinn der Thorah exegetisch vielfach verdreht haben, — tout comme chez nous. Ich stelle ein Kolumbus-Ei hin, indem ich behaupte, daß Jesus die Scholastiker, denen er die im Schwange gehende Übersetzung der Septuaginta vorhielt, mit der Nase darauf stoßen wollte, daß diese Übersetzung die schwierige Psalmstelle falsch wiedergebe: das *μοῦ* der griechischen Übersetzung, das auch in die deutsche übergegangen ist, braucht nämlich durchaus nicht in dem Worte לַאדֹנִי zu stecken; das dritte Wort des 110. Psalmes kann auch anders punktiert werden und dann heißt es einfach: zum Herrn, so daß das Paradoxon, daß David seinen eigenen Nachkommen seinen Herrn nennt, wegfällt. Jesus wollte die Scholastiker auf die Gefahren hinweisen, die aus der Kanoni-

sierung von Bibelübersetzungen entstehen — alles schon dagewesen! Wie immer aber auch der Sinn jener messianischen Thorahstelle gewesen sein mag, — mit welcher Berechtigung geht denn die Kirchenlehre von der Voraussetzung aus, daß Jesus die Scholastiker nach seiner eigenen Abstammung habe examinieren wollen?! Da die Kirche keinen Jesus von Blut und Leben sieht, sondern nur ein Schattenbild, einen Schemen, so hat sie gar nicht daran gedacht, welch' klotzige Taktlosigkeit sie dem armen Herrn Jesus unterstellt — er soll zum Examengegenstand seinen eigenen (!) Stammbaum gewählt haben — er soll noch eitler, als ein eitler Professor der Gottesgelahrtheit, der die Studenten grade nach seinen Werken fragt, wie ein renommistischer Aristokrat, ein Baron mit vierzehn Ahnen verlangt haben, daß sie sich grade über seine Genealogie ihre wissenschaftlichen Köpfe zerbrechen sollten! Und dieses Taktbedenken wiegt um so schwerer, als es die einzige Stelle ist, an der Jesus gewissermaßen direkt zum wissenschaftlichen Angriff übergeht, den Scholastikern ein polemisches Bein stellen, ihnen zeigen will, daß sie trotz aller angelernten Gelehrsamkeit in schwierigen Fragen der Thorah ihm gegenüber chamaurijm seien. Und wie sehr sie sich blamiert fühlten, wie sehr er seinen Zweck erreicht hat, sie zu veranlassen, ihm gegenüber in theologischen Fragen eine größere Zurückhaltung zu üben und ihr Mundwerk einige Zeit in geschlossenem Zustand reserviert zu halten, das geht aus dem klassisch-einfachen Schlußsatz des evangelischen Berichts hervor: „und es hatte seit jenem Tage niemand mehr die Courage, ihn mit Fragen anzuzapfen“. Man muß sich dabei vergegenwärtigen, daß die Scholastiker diese Anrempelung in ein vollständiges System gebracht hatten, so daß er nachgrade ein berechtigtes Bedürfnis nach menuchah hatte und ihnen einmal für einige Zeit ihre Lust zu lästigen kaschjes austreiben wollte.

f) Die Davidität.

Daß Jesus überhaupt nachweisbar kein Davidide war, also schon deßhalb nicht der Messias, der in der Thorah durchweg

als Sproß Davids qualifiziert wird, beginnt seit einigen Jahren selbst der Kirchenantidoxie aufzudämmern. In der Frage der zwei Stammbäume tappelt und trippelt sie immer noch wie eine geschwätzige alte Jungfer herum. Statt dieser Trippeltritte stelle ich ein Kolumbus-Ei hin, indem ich behaupte, daß beide Stammbäume den Stammbaum des Josef wiedergaben, daß Lucas 3 nicht den Stammbaum der Maria, durch den Jesus ja genealogischen Anschluß an David erzielt haben würde, bringt. — Lucas sagt: *ἐνομίζετο υἱὸς Ἰωσὴφ τοῦ Ἠλί*. Die Scholastik knackt an dieser Nuß herum wie ein zahnloses altes Weib, also gänzlich erfolglos — es soll der Stammbaum der Maria mit wer weiß welchen sophistischen Kniffen nachgewiesen werden. Nein! der Stammbaum der Mutter Josefs ist's; und da Weiber bei den jüdischen Genealogen nicht mitzählten, wird sie überhaupt nicht genannt, sondern sofort zu ihrem Vater übergegangen: der Eli ist der Großvater Josefs mütterlicherseits!

Es ist von der ebenso tauben wie blinden Kirchenlehre bisher noch gar nicht beachtet worden, daß der Zuruf: Du Sohn Davids! nur von Kindern (Matth. 21, 15), Irrsinnigen, und am „Palmsonntag" von der jubelnden Masse beim Einzug des ungekrönten Königs ausgestoßen wurde. Wenn die Geisteskranken und Besessenen ihn anriefen: Du Sohn Davids! so hätte doch diese Tatsache allein schon wahrhaft kritische Exegeten stutzig machen müssen! Wenn die strotzende Fülle der sonstigen Beweise gegen die Davidität nicht schon genügte, so würde hier schon ein argamentum e contrario vorliegen. Und ebenso beweist der Zuruf der Volksmasse nur, daß die Begeisterung für Jesus in der letzten Woche bis zum Rausch gestiegen war, und dieser exaltierten Hurrah-Stimmung des Publikums gegenüber konnte Jesus ebenso wie gegenüber den pathologischen Reden der Wahnsinnigen doch wahrlich keine eifrig-pedantischen „Dementierungsversuche" unternehmen, sondern nur eine Haltung, die mit seiner Würde in Einklang stand: er schwieg; aber hier nicht im Sinne des: qui tacet, consentit, sondern umgekehrt: qui tacet, dissentit, wie ja grade im Privatverkehr (im Gegensatz zu manchen Gebieten

des Rechtsverkehrs) das kühle Schweigen regelmäßig das Zeichen der Mißbilligung, des dissensus ist.

g) Jesus schwieg ebenso vor Kaiphas, als dieser ihm eine verdrehte und mißverstandene Äußerung zur Rechenschaft vorlegte; er schwieg ebenso vor Pilatus, als man Anklage auf Anklage gegen ihn häufte.

Zwei positive Antworten gibt er vor Kaiphas, aber ausweichend und ablenkend, seiner grundsätzlichen Haltung entsprechend, auf Fragen nach seiner Person entweder zu schweigen oder abzulenken (bei Cäsarea Philippi hatte er spontan den Schleier gelüftet), da er Niemandem das Recht einräumen konnte, ihm seine Personalien abzufragen. Er schwieg, mußte aus Rücksicht auf seine Würde schweigen, mit demselben Rechte etwa und mit noch größerem sogar, wie der Kaiser etwa einen Offizier, der ihn auf einem Spaziergange als Kaiser nicht erkennen und ihn fragen würde, ob er Divisionär oder Korpskommandeur sei, die Antwort schuldig bleiben und sicherlich nicht antworten würde: Sie irren, gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle: mein Name ist Wilhelm, Deutscher Kaiser und König von Preußen. Und diese berechtigte stolze Zurückhaltung hat der „heimliche Kaiser" des Volkes Jisraël auch in jenen gewaltigen Stunden von beispielloser Tragik (Tragik mehr für sein Volk, als für ihn) befolgt, befolgen müssen, schweren Herzens befolgen müssen. Kaiphas fragt (Matth. 26, 64): „Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gotte, uns zu sagen, ob Du bist der Messias, der Sohn Gottes! Jesus antwortet: *Σὺ εἶπας*" athoh omartho! Geschwind übersetzt Luther: Du sagest's! Wieder unser alter Bekannter, das verteufelte „es", welches im Grundtext ebenso wenig enthalten ist, wie zu einem Topf frisch gemolkener Milch der Vogelmist gehört, durch den ein Spätzchen der den Topf tragenden Magd ihre sauber hergestellte Arbeit „ergänzen" zu dürfen glaubt.

Ich stelle ein Kolumbus-Ei hin, indem ich behaupte: Jesus hat ausweichend geantwortet und eine echt jüdische, heute noch grade in jüdischen Kreisen besonders übliche Methode

der Ablenkung befolgt, indem er den Gegner auf seine eigenen Worte „festnagelt“, ohne selbst irgendwie Stellung zu ihnen zu nehmen. Die Antwort lautete: Du sprichst so! Das sagst Du! Und dasselbe Kolumbus-Ei stelle ich in den Text bei der Antwort an Pilatus auf dessen Frage: Bist Du der Juden König? *Σὺ λέγεις* (Matth. 27, 11). Du redest so! Mit leuchtender Klarheit tritt der Ursinn dieser Erwiderungstaktik hinter dem Nebelgewölk des kirchlichen Unsinns hervor in der Stelle Lucas 22, 71: „Sie alle riefen: Du bist wohl Gottes Sohn? Er aber antwortete ihnen: *ὑμεῖς λέγετε, ὅτι ἐγώ εἰμι.*“ Die Hinzufügung des: Ihr saget, wäre eine wahrlich bei Jesus nicht vorauszusetzende, deplazierte Geschwätzigkeit gewesen, wenn nicht damit gerade der Schwerpunkt seines Antwortsatzes markiert hätte werden sollen, auf dem der Accent lag — als Antithese zu: ich sage; ihr saget, nicht ich!

Bleibt noch der Bericht bei Marcus 14, 62. Dort wird als Antwort auf die Verhörsfrage des Kaiphas: Bist Du Messias, der Sohn des Hochgelobten? berichtet: *Ἐγώ εἰμι*! Geschwind übersetzt Luther: Ich bin's! Wieder hat unser altbekanntes kleines Teufelchen „es“ in die reine Bibelmilch hineingespukt. Jesus sagte: Ich bin Ich! Ich bin, der Ich bin! Ein Wort, das schon als Antwort eines modernen stolzen Philosophen à la Fichte einen rationellen, einfachen Sinn haben würde, außerdem aber, wie ich in Schrift XI—XII nachweisen werde, noch einen tieferen Sinn hatte und ein Echo der gewaltigen Worte vom Sinai war: ehjeh ascher ehjeh.

h) Nach der Auferstehung wird uns Jesus von dem herrlichen Johannes nur als „Jesus“ charakterisiert, wiewohl doch wahrlich grade nach seinem Tode es „höchste Zeit“ gewesen sein würde, seine Messianität in seine Personalbeschreibung aufzunehmen, wenn sie eine Realität gewesen wäre! In dem Bericht über den eigensinnigen, ungläubigen Thomas und die Erscheinung des Auferstandenen vor ihm, wo doch seine Gottheit am klarsten sich offenbarte, spricht Johannes nur von Jesus; ebenso durchweg in diesen letzten Kapiteln. Der Text des herrlichen Johannes, des „jüdischsten“

der Jünger und darum auch von der Kirche am wenigsten verstanden, genießt daher auch den Vorzug, daß er am wenigsten kirchlich gefälscht worden, relativ kirchenrein geblieben ist. Aber an einer Stelle hat der Geist der Lüge auch hier eine unreine Spur zurückgelassen: 20, 31. Eine Marginalnotiz, die irgend ein gutgläubiger oder bösgläubiger Ausleger als Anmerkung an den Rand des Pergaments schrieb, und deren unorganisches Verhältnis zum Kontext ein intelligenter Rabbinatskandidat auf den ersten Blick erkennen würde, hat die Kirche in den Text hinein gesprengt: „Das aber ist alles geschrieben, auf daß Ihr glaubet etc." Johannes würde sich schönstens verbitten, für diese lederne Katechismus-Notiz verantwortlich gemacht zu werden, durch deren Einschmuggelung die Kirche wenigstens an einer Stelle auch im herrlichen Johannes-Evangelium ein Denkmal ihrer messianischen Ketzerei aufrichten zu können glaubte. —

Emmahus. Luc. 24, 15 fgg. Als der Auferstandene den Jüngern bei Emmahus naht, wahrscheinlich etwas später als dem Thomas, wird er ebenfalls nur als Jesus charakterisiert, ebenso als die Jünger, noch unter dem gewaltigen Eindruck ihres mysteriösen Erlebnisses bei Emmahus, in Jerusalem sich versammeln und das schier unglaubliche Ereignis besprechen: „Da sie davon sprachen, trat er selbst, Jesus, unter sie"; nichts von Christus, Messias, wiewohl er doch wahrlich grade hier mit seinem eventuellen Amtsnamen hätte qualifiziert werden müssen. Die Kirche hat an zwei Stellen ihre messianische Irrlehre eingefälscht: 44—46, sintemalen Moses und die Propheten von Jesus überhaupt nicht geschrieben haben und es Jesus selbstredend auch nicht eingefallen ist, solch dummes Zeug zu behaupten; und dem entsprechend auch die Parallelstelle 25—27. An letzter Stelle ist die Einfälschung für den Psychologen fast mathematisch nachweisbar. Allzu scharf macht schartig — möchte man den plumpen Fälschern zurufen! Erstens hatten die Jünger unmittelbar vorher dem mysteriösen Unbekannten ausführlich und mit vorbehaltloser Gläubigkeit die Kreuzigung und Auferstehung erzählt. Und über diesen glaubenstreuen Bericht soll Jesus, die personifizierte Liebe und

Gerechtigkeit, mit dem groben Rüffel quittiert haben: O Ihr Toren! Zweitens hatten die Jünger ja gar nicht die Auferstehung bezweifelt, so daß der fernere Rüffel, sie seien „trägen Herzens, zu glauben“, „glaubensfaul“, ganz ungerecht gewesen wäre. Drittens ist es ja einfach unwahr, daß die Propheten irgendwo von der Auferstehung geweissagt haben sollen, so daß also auch Jesus nicht auf sie hinweisen konnte.

Anhangsweise mache ich verständnisvolle Kritiker des griechischen Textes noch auf die höchst auffallende Tatsache aufmerksam, daß die recht ungeistliche Anrede: *ἀνοητοί*: Ihr Unverständigen — nur noch ein einziges Mal in den evangelischen Schriften sich findet. Und wo findet sich diese zweite Stelle? Im Galaterbrief, den ich in Schrift VI als gefälscht nachweisen werde. Vielleicht fallen beide Urkundenfälschungen ein und demselben kirchlichen Betrüger in realer Konkurrenz zur Last. —

Als Jesus gen Himmel fährt, auf dem Berge Thabor (das ist „der“ Berg: *τὸ ὄρος*: von Luther hartnäckig übersetzt: ein Berg, das neubiblische Gegenstück zum Sinai) von seinen Jüngern sich trennt, da wird er ebenfalls nur als Jesus charakterisiert, wiewohl doch wahrlich seine volle, amtliche Charakterisierung wenn irgendwo, dann da zu erwarten sein würde, wo uns seine Worte berichtet werden: siehe Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende!

j) Noch zwingender ist die Beweiskraft der Tatsache, daß Jesus, als er nach der Himmelfahrt sich zwei Mal selbst „vorstellt“ (hier war dies nötig, da er gerechterweise für sein himmlisches „Inkognito“ kein spontanes Verständnis voraussetzen durfte), auch nicht mit einem einzigen Wörtchen auf seine angebliche „Messianität“ Bezug nimmt. Als er dem Paulus bei Damaskus erscheint, sagt er: Ich bin Jesus, den Du verfolgst. Und hier, wo Paulus seine überirdische Herrlichkeit sofort erkennt, und ihn, zitternd zu Boden sinkend, als „Herr“ anbetet, wäre doch, wenn Jesus der Stifter des Christentums gewesen sein würde, für ihn eine gradezu unausweichliche Notwendigkeit gegeben gewesen, sich auch als Christus zu charakterisieren.

Und hiermit korrespondiert die letzte Rede des mysteriösen Wesens, das wir Jesus nennen, die uns im letzten Kapitel des letzten Buches, der grandiosen Apokalypse überliefert ist. Auch hier sagt er nur: „Ich, Jesus, sandte meinen Engel“; nichts von „Christus“, wiewohl doch wahrlich hier, wo Jesus am Schlusse der ganzen Heiligen Schrift mit besonderer Feierlichkeit redet, sein voller Titel sicherlich ebenso erwartet werden mußte, wie etwa bei einem irdischen Monarchen, wenn er vor einer langen Reise eine Regentschaft einsetzt. Und wenn die Kirchen-Autidoxie dennoch allenthalben zu Jesus noch den Titel „Christus“ hinzusetzt, so seien ihr die Worte zur Warnung gewidmet, die im zweitfolgenden Verse nach dieser klaren und jeden Zweifel ausschließenden Selbstcharakterisierung Jesus' mit lapidarer Kürze eine gewaltige Strafdrohung statuieren: „So Jemand zu diesem Buche Zusätze macht, so wird Gott auch ihm mit den in diesem Buche beschriebenen Plagen zusetzen!“

2. Jesus hat in seinen sämtlichen messianischen Weissagungen nicht sich und seine „Wiederkunft“ geschildert, sondern den noch kommenden und noch nicht erschienenen Messias.

Dem negativen Beweis, daß Jesus sich niemals als Messias bezeichnet hat, korrespondiert der positive Beweis, daß er selbst auf den Messias geweissagt hat, mit derselben logischen Naturnotwendigkeit, wie das reichliche Zuströmen des Wassers in eine Kanalschleuse nach Öffnung derselben eine physikalische Naturnotwendigkeit ist. Jetzt nachdem wir seine Worte gereinigt haben vom Sande messianischer Irrlehren, erblicken wir am Grunde seiner Reden klar die Perlen seiner eigenen herrlichen Prophetie! Die Batterien des Feindes sind nicht bloß zum Schweigen gebracht, sie werden auch von den jüdischen Truppen selbst besetzt und der fliehende Feind mit seiner eigenen messianischen Artillerie beschossen.

a) Der Messias als Menschensohn.

Eine lange Reihe dunkler, tief geheimnisvoller Messias-Weissagungen Jesus' bilden die prophetischen Worte vom

„Menschensohn". Jesus spricht einige Dutzend Mal in den evangelischen Berichten (die ich als einen protokollarischen Auszug seiner Worte im Maßstabe von 1 : 1000 taxiere, so daß er in Wahrheit etwa 1000 Mal mehr gesprochen hat), von einem „Menschensohn" *υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου* (genauer also: Sohn des Menschen), der dies und das tun, dies und das erleben, leisten, dies und das leiden werde. Die Kirche hat zwar an zahlreichen Stellen diese schon den Aposteln nicht immer verständlichen dunklen Worte durch nachweisbare Textfälschungen (ich weise Fachmänner hier einstweilen statt aller aus gebotener Raumökonomie, auf die mit bloßem Auge ohne Röntgen-Strahlen sofort erkennbare doppelte „Text-Fraktur" Math. 9, 6 hin) noch mehr zu verdunkeln und zu verwirren gesucht. Das Spinnennetz, das sie über diese Perlen gezogen, ist aber leicht zu zerreißen.

Die Kirchen-Antidoxie hat dekretiert, man habe zu glauben, daß Jesus hier in der dritten (!) Person von sich selbst gesprochen habe. Freilich hat sie ihr schlechtes Gewissen bei diesem Dekret nie verbergen können, ja die dicken Ballen bedrucktes Papier, die sie über diese Wendung fabriziert hat, belasten ihr Gewissen nur noch mehr. Denn grade die Selbstcharakterisierung als Sohn des Menschen mußte ihr, die in richtiger Ahnung die vaterlose Abstammung Jesu nur vom Weibe betonte, ein gradezu unlösbares Rätsel, ein Paradoxon von den Dimensionen eines antediluvianischen Ungeheuers erscheinen. Aber ach nein! der arme Herr Jesus ist auch nur in den Augen der Kirche ein Mann gewesen, der Worte von Mammuth-ähnlicher Ungeheuerlichkeit sprach. In Wahrheit hat denn auch Jesus eine Person gemeint, die in gradem Gegensatz zu ihm als menschlich, allzu menschlich charakterisiert werden sollte, nicht als „Gottes Sohn", sondern als Menschenkind schlechtweg, ein Mensch von typischer Menschlichkeit, ein erzmenschlicher Mensch mit einer rechten Adams-Natur, ein Mensch, der grade infolge seiner Abstammung von einem grundmenschlichen Manne auch alle menschlichen Fehler in sich trägt, eine jüdische Faust-Natur, ein Mensch, der versucht wird, wie alle Menschen, von dem aber

in gradem Gegensatze zu Jesus nicht gesagt werden wird: er ward versucht wie wir, doch ohne Sünde! sondern umgekehrt: er ward versucht wie wir, doch mit Sünde!; ein Mensch, der, echt menschlich auch in ethischer Hinsicht, das Wort des Terenz sich wird aneignen müssen: nihil humani alienum a me puto!; ein Mensch, der ehrlich sagen muß und wird: anch' io sono peccatore! Kurz: den Messias, den die echte, nüchtern-jüdische, von Jesus selbstredend wie alle Wahrheiten und Lehren seines Volkes geteilte, in seinen herrlichen Worten gewissermaßen krystallisierte Messiaslehre, als einen Menschen, als einen zweiten Adam mit recht adamitischen Sünden vorausschaute.

a) Die allgemeine Theorie des Menschensohns im Sinne der Reden Jesu erfordert eine besondere Schrift, die auch die zahlreichen „Textfrakturen", die die Kirche dem herrlichen Organismus der Evangelien grade hier zugefügt hat, mit osteologischer Sorgfalt feststellen und heilen soll. Hier greife ich nur drei Worte heraus, die den paradigmatischen Beweis für die Unmöglichkeit liefern, Jesus mit dem Menschensohn zu identifizieren.

Math. 10, 32 (Luc. 12, 8): „Wer mich bekennt vor den Menschen, den wird auch (!) der Sohn des Menschen bekennen vor den Boten Gottes!" Hier spricht Jesus von zwei Personen, die er in einen gewissen Gegensatz bringt, als Träger verschiedener Funktionen, die zwar in engem Zusammenhang miteinander „arbeiten", aber in getrennten „Ämtern". Die Annahme, er habe sich selbst in einem Satze in zwei Personen gespalten, bezeichnet den Gipfel der Absurdität. Auch hier eine Analogie aus irdischen, staatlichen Verhältnissen: wird der König von Preußen etwa bei einer ermahnenden Ansprache an seine Offiziere sagen: wer mir treu dient, den wird auch [! NB! das antithetische, spaltende „auch" ist besonders demonstrationskräftig!] der König von Preußen beim nächsten Avancement gnädig berücksichtigen — ? — Wohl spricht dagegen so etwa ein Monarch von seinem Nachfolger: wer mir treu dient, dem wird auch mein Nachfolger an der Krone ein treuer Herr werden!

Zweitens ist die Antithese Math. 15, 13—15 fast mit Händen zu greifen, vorausgesetzt, daß man sie sich nicht durch Pfaffenknechte in Fesseln schlagen läßt! „Was verstehen die Menschen unter dem „Menschensohn“?“ lautet die erste Lehrfrage bei Cäsarea Philippi; und dann, grade um dem Identitätsirrtum nachdrücklich entgegenzutreten: „Für wen haltet Ihr mich denn eigentlich?“

Drittens haben wir zu der obigen gewissermaßen lohnrechtlichen Norm vom Menschensohn ein sozusagen strafrechtliches Gegenstück, daß den Identitätsirrtum mit fast mathematischer Klarheit widerlegt. In der berühmten dunkelen Wendung von der „Sünde wider den Heiligen Geist“ (Math. 12, 32), deren Inhalt ich später enträtseln werde, sagt Jesus: „Wer ein gewisses Wort redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben werden; wer aber ein gewisses Wort [es handelt sich um ein ganz bestimmtes Wort] gegen den Heiligen Geist redet, dem wird es nicht vergeben werden, weder in diesem noch in dem kommenden Weltzeitalter“. Gleichviel welches der Inhalt dieser Strafnorm sein mag, relevant für unseren Beweiszweck ist die klare Antithese zwischen Menschensohn und Heiliger Geist. Daraus folgt, daß der Menschensohn weniger ist, als der Heilige Geist, tiefer steht als er, keinen privilegierten Strafschutz genießt. Da aber Jesus auf derselben Stufe mit dem Heiligen Geiste steht, so folgt in Umkehrung des einfachen geometrischen Satzes: wenn zwei Linien einer dritten parallel sind, so sind sie auch untereinander parallel, die einfache „mathematische“ Wahrheit, daß Jesus und der Menschensohn nicht identisch sein können.

β) Dieser allgemeinen Charakterisierung des Menschensohn entsprechend weisen auch die biographischen Details, die Jesus weissagt, mit Naturnotwendigkeit auf eine andere Person hin, und das ist eben der Messias. In dem berühmten Nachtgespräch mit Nikodemus, von dem uns der herrliche Johannes 3, 14 mit einer Meisterschaft, von der unsere Journalisten viel lernen könnten, einen protokollarischen Auszug bietet, sprach Jesus auch von einer „Erhöhung“ des Menschensohnes, die als eine Analogie zu der Erhöhung der ehernen Schlange in

der Wüste durch Moses hingestellt wird. Die Kirche hat dekretiert, daß unter dieser „Erhöhung“ die — — Kreuzigung Jesu zu verstehen sei! Das tiefe Mysterium der ehernen Schlange (4. Mose 21, 9) kann hier nicht en passant erschöpfend behandelt werden. Die Quellen ihrer Heilskraft waren viel einfacher, als mancher Pietist wähnt; echter kritischer Okkultismus kann sie erklären — es war eine Art *Elektrisiermaschine*, wie denn überhaupt das Walten elektrischer Kräfte bei manchen bibelgeschichtlichen Vorgängen von mir später noch in einer besonderen Studie nachgewiesen werden wird. Wie dem aber auch sei, die Parallele zwischen ihr und dem Kreuz auf Golgatha ist von vornherein so unhaltbar wie etwa die zwischen dem feurigen Sonnenlicht und einem Scheiterhaufen, auf dem ein Märtyrer verbrannt wird. *Zweitens* steht der Parallele entgegen die Anwendung des Wortes „erhöhen“, ὑψοῦν, welches 16 Mal in den evangelischen Schriften angewendet und alle 16 Mal, von der „Erhöhung“ Kapernaum's (Math. 11, 23) an bis zu den Episteln, eine Erhöhung im politischen, sozialen Sinne bedeutet, mit nichten der Erniedrigung bis in den Tod am Kreuz verglichen werden kann! So lebte die Vorstellung im Volke im Anschluß an Psalm 110 und 45 und Daniel 7, 14. Und an diese Vorstellung knüpfte Jesus an, als er dem Grübler Nikodemus von der späten Zukunft seines Volkes weissagte, seines Messias und *seiner Erhöhung* — sie wird auf das in der „Wüste der Völker“ schwer leidende Volk wirken wie Sonnenlicht auf einen Rekonvaleszenten — die glänzende Stellung des Messias wird tröstend, stärkend, kräftigend, heilend, belebend wirken auf das ganze Volk! Als Weissagung auf den Messias ergiebt die Lehrrede Jesu einen klaren Sinn; und die Schwierigkeiten werden fast restlos aufgelöst, wenn man aus der Handschriftenvergleichung erfährt, daß der verwirrende vers 15, in dem dem Menschensohn Funktionen beigelegt werden, wie sie Jesus sonst sich selbst beilegt, in wertvollen Handschriften überhaupt fehlt (Lachmann und Tischendorf behandeln den vers als teilweise interpoliert).

In jener festen inneren Systematik, die grade das herr-

liche Johannes-Evangelium auszeichnet, schließt sich an dieses Wort Jesus', gewissermaßen als dritter, systematischer Grund gegen die Auffassung der Kirchenantidoxie, das Wort Jesus' 8, 28 an: „Wenn Ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, dann werdet Ihr erkennen, das Ich bin, der Ich bin", d. h. dann werdet Ihr mein wahres Wesen erkennen. Daß auch hier Jesus seine eigene Kreuzigung als „Erhöhung" bezeichnet haben soll, ist, ganz abgesehen von den schon oben entwickelten Gründen, schon aus dem einfachen historischen Grunde unmöglich, weil die Juden ja nach seiner Kreuzigung noch durchaus nicht sein wahres Wesen erkannt haben; und ferner ist in die Luther'sche Übersetzung: wenn etc., dann werdet Ihr erkennen, daß ich's bin, wieder unser altbekanntes Teufelchen „es" eingeschlichen.

Weitere Klarheit erhält grade dieses Wort durch die messianische Zentralstelle unter den Worten Jesus' 5, 45—47.

Die Verklärung auf dem Berge Tabor. Math. 17. Auf dem Berge Tabor hat sich ein tief geheimnisvolles Ereignis von unerhörter metaphysischer Großartigkeit begeben. Zur Erinnerung an dieses Ereignis hat die Kirche an dieser Stelle ein Kolossaldenkmal ihrer Dummheit errichtet. Ich will das Denkmal Stein für Stein abtragen.

Daß die erschienenen Personen: Moses und Elia nicht der historische Moses und der historische Elias waren, nicht sein konnten, werde ich im 3. Abschnitt dieses Teiles beweisen. Hier sei nur der Inhalt der Lehrworte erklärt, die Jesus zu seinen Jüngern beim Herabsteigen vom Berge sprach. Jesus verbietet ihnen, jene wunderbare Erscheinung anderen mitzuteilen „bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden sei". Daß er hier mit nichten seine eigene Auferstehung meinte, sondern nur jenes schon oben berührte analoge Ereignis im Leben des dereinstigen Messias, ergiebt sich mit logischer Notwendigkeit aus der darauf folgenden Lehre: „Elia kommt allerdings zuvor und wird Alles wieder in Ordnung bringen. Und ich sage Euch, daß Elia schon gekommen sein wird und man wird ihn noch immer nicht erkennen, sondern mit ihm machen, was man will: ebenso wird auch des Menschensohn

leiden müssen". Diese mit klassischer Kürze, aber ausreichender Klarheit skizzierte Parallele zwischen den Leiden des Elia und des Messias haben die Jünger gründlich mißverstanden! Ebendeshalb berichtet ja auch der Evangelist im Tone eines schlichten schonenden „desaveu": „da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer rede" — sie meinten es, aber sie irrten sich. Die symbolische Verflüchtigung der Person des Elia, wie sie Maleachi voraussah und voraussagte, und seine Identifizierung mit Johannes dem Täufer ist eines der gröbsten Taschenspielerkunststücke der kirchlichen „Dogmatik". Geschwindigkeit ist keine Hexerei! scheint die Kirche gedacht und daraus die Berechtigung abgeleitet zu haben, alle Hexen zu verbrennen. Hier ist die Stelle, wo die Entlarvung der großen, „Kirche" genannten, Jongleuse mit den Mitteln zwingender Logik möglich ist! Erstens. Jesus bestätigt die Maleachi-Weissagung, daß Elia als Friedensstifter, insbesondere in Familienwirren, kommen werde, genau wie der Thalmud (insbesondere im Traktat Edujoth) ihn schildert. Von Johannes wird aber kein einziger Akt der Versöhnung, der Friedensstiftung, der Vermittelung zwischen streitenden Parteien, besonders Familiengliedern, berichtet: im Gegenteil! er scheint, wenn er in private Verhältnisse eingriff, eher auf Trennung vorhandener Verbindungen, als auf Ausgleichung von Trennungen hingewirkt zu haben (ich erinnere nur an seine Forderung an Herodes, sich von seiner Frau zu trennen) — er war Analytiker, nicht Synthetiker. Zweitens. Jesus weissagt, man werde den Elia nicht erkennen, er werde gewissermaßen „incognito", als „verkanntes Genie" leben, aber doch schon seine Elias-Funktion ausüben. Johannes ist aber sofort nach seinem öffentlichen Auftreten in seiner Bedeutung erkannt und von großen Scharen Volkes, die an den Jordan hinabzogen, anerkannt worden. Drittens. Mit dem Elia „wird man machen, was man will", übrigens eine höchst auffallende, merkwürdig grade an das Deutsch unserer Tage anklingende Wendung: *ποιεῖν ἐν αὐτῷ ὅτι ἠθέλησαν*, d. h. man wird ihn willkürlich behandeln, als quantité negligeable, seine Rechte nicht respektieren, ihn chikanieren, despektieren, wie einen Menschen zweiter

Klasse ansehen, auf den man keine Rücksicht zu nehmen braucht. Johannes aber nahm eine fast gefürchtete Stellung ein im Volke, er war ein Bußprediger von mächtiger Autorität, vor dem das königliche Haus sogar zitterte, von dem kein einziger „Rechtsfall“, Prozeß o. ä. berichtet wird, in dem er ein Opfer der Willkür der Kreise, in denen er lebte, geworden. Daß seine Gefangensetzung durch den einen Herodes am Schlusse des Lebens, mit nichten den Tatbestand: „sie machten mit ihm“, den „sie nicht erkannten“, deckt, bedarf wohl nur der Feststellung, nicht des Detailbeweises. Viertens. Jesus statuiert eine Parallele zwischen den Leiden des bewußten Elia und denen des Menschensohnes und zwar eine sehr weitgehende: *οὕτως*. Gesetzt selbst, Elia könne überhaupt trotz der klaren Individualisierung durch den Namen (man muß dabei auch noch die besondere Bedeutung des Namens bei Juden bedenken) in verflüchtigender Generalisierung mit Johannes dem Täufer identifiziert werden, so fehlt es durchaus an der Leidensparallele zwischen Johannes und Jesus: Jesus weissagt, daß zwischen der Leidensgeschichte des dereinstigen Messias und seines Vorläufers, des Elia, zahlreiche Parallelen sich zeigen würden: er sagt mit genauester Präzision: *πάσχειν ὑπ' αὐτῶν*, d. i. von den Leuten; er sieht ihre soziale Leidensparallele voraus; an die Tatsache, daß Johannes von Herodes enthauptet worden ist (vorausgesetzt, daß das überhaupt historisch feststände, was ich in einer späteren Studie widerlegen werde), während Jesus von einer kleinen, aber mächtigen Partei gekreuzigt wurde, würde der klassische Meister aller Dialektik nicht eine solche Parallelisierung habe anknüpfen können.

Wie schwer die Elia-Persönlichkeit zu verstehen sei, das wußte Jesus sehr wohl und hielt es deshalb für nötig, den immer mehr um sich greifenden Symbolisierungstendenzen eine Schranke zu setzen durch das klassische Lehrwort, Math. 11, 4, welches ich als fünften Grund gegen die Identitätstheorie aufstelle: nach der Erwähnung des Johannes sagt er vorsichtig warnend und mit didaktischer scharf pointierter Ausdrucksweise: „Wenn Ihr es verstehen könnt [er weiß, daß man das kaum für möglich würde], *αὐτός ἐστιν Ἠλίας ὁ μέλλων ἔρχεσθαι*:

es ist ein wirklicher Elias, der dereinst kommen soll“ — in Gegensatz zu dem im vorangegangenen Verse genannten Johannes. Und er fügt überaus charakteristisch noch die Worte hinzu: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! wie er dies nur bei besonders schwierigen Lehren zu tun pflegte.

γ) Der Menschensohn mit dem Zeichen des Propheten Jona! Math. 12, 39—40: „Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte war im Bauche des Fisches, also [οὕτως] wird auch des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein“. Nun war aber Jesus nur von „Charfreitag“ Nachmittag bis Sonntag früh, also nur ein und einen halben Tag und zwei Nächte wie ein Toter. Gesetzt selbst, die ganze Lehre der Höllenfahrt Jesu, die hier nach der Lehre der Kirche gemeint sein soll, sei nicht auf mißverstandene jüdische Messias-Ahnungen zurückzuführen, gesetzt, Jesus habe wirklich den Schëol besucht, gesetzt auch, die Höllenfahrt sei in der Tat vor der Auferstehung erfolgt, dann bliebe immer noch die klaffende Zeit-Differenz von 100 %: statt drei Tage und drei Nächte war er jedenfalls höchstens halb so lange im Totenreich. Die Kirchensophistik ist nicht verlegen: drei Tage und drei Nächte sei eine nach oben „abrundende“ Zeitbestimmung, etwa wie „acht Tage“ für eine Woche oder „quinze jours“ für 14 Tage. Erstens wäre eine solche „Abrundung“ auf das Doppelte der Gipfel der Falschrechnung und von vornherein gar nicht zu vergleichen mit den um $^1/_8$ oder $^1/_{14}$ „abrundenden“ Wendungen der deutschen und französischen Sprache, zweitens übersieht die Kirche, daß das, was Deutsche und Franzosen für erlaubt halten möden, Juden sich nicht erlauben, und nie erlaubt haben! Die Juden sind eben immer das ehrlichste aller Völker gewesen und am wenigsten haben sie mit Zahlen so vornehm gespielt wie andere Völker, am allerwenigsten mit Zeitzahlen, mögen es nun Zeitpunkte oder Zeiträume gewesen sein. So wie noch heute, exakt, wie wenn es sich um eine exakte Kursberechnung an der Börse handelte, der Neumond auf Stunde und Minutenviertel ausgerechnet wird, so war man auch damals bei Zeitberechnungen absolut korrekt, wie denn auch die vielen Stundenangaben in den Evangelien bisher

noch gar nicht genügend beachtet worden sind! Und drittens würde am allerwenigsten eine solche Abrundung um das Doppelte nach Art eines Oberförsters, der statt ein und ein halb Dutzend behauptet, drei Dutzend Hasen geschossen zu haben, bei dem vorausgesetzt werden dürfen, der da von sich sagen durfte: Ich bin die Wahrheit! Und nun gar bei einem solchen Ereignis! Jesus spricht eben gar nicht von seinem Tode, sondern von dem des Messias! Und siehe da: eine Stelle der Apokalypse, vor der die Kirchenlehre seit 1800 Jahren steht wie der Ochse vor dem Berge, hängt enge systematisch mit diesem Worte Jesu zusammen: 11, 11: „und nach dreien und einem halben Tagen fuhr in sie [die nach v. 7 vom „Tier" getöteten beiden Propheten, der Messias und sein Freund] der Geist des Lebens von Gott und sie traten auf ihre Füße." Das ist die Auferstehung des „Menschensohn", des Messias, von der Jesus weissagte! Pro colorando weise ich nur noch darauf hin, wie unwürdig für Jesus es obendrein gewesen sein würde, sich mit Jona, dem Schlemiehl unter den Propheten, und seinen Tod mit der eigenartigen tragikomischen Gefängnisstrafe zu vergleichen, die Gott über den naiven Derserteur von Jaffa verhängte. Aber ist dieser Vergleich nicht auch des Messias unwürdig? Nein, denn er ist ein sündiger Mensch, und er wird noch am Ende seines großen Lebensabschnitts, der mit den Apok. 11 geschilderten Ereignissen abschließt, durchaus der Erinnerung daran bedürfen, daß auch er nur ein sündiger Prophet ist. — Und schließlich sei kabbalistischen Esoterikern noch angedeutet, daß Jesu Hinweis auf Jona noch einen tieferen mystischen Grund haben kann: der Messias wird einen ähnlichen Namen führen, wie Jona, dessen Name nicht „zufällig" die Taube bedeutet, das für die messianische Zeit wichtigste symbolische Tier. Und siehe da! wie einer jener vielen leuchtenden prophetischen Blitze, mit denen der Thalmud und Midrasch oft erhellt werden, begegnet uns im Jalkut chadasch (erschienen Amsterdam 1659) Fol. 141, 22 die erstaunliche Lehre, „daß Jona (!), der Messias, durchstochen werde"!! Und im Traktat Sanhedrin (98b) wird

uns berichtet, daß eine Rabbinerschule von dem Messias den Namen „Jonaun“ erwarte!

b) Der Messias als Paraklet.

Jesus verweist Joh. 14, 16, 26 auf einen Tröster: *παράκλητος*, der kommen werde; die Kirche hat v. 26 einen halben vers eingefälscht, vielleicht ursprünglich eine kommentatorische Marginalnotiz, die den Paraklet mit dem Heiligen Geiste identifizieren wollte und sollte: der zwingende Beweis liegt in dem unmittelbar darauffolgenden: *ἐκεῖνος ὑμᾶς διδάσκει πάντα* (es ist derselbe *ἐκεῖνος*, der uns schon bei der Samariterin begegnete und später noch begegnen wird: der bewußte kommende Mann: derjenige, welcher!): Jesus kann mit der Wendung: „Jener wird Euch Alles lehren“ nach seiner ganzen Denk- und Redeweise nur eine individuelle menschliche Persönlichkeit gemeint haben, nicht die abstrakte, göttliche Person des Heiligen Geistes. Auch wird der *ἐκεῖνος* hier gewissermaßen als Exeget Jesus', als sein Interpret und Ausleger, als ein Mensch charakterisiert (wie auch 5, 45—47). Vers 16 wird gesagt, daß der Paraklet bis zum Ende der Weltzeit auf Erden bleiben werde.

Mit fast greifbar plastischer Anschaulichkeit aber wird uns der *ἐκεῖνος*: Jener bewußte in 16, 12—14 geschildert; es ist gradezu ein Relief! „Ich hätte Euch noch viel zu sagen, aber Ihr könnt es noch nicht vertragen. Wenn aber Jener kommen wird, der wird Euch in alle Wahrheit einführen, denn er wird nicht aus sich selbst reden, sondern nur soviel er vernehmen wird, wird er sprechen und das Kommende Euch künden! Jener wird mich verherrlichen, weil er Alles aus meiner Kraft und Weisheit schöpfen (*ἐξ ἐμοῦ λήψεται*) und Euch verkünden wird“. Auf diesem Relief-Bilde sehen wir den *ἐκεῖνος* so klar zu Füßen Jesu als seinen „Jünger“ sitzen, daß selbst die Kirche unter dieses Bild nicht zu schreiben wagen wird: der Heilige Geist als Jünger Jesu! Und nun gelange ich von dieser Stelle aus auf jenen wundersam feinen systematischen Wegen, die grade das Evangelium des herrlichen Johannes durchziehen und seine entferntesten Teile wie ein wohlorganisiertes Straßennetz in gesicherte Verbindung bringen,

zur messianischen Zentralstelle unter den Worten Jesus', an der uns der Messias und sein Verhältnis zu Jesus noch plastischer entgegentritt als auf den Paraklet-Reliefs — wir glauben fast eine Wachsfigur aus Castans Panoptikum vor uns zu haben, die einer bekannten politischen Persönlichkeit so zum Erschrecken ähnlich sieht, daß wir ausrufen: das ist ja . . .!

c) 5, 45—47 sagt Jesus zu den Juden (als Repräsentanten des ganzen Volkes, der Gegenwart wie der Zukunft, des 1. ebenso wie des 19. Jahrhunderts): „Glaubet nicht, ich würde Euch anklagen vor dem Vater! Einer ist es, der als Ankläger gegen Euch auftreten wird: der Moses, der der Gegenstand Eurer Hoffnung ist! Wenn Ihr diesem Moses glaubt, dann werdet Ihr auch an mich glauben; denn Jener wird über mich schreiben! Wenn Ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet Ihr dann meinen Worten glauben können?!"

Die Kirchenexegese hat sich an dieser Stelle mehrere Male überschlagen und sich dann auf den Kopf gestellt, was bei Menschen aus Papier ja keine schwierige gymnastische Übung ist. Aber während ein Zirkus-Clown weiß, daß er auf dem Kopf steht und nicht verlangt, man solle seinen dicken Zehen für seine Ohren halten, verlangt die Kirchenexegese, man solle ihre Stellung als die normale respektieren. Sie hat den Tatbestand genau auf den Kopf gestellt! Eine dunkle, gewaltig rätselvolle Weissagung, die erst in der Messias-Zeit zu enträtseln ist, schenkt uns der Prophet aller Propheten — eine Weissagung, wie sie in solcher konkreten, detaillierten und klar formulierten Präzision selbst bei einem Jesaia nicht zu finden ist. Die Kirche stellt sie auf den Kopf und sagt, in rührender Ahnungslosigkeit und ohne eben je auch nur von ferne an die Möglichkeit gedacht zu haben, daß Jesus einen künftigen Moses habe zeichnen können und wollen: das ist Moses ben Amram; sie stellt den armen Moses auf den Kopf, meint aber eben, er stände immer noch auf den Füßen. Erstens. Nach der Kirchenlehre ist Moses ein Ankläger seines Volkes gewesen, etwa ein Antisemit à la Stahl oder Stöcker — er, der ein Seelsorger von unbegrenzter Liebe und

Treue war, und wenn er auch nach dem Tanze ums goldene Kalb strenges Gericht als Richter hielt, sein Volk als Volk so wenig verwarf und verließ, daß er vielmehr umgekehrt zu Gott betete: Vergieb ihnen ihre Sünde! Wenn aber nicht, so tilge auch mich aus dem Buche, das Du geschrieben hast! — er, der sich solidarisch mit seinem Volke erklärte, fast wie ein treues Weib bei einem Schiffsuntergang lieber mit dem Manne zusammen untergehen will, als von dem Rechte, in das Rettungsboot zu flüchten, Gebrauch zu machen! Aber die Kirchensophisten sind wie die Aale, die festem Zugriff zu entschlüpfen suchen; was bei den Aalen die glatte Haut, ist bei ihnen die Phrase! Pfiffige Bibelexegeten haben sich mit der glatten Phrase zu retten versucht: „der Geist [!] des mosaischen Gesetzes“, die Strafdrohungen und Flüche „klagen das Volk an!“ Aber ich fange die Aale mit der Frage, ob denn etwa der Justizminister Friedberg, der der Haupturheber des Strafgesetzbuchs von 1870 war, deßhalb als „Ankläger“ des Deutschen Volkes charakterisiert werden dürfe? oder: ob denn die Päpste, die ihren Bullen ihr anathema sit! gegen Ketzer hinzufügten, deßhalb als „Ankläger“ der katholischen Christenheit zu gelten haben?! — — Zweitens. Auf den historischen Moses „hofft“ das Volk — dekretiert die Kirchenlehre. Wohl mögen sporadisch verschwommene Hoffnungen und Vorstellungen von einem Eintreten Moses' im Himmel für das Volk unter Schwarmgeistern gelebt haben, die wie die Katholiken ihren Schutzheiligen, so Moses als ihren Fürsprecher bei Gott ansahen. Aber diese abergläubische Anschauung, deren Möglichkeit ich der vollen, erschöpfenden Genauigkeit halber selber von vornherein aufstellen will, kann niemals unter den Juden eine weitverbreitete, oder „herrschende“ gewesen sein! Und siehe da! Jesus sagt ja schlechtweg: Ihr hofft auf ihn (die Hinzufügung des Pronomens: *ὑμεῖς* ist keine bloß dekorative!), und er behandelt ja auch diese Hoffnung als eine durchaus legitime, ohne jedes tadelnde Wort, welches er unzweifelhaft hinzugefügt haben würde, wenn er einen Aberglauben gemeint hätte; er muß also eine ganz andere Hoffnung vorausgesetzt haben. Drittens und „stärkstens“! Moses soll nach den bindenden

Beschlüssen der Kirche von Jesus „geschrieben" haben. Die Kirche hat das beschlossen; „also" hat Moses sich 1—2 Jahrtausende nach Abschluß des Chumesch selbstredend diesen Beschlüssen „laudabiliter" zu unterwerfen. Wie? sagt die Kirche nicht. Ein berühmter Kirchenscholastiker des 19. Jahrhunderts sagt in seinem Kommentar an dieser Stelle: „Jesus wußte also [!] solche Weissagungen auf seine Person im Pentateuch zu finden". Und die Unkenntnis dieser „in the darkest Pentateuch" wie in einem unerforschlichen Urwald verborgenen Weissagungen auf seine Person soll der gerechteste Mensch, der je über die Erde gegangen ist, zum Gegenstande eines schweren Vorwurfs gemacht haben — eine Unkenntnis, an der doch sogar die Professoren der Gottesgelahrtheit, die noch nach 1800 Jahren jene unfindbaren Stellen noch gar nicht entdeckt haben, laborieren! Tatsächlich hat auch Moses nirgendwo von Jesus geschrieben, geschweige denn in dieser klar vorbereitenden Weise, daß Jesus sie als ausreichende Propädeutik zum Verständnis seiner Person hätte behandeln und auf Grund jener Moses-Schriftstellerei volle Klarheit und Gläubigkeit hinsichtlich seiner Person hätte verlangen können! — Anhangsweise möchte ich dieser negativen Kritik noch den Hinweis auf das auch hier wieder auftretende Wort *ἐκεῖνος* hinzufügen, welches bei Johannes immer auf eine zukünftige „bewußte" Person hinweist, niemals eine so bekannte historische Persönlichkeit wie Moses bedeuten konnte.

Nun will ich der Weissagung, die die Kirche auf den Kopf gestellt hat, wieder auf die Beine helfen. Erstens. Der Moses, der der Gegenstand der „Hoffnung" seines Volkes ist, ist der Messias. Auf ihn „hoffte" das Volk damals schon fast 1000 Jahre, ähnlich wie das deutsche Volk auf den Kaiser im Kyffhäuser — aber ohne deutsche Märchenphantastik. Daß er den Namen Moses tragen würde, war ein feststehendes Axiom, wie denn der Thalmud die Parallele zwischen Moses I. und Moses II. (d. i. Messias) mit gradezu systematischer Planmäßigkeit ausgebaut hat. Zweitens. Dieser Moses wird nicht dauernd, aber während einer wichtigen Periode seines Lebens als Ankläger, als „*κατηγορῶν*" seine Volkes auftreten — in

unseren Tagen würden wir sagen: als „Volksfeind“, etwa wie Coriolan, also speziell als jüdischer Antisemit. Jesus sagt nicht, daß diese volksfeindliche Haltung berechtigt; er sagt auch nicht, daß sie unberechtigt sein würde. In seiner Weisheit hat er hiermit angedeutet, daß die Schuld zu gleichen Teilen auf beiden Seiten liegen werde, teils auf seiten des Volkes, teils auf seiten des antisemitischen Moses. Drittens. Mit leuchtender Klarheit tritt das Bild des zweiten Moses aus dem Kirchennebel hervor bei den Worten: er schreibt von mir (daß im prophetischen Stil der Aorist: ἔγραψε völlig zeitlos ist, ebenso das futurum bedeuten kann, wie z. B. in der Apokalypse regelmäßig, weiß jedes theologische Kind); d. h. dieser Moses wird als theologischer Schriftsteller auftreten, über Jesus schreiben und zwar mit solch überzeugender Wirkung, daß die Juden sich von ihm zu Jesus „bekehren“, richtiger: über ihn belehren lassen und dann sein wahres Wesen erkennen werden!

Das ist der Sinn dieser messianischen Weissagung Jesu, die das grandiose systematische Gebäude seiner messianischen Weissagungen, das ich hier zuerst aus dem Kirchensande von 18 Jahrhunderten ausgraben mußte, krönend abschließt, wie eine runde glänzende Kuppel ein in architektonischem Meister- und Musterstil gebautes Synagogengebäude!

3. Die sonstigen messianischen Worte. Im ersten Kapitel berichtet uns Mathäus, der unzweifelhaft sein Evangelium ursprünglich hebräisch schrieb, am Schlusse der Stammbaumzeichnung: „von der Maria, von der geboren wurde Jesus, ὁ λεγόμενος Χριστός.“ Geschwind übersetzt Luther: der da heißt Christus. Tatsächlich meinte und sagte aber Mathäus: der genannt wird: hamikroh wird er im hebräischen gesagt haben, nicht beschem. Daß Mathäus nicht daran dachte, den Namen Christus als Jesus’ zweiten Namen festzulegen, sondern lediglich als historischer Berichterstatter den weitverbreiteten messianischen Irrtum bezüglich seiner Person referieren wollte, das hätte die Kirchenscholastik, wenn sie nur von einem Funken echten systematischen Geistes

erleuchtet wäre, schon daraus ersehen können, daß Mathäus diese Wendung nur noch ein Mal gebraucht! Und siehe da! wem legt er sie in den Mund? dem Heiden und Jesus-Töter Pilatus! „Wen wollt Ihr, daß ich freigeben soll: Barrabas oder Jesus, *τὸν λεγόμενον Χριστόν?*“ Da übersetzt Martinus Magnus auch ganz richtig: „von dem gesagt wird, er sei Christus“. Die im Eingangsbericht lediglich aus historischer Treue mitgeteilte Benennung Jesus' als Messias durch messianische Schwärmer hat Luther gleich so verdreht, als handele es sich um einen objektiven, völlig feststehenden, innerlich begründeten Namen.

Ich muß, vielleicht als der Erste seit 1800 Jahren, auf die wuchtig schwer wiegende Tatsache hinweisen, daß in den Evangelien die Wendung „Jesus Christus“ noch nicht ein halbes Dutzend Mal gebraucht wird und auch der Textwert dieser Stellen wird dadurch devalviert, daß grade puncto der Wendung „Jesus Christus“ in der Apostelgeschichte und den Episteln uns ein kribbelndes Durcheinander von Handschriftenvarianten wie in einem desorganisierten Ameisenhaufen entgegentritt — ich muß diese wimmelnde Variantenfülle gradezu als Textverwirrung bezeichnen (s. später in Abteilung II) und diese Textverwirrung hat auch im benachbarten Evangelien-Garten einige Spuren zurückgelassen.

a) Die Messiasepiphanie bei der Taufe Jesus.

Mathäus und die beiden anderen Synoptiker berichten uns von einem wunderbaren metaphysischen Vorgang bei der Taufe Jesus'. „Und siehe, es öffneten sich ihm die Himmelssphären und er [nicht: Johannes, wie Luther einfach einfälscht!] sah den Geist Gottes in taubenähnlicher Gestalt herabsteigen und auf ihn zukommen; und siehe, eine Stimme aus den himmlischen Sphären wurde laut: „Dieses ist der Sohn von mir, der Gegenstand meiner Liebe, *ἐν ᾧ εὐδόκησα*“ [die letzten drei Worte lasse ich absichlich einstweilen unübersetzt]. Math. 3, 16, 17. Marcus berichtet den Vorgang mit einer kleinen Variante; danach soll die Stimme gesagt haben: Du bist der Sohn; genau ebenso Lucas. Und bei Johannes 1, 32 wird der Bericht des Täufers über die

Taubenerscheinung gegeben, aber sehr charakterisch nicht die Stimme und ihre Worte, so daß anzunehmen ist, Johannes habe sie überhaupt nicht gehört, ähnlich wie die Begleiter Pauli bei Damaskus ihrerseits die Stimme Jesus' vom Himmel nicht hörten.

Die Kirche hat beschlossen und verkündet: die Stimme vom Himmel, die Taubenerscheinung und die Sohnes-Proklamation sind als Verherrlichung Jesus' aufzufassen, und die Worte haben sich auf ihn zu beziehen — wollen die Worte nicht gehorchen, so tut man ihnen eben „Gewalt" an. Ich habe gegen diese Kirchenentscheidung an eine höhere Instanz appelliert und meiner Kritik der Entscheidung folgende Beschwerdegründe untergelegt. Erstens: war Jesus der göttliche Mann par excellence, so bedurfte er nicht der Unterstützung durch eine mystische symbolische Verkörperung des Heiligen Geistes; er bedurfte weder eines Schutzpatrons, der ihn den Menschen gegenüber protegierte, noch auch einer Stärkung und Befestigung seiner Seelenverfassung durch Offenbarungen in Gesichten etc. Zweitens: Die Beziehung der Worte: Dieser ist mein Sohn! auf Jesus würde unserem himmlischen Vater eine Trivialität gröbster Art supponieren. Gott stellt seinen Sohn nicht wie ein Zeremonienmeister vor, nachdem er sich schon längst unter das Publikum gemischt hat und eine bekannte Person geworden. Eine solche Vorstellung ist nur gotteswürdig, wenn eine ganz neue Person eingeführt wird. Drittens: Wäre die Vorstellung eine Trivialität, so würden die Worte: „an welchem Ich Wohlgefallen habe" eine Banalität von klotzigster Beschaffenheit sein: soll Gott seinem Sohn vor den Menschen auch noch ein gutes Zeugnis ausstellen, ihm bezeugen, daß er ein braver Junge und er — Gott — mit seinem Betragen zufrieden ist? Nein! die Wendung hat einen ganz anderen, später noch zu enthüllenden Sinn, der ihr einen ganz neuen, wichtigen und klaren Inhalt gibt. Viertens: Als vierten Grund füge ich meiner Kritik den Hinweis auf den systematisch mit diesem Bericht enge zusammenhängenden Bericht über die ähnliche wunderbare Erscheinung auf dem Berge Thabor (Math. 17) hinzu. Eine völlig erschöpfende Er-

klärung dieses gewaltigen metaphysischen Ereignisses erfordert eine besondere Studie. Hier nur die wichtigsten Punkte. Vor Allem: Moses und Elia waren gar nicht die historischen Personen Moses und Elia; es heißt auch im Grundtext gar nicht: „erschienen" ihnen, sondern: *ὤφθησαν*: werden von ihnen gesehen. Ihre metaphysische Organisation scheint der Kirchenlehre farcimentum zu sein; sie hat gar nicht darüber nachgedacht, wie denn Moses sich so, für leibliche Augen sichtbar und erkennbar, „materialisieren" konnte, und wie andererseits Elia der Thisbite, der ja leiblich gen Himmel gefahren, nun dennoch eine solche „Levitation" über dem Berggipfel, die viel schwerer war, als die eines indischen Fakirs, ausführen konnte. Wie und was die beiden „mit Jesus geredet" haben sollen, darüber haben sich die Kirchenlehrer auch nicht die Köpfe zu zerbrechen für nötig gehalten, vielleicht weil die meisten Köpfe von vornherein so gebrechlich waren, daß ein weiteres Zerbrechen nicht mehr möglich war. Im Grundtext heißt's auch gar nicht: „und redeten mit ihm"; vielmehr wird dem *ὤφθησαν* das: *συλλαλοῦντες* als Partizipium hinzugefügt, d. h.: sie wurden von ihnen gesehen als Redende, also: subjektiv, nicht objektiv; sie hatten eine Vision zweier Personen, die wie Moses und Elia aussahen und die mit Jesus zu sprechen schienen. Und während Jesus in der Mitte zwischen diesen beiden visionären Personerscheinungen steht, ertönt eine Stimme aus einer leuchtenden Wolke: „dieser da [*οὗτος*: nicht: dies] ist mein geliebter Sohn, *ἐν ᾧ εὐδόκησα*; auf den sollt Ihr hören!" Daß diese mysteriösen Worte sich nicht auf Jesus beziehen sollten und konnten, würde hier schon allein aus dem Zusatze mit zwingender Logik zu deduzieren sein. Denn die wohlwollend lehrhafte Mahnung, auf Jesus zu hören, würde die Trivialität auf den Gipfel treiben: Jesus, der göttliche Mann, soll patronisierender Empfehlungsworte seitens seines himmlischen Vaters an seine Schüler bedürfen! Etwa wie wenn ein Zeus-Gymnasialdirektor einen, nebenbei nicht erst neu eingeführten, sondern schon lange amtierenden und bei seinen Schülern beliebten Oberlehrer einmal während des Schulunterrichts besuchen und die Jungen auffordern würde, dem

Herrn Oberlehrer aufmerksam zuzuhören — und das würde sogar ein stolzer Oberlehrer als höchst unangenehm empfinden.

Was ist nun der wahre Sinn und Zweck jener Erscheinung gewesen? was der wahre Sinn jener rätselhaften Worte? — Der Tatbestand strotzt so von geheimster Mystik, daß ich kein, Jedem sofort verständliches Kolumbus-Ei hinstellen, sondern nur die wichtigsten Punkte andeuten kann; die volle Erkenntnis läßt sich nur Esoterikern vermitteln.

Die „taubenähnliche" (und eben wohlgemerkt nur: ähnliche) Erscheinung am Jordan war eine vorübergehende, leichte Materialisation der präexistenten Messias-Seele, eine Messias-Epiphanie. Ähnlich war die Erscheinung auf dem Berge Thabor eine Messias-Epiphanie. Nicht Moses ben Amram und Elia der Thisbite wurden von den Jüngern gesehen, sondern der Messias Moses und sein Vorläufer Elia, der Prophet, in ihrer präexistenten Erscheinung. Daß sie beide äußerlich wie innerlich vielfach große Ähnlichkeit mit den historischen Trägern des gleichen Namens haben werden, läßt sich leicht glaubhaft machen und erklärt das quiproquo, den Verwechselungsirrtum der Jünger. Ihr Bild wollte Gott den Jüngern und allen späteren Generationen (auch den jüdischen Jesus-Jüngern des 20. Jahrhunderts, für die ja vor Allem das Evangelium bestimmt war!) in großartiger Szenerie, in harmonischer Einheit, in Verbindung mit Jesus zeigen, gewissermaßen wie heute Künstler mit dem Denkmal eines Fürsten Büsten oder Reliefbilder seiner zwei historisch wichtigsten Zeitgenossen organisch verbinden. — Zweitens. Die taubenähnliche Erscheinung (und ebenso die Moses-Erscheinung auf dem Thabor) wird von der „Stimme" (zu der auf dem Thabor noch die majestätische Erscheinung der Schechina ähnlich wie über der Stiftshütte sich gesellt) vorgestellt: „dieser ist mein Sohn, der Geliebte": nicht Jesus, sondern der präexistente Messias, dessen Epiphanie Johannes am Jordan und die Jünger auf dem Thabor erlebten. Der Messias bedarf der „Vorstellung", der Legitimation, er bedarf auch eines Empfehlungswortes: auf ihn sollt Ihr hören! — ein Echo jenes Wortes aus dem 5. Buch Mose 18, 18: auf ihn [den dort verheißenen zweiten Moses] sollt Ihr hören. —

Drittens. Die banale Wendung: an welchem ich Wohlgefallen habe, sie weicht einem klaren, ernsten und bedeutungsvollen Worte, wenn wir: *εὐδόκησα* anders übersetzen. Das Wort *εὐδοκεῖν* hatte noch einen anderen, seiner engen Verwandtschaft mit *δόξα* entsprechenden Sinn: — sich offenbaren! Gott läßt auf der mystischen Bühne ein Bild des zukünftigen Messias neben Jesus, zu dem er sich verhält, wie ein Erbprinz zum regierenden Fürsten, erscheinen; seine Stimme stellt ihn vor als seinen „Sohn" (ganz im Sinne der messianischen Psalmen); er erläßt das Gebot, ihm Gehorsam oder doch geistigen Gehorsam, „Gehör" zu leisten; und er schließt mit der feierlichen Weissagung: in ihm werde ich mich herrlich offenbaren: *εὐ — δοκήσω*!

Das ist der zwar schwer, aber mit den Mitteln menschlicher Logik begreifbare Tatbestand der beiden großen Ereignisse am Jordan und auf dem Thabor gewesen. Raphaël-Bilder, so nett sie gemalt sind, können zu seiner Erklärung nichts beitragen, jüdische Theologen dagegen sehr viel. Darum mache ich auch anhangsweise tüchtige Thalmudisten noch auf den höchst beachtenswerten Umstand aufmerksam, daß unmittelbar nach dem Thabor-Ereignis die Lehrrede vom Menschensohn berichtet wird, der nach der feinen organischen Hermeneutik des Thalmud immerhin noch einen „adminikulierenden" Beweiswert beanspruchen darf. — — —

So wie jene metaphysische Stimme bei Lebzeiten sich mit nichten auf Jesus bezog, sondern auf den zukünftigen Messias, so fehlt auch bei der Charakterisierung des Auferstandenen durch den Engel jede leiseste messianische Andeutung: „Ich weiß, daß Ihr Jesus sucht", sagt (Math. 28, 5) der Engel zu den Frauen am leeren Grabe, und dann hält der Engel ihnen eine kurze, aber herrliche Trost- und Offenbarungsrede, erteilt ihnen eine Anweisung, ohne auch nur mit einem Worte den Gekreuzigten als Messias zu bezeichnen.

b) Daß die Zeitgenossen Jesus vielfach für den Messias hielten, ist schon aus unserer bisherigen Darstellung bekannt. Johannes der Täufer schwankte hin und her. Er hielt sich

für einen Vorläufer des Messias, dessen Tauftätigkeit „in Geist und Feuer" (im Gegensatz zu Wasser!) er richtig voraussieht und voraussagt. Vielleicht ist er auch in gewissem Sinne der Vorläufer des Messias gewesen, von dem ihn allerdings nicht zwei Jahre, sondern zwei Jahrtausende trennten, wie in politischer Beziehung David der Große sein Vorläufer war, der noch ein Jahrtausend früher lebte — die Zeitmaße in prophetischen Fragen sind andere, als die eines Eisenbahnfahrplanes — wenn hier ein „Vorzug" abgelassen wird, kommt der Hauptzug spätestens 20 Minuten hinterher; aber Gott läßt oft aus guten Gründen 20 Jahrhunderte auf den Hauptzug warten — wir sollen uns an die Ewigkeit gewöhnen, und wenn wir mit Dem zusammen leben wollen, vor Dem „tausend Jahre wie ein Tag sind", müssen wir schon so gut sein, uns nach Seiner Uhr zu richten — „Gott hat seine besondere Uhr."

Als Jesus auftrat, wurde Johannes unklar — heute so, morgen so! Im Gefängnis scheint er größere theologische Akribie bewährt zu haben, als draußen. Er scheint seine messianische Schwarmgeisterei eingesehen zu haben. Daß er es am Jordan an der nötigen Nüchternheit hatte fehlen lassen, ändert nichts an der Tatsache, daß er ein gewaltiger Bußprediger war, vielleicht der Gewaltigste aller Zeiten. Aber wir Juden treiben keinen Heiligenkultus, und wenn die verschwommenen Kirchenphantasten uns den Täufer, ebenso wie „heilige" Jungfrau Maria, die „heiligen" Apostel (auch die Lutheraner schreiben von St. Paulus etc.) in einem Heiligenschein zeigen, so darf uns das nicht abhalten, kräftig mit dem Munde zu blasen und mit kecker jüdischer Ehrlichkeit diese Gloriole zu zerstören. So kann auch der Täufer ein großer Bußprediger gewesen sein und doch in der messianischen Zentralfrage ein chamaur. Mit tiefer Weisheit erteilt Jesus unmittelbar nach dem (bereits oben erklärten) theologischen Rüffel (Math. 11, 3 fgg.) ihm vor versammeltem Volke reiches Lob; aber sein Wort: kein Weibgeborener *ἐγήγερται μείζων* als Johannes, hatte nicht den Sinn, daß Johannes der Größte aller bisherigen Menschen sei; die Exegeten haben das Wort: *ἐγήγερται* mit verschlafenen Augen und Ohren hingenommen;

Jesus wollte sagen: es hat keiner eine größere Erweckung erlebt, als der Täufer; das μεῖζον ist gewissermaßen adverbium zur Erweckung; Johannes wird als ein „Bußgenie" von unübertroffener sittlicher Größe charakterisiert, und das mit gutem Grunde! Diese Größe als Büßer und Bußprediger ändert nichts an der Wertlosigkeit seiner messianischen Vermutungen.

Von Johannes ging die messianische Unklarheit auf einige seiner Jünger über. Der junge Andreas, ein Sanguiniker und stürmischer Jüngling, reist sofort, nachdem er Jesus bei Johannes kennen gelernt und einen Tag mit ihm zusammen im Fremdenhospiz logiert hat, nach Galiläa zurück zu seinem Bruder und Associé Petrus und meldet ihn in begeisterter Stimmung: Wir haben den Messias gefunden! (Joh. 1, 41.) Andreas war (was die Kirche gar nicht beachtet hat) der theologisch unbedeutendste Apostel, dessen messianische Theorieen schon deßhalb von vornherein als minderwertig erscheinen. Philippus verwechselt Jesus ebenfalls mit dem Messias. Und welchen Platz würde man nach seinen sonstigen Leistungen grade diesem Apostel in der Apostelklasse anzuweisen haben? — den Platz neben dem ultimus! — Daß Martha Jesus für den Messias hielt und es aussprach (Joh. 1, 27), beweist nur, daß auch die jüdischen Weiber der damaligen Zeit, zumal wenn sie etwas vorlaut waren, wie Martha, die Jesus ja wiederholt ermahnte, sich an der still-sinnenden, lieblichen, echt weiblichen Maria ein Beispiel zu nehmen, in theologischen Grundfragen oft große Dummheiten sprachen, wenn auch noch immer nicht so große, wie sie die typischen protestantischen Priesterweiber unserer Tage sich leisten, um durch ihre feminisierenden Einflüsse auf ihre Männer den zunehmenden Verfall der Kirche noch zu beschleunigen. — (Ein jüngerer Kirchengelehrter hat vor einigen Jahren in einer „Meditation": „Die Botschaft Johannes des Täufers an Christus" „bewiesen", die Frage des Johannes sei gar keine „Frage", sondern eine „Aufforderung", eine „Erinnerung an die Taten, die dem Messias zustanden"; es sei „keine quaestio dubitativa", sagt der junge Scholastiker, sondern ein „Appell in der Form einer rhetorischen Frage". Daß der Täufer noch hinzu-

fügt: „oder sollen wir auf einen Anderen warten?“ übergeht (!) dieser Jünger der Steinmeyer'schen Sophistenschule, da diese Alternativfrage eben in höchst unbequemer Weise jeden Versuch einer „Ehrenrettung“ des Täufers von vornherein unmöglich macht. Das „Dogma“ steht diesen gefährlichen Irrlehrern eben über dem Evangelium! Und das will über Papismus und Thalmudismus zu Gericht sitzen!)

c) Der Messias als *Λόγος*.

Mit leuchtender Klarheit schildert uns der herrliche Johannes den kommenden Messias im Eingang zu seinem ozeantiefen Evangelium. Die Kirche sitzt seit 1800 Jahren am Rande dieses Ozeans, sammelt die Muscheln und Seesterne, die an den Strand gespült werden, und behauptet nun stolz, wie ein kleines renommistisches Bürschchen: Ich bin ein Seefischer! Ich kann auf hoher See Netze auswerfen! Seht, diese Tierchen habe ich mit Lebensgefahr gefangen!

Seit 1800 Jahren schleppt die Kirchenscholastik, die über den introitus evangelii Johannis schon eine ganze Bibliothek zusammengeschrieben hat, die Irrlehre mit sich herum, der *Λόγος* des Johannes sei Jesus.

Καὶ ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο: Und der Logos ward Fleisch — der Logos, der „im Anfang“ war, der mehr war, als Faust mit all seinen Übersetzungsversuchen ahnte, mehr als „Wort“, mehr als „Sinn“, mehr als „Kraft“, mehr als „Tat“; der vielmehr ein Glied am Organismus Gottes ist, dessen Bedeutung nur Esoterikern erklärt werden kann.

Die Kirche hat dekretiert, als der Logos sei Jesus zu betrachten und hat damit einen der Äste abgesägt, auf denen sie selbst sitzt. Die Kirche hat in dunkler Ahnung der mystischen Organisation Gottes auch die Dreipersönlichkeit des drei Mal Heiligen geahnt. Das zweite Glied in der Person Gottes ist nach der Kirche in Jesus Mensch geworden, eine richtige Ahnung, die ich in meiner Schlußschrift in das klare Licht der Erkenntnis rücken werde. Die dritte ist der Heilige Geist, ruach adonaj, das Wort Gottes, das dewar adonaj der Thorah, in der alexandrinischen Religionsphilosophie, deren

Terminologie Johannes der griechischen Übersetzung seines ursprünglich hebräischen Evangeliums zu Grunde legen durfte, — der Λόγος. — Die Kirchenlehre ist nun mit ihrem schwer, aber unordentlich beladenen Trinitätswagen bei der Einfahrt ins Evangelium Johannes völlig entgleist — der Materialschaden ist unbedeutend (einige hundert Bände theologischer Makulatur verbrannt!), aber zahlreiche berühmte Theologen schwer verunglückt — Kontusionen, wollte sagen: Konfusionen schlimmster Art! Denn hier wird plötzlich Jesus als *die* **dritte** *Person, als eine Inkarnation des Heiligen Geistes behandelt!* Mir bot Ende der 90er Jahre trotz meiner damaligen kirchlichen Befangenheit grade die Wahrnehmung dieses fundamentalen trinitarischen Irrtums, dieses unlöslichen Widerspruchs, dieser dogmatischen contradictio in adjecto, den Hebel, den ich ansetzte, um den Schutt zu heben, der über dem von mir dunkel geahnten Diamantfelde der *Prophetie* sich an dieser Stelle gelagert hatte. Und siehe da! ich entdeckte in der Tat ein Diamantlager; auch die anderen leuchtenden prophetischen Diamanten traten nun klar dem kritischen Blick entgegen.

Erstens. Der Mann, der v. 6—9 geschildert wird, ist *nicht Johannes der Täufer*, wie die Kirche lehrte, sondern der künftige *Messias.* Denn erstens war der Täufer damals im ganzen Volk eine berühmte historische Persönlichkeit; sie konnte vom Evangelisten kaum zwei Menschenalter nach seinem Tode nicht in diesem dunklen, episch-sagenhaften Skaldenstil: „Es ward einmal ein Mensch, dess' Name war Johannes“ (dessen Name also als unbekannt vorausgesetzt wurde) geschildert werden. Das wäre grade so absurd gewesen, wie wenn etwa Walter Scott seiner Biographie Napoléons einen Vorbericht über den Verlauf der französischen Revolution vorangeschickt und ihn mit den Worten eingeleitet hätte: Es trat einmal ein Mann auf, dessen Name war Mirabeau. Nein, der Jude Johannes war nicht der pietistische Schlemiehl, als welcher er, durch das grüne Kirchenglas betrachtet, vielen erscheinen könnte, sondern der bedeutendste Historiker seiner Zeit! Und *zweitens* hätte er den Täufer niemals als ἀπεσταλμένος παρὰ θεοῦ: unmittelbar

von Gott gesandt, charakterisiert, da er eine solche Bedeutung, wie sie in dieser Wendung liegt, nicht hatte, auch in den Augen der Evangelisten nicht hatte (man vergleiche nur die nüchterne Charakterisierung bei Mathäus). Und drittens würde das mysteriöse *ἐγένετο* in der Anwendung auf den Täufer durchaus unerklärlich sein: es heißt nicht einfach: es war (wie Luther falsch übersetzt), sondern es ward, biographisch psychologisch; heute würden wir sagen: es entwickelte sich ein Mensch. Und endlich würde die Charakterisierung von v. 7—8 auf Johannes passen, wie die „Faust auf's Auge“. Die ausdrückliche Verwahrung, daß er nicht das Licht war, sondern nur der, der vom göttlichen Lichte zeugen würde, wäre ganz gegenstandslos, ein Einrennen offener Türen gewesen, wenn der herrliche Evangelist den Täufer gemeint hätte, den Niemand für eine „Lichtgestalt“ gehalten, sondern Jeder als einen bei seinen Zeitgenossen eher zu niedrig, als zu hoch geschätzten, finsteren Bußprediger kannte.

In Wahrheit sah eben der herrliche Johannes als Prophet in die Zukunft! Er sieht den Messias, der von Gott gesandt wird, sich mehr und mehr „entwickelt“, und allmählich seinen Zeitgenossen mehr und mehr als herrliche Lichtgestalt erscheint. Johannes sieht mit prophetischer Klarheit die Gefahr der Messias-Vergötterung, der ihn „in den Himmel erhebenden“ Schwärmerei für seine Person; dieser Gefahr will er vorbeugen, indem er die Bedeutung des Messias im Vergleich zu Gott selbst, dem „Licht“, auf das richtige Maß reduziert; er nennt ihn bei der wiederholten Variation des Themas: *ἐκεῖνος*, wie auch an anderen Stellen der Messias bezeichnet wird, jener bewußte, derjenige welcher, der kommende Mann, den wir noch nicht kennen. — Aber der Name: *Ἰωάννης*!? Im Urtext, vor dem die Kirche verständnislos wie die Kuh vor dem verschlossenen Scheunentor stand, lautete der Name ein wenig anders: etwa *Ἰῶνας* (nach der schon oben erwähnten Thalmud-Stelle einer der vermuteten Namen des dereinstigen Messias); vielleicht stand auch schlechtweg der bürgerliche Name da, den der Messias im 20. Jahrhundert führen wird und der sehr nahe an Johannes anklingt und

deßhalb von der Kirche, die unfähig war, an die Zukunft zu denken, für den Namen Johannes gehalten wurde, etwa: Jones oder ein ähnlicher englischer oder deutscher Name.

Zweitens. Der Vers 11: „Er kam in das Seinige und die Seinigen nahmen ihn nicht auf", hat sich nach der Kirchenlehre unverzüglich auf Jesus zu beziehen. Das kann der Vers aber nicht, so wenig wie Johannes nach Art eines Schlangenmenschen seine eigenen Beine in die Hand nehmen konnte. Denn es ist ja einfach unwahr, daß Jesus „von den Seinigen nicht aufgenommen worden sei": seine Mutter pries sein Kommen vor der Geburt mit schwärmerischen Lobgesängen, seine Familie war ihm in Liebe, Achtung und Anhänglichkeit zugetan (man sehe ihn doch nur als Familienautorität auf der Verwandtenhochzeit in Kana!), seine Freunde und Jünger waren ihm treu und gewärtig, wie einem regierenden Herren, sein Volk folgte ihm zwei Jahre lang wie in einem Freudentaumel, unausgesetzten Rausch der Begeisterung und schwärmerischen Verehrung und wollte ihn schließlich „zum König machen". Nein! Johannes hat keine Geschichtsfälschung nach Art eines Judenmissionars versucht! — Er weist prophetisch auf die Leidensgeschichte des Messias hin, darauf, daß der Messias grade in seiner Jugend in schweren Konflikten „mit den Seinigen", mit Verwandtschaft und Bekanntschaft, die kein Verständnis für ihn haben, leben würde — ganz im Sinne von Jesaia 53 und Psalm 38.

Drittens. Vers 14 wird ausdrücklich betont, daß er dem „eingeborenen Sohn" nur ähnlich sein, eine Herrlichkeit wie dieser haben würde; das: ὡς als Identitäts-Wie aufzufassen, ist logischer nonsense: wenn Jemand wie ein Fürst geehrt werden soll, so bedeutet das für alle Leute mit normaler Logik, daß er an sich kein Fürst, nicht „identisch" mit einem Fürsten ist. Das „wie" soll grade die Identität negieren, den Unterschied markieren zwischen dem Fleisch gewordenen Logos und dem eingeborenen Sohn, zwischen dem Messias und Jesus.

In Vers 17 und 18 hat die Ur-Kirche zwei kleine Urtextfälschungen verbrochen. v. 17 hat sie das Wort *Ἰησοῦ* eingefälscht; Johannes hatte klar den ersten und den zweiten

Moses, den Moses vom Sinai und den Messias in ihren verschiedenen Funktionen gegenübergestellt — Moses und Jesus als zwei „pendant“-Stücke zu behandeln, war er ebenso unfähig, wie etwa ein homiletisches Lehrbuch à la Steinmeyer zu schreiben. Der „Compensation“ halber hat dann die Urkirche, mit der ich in meinen späteren Schriften noch gründlich abrechnen werde, wahrscheinlich in v. 18 zwei Wörtchen gestrichen: *εἰ μὴ*: vor: *μονογενής*: Gott hat Niemand gesehen, außer dem eingeborenen Sohn! Hier am Schlusse seines kleinen episch-dramatischen Meisterstücks läßt der herrliche Johannes Jesus auftreten und stellt ihm dann gegenüber den *Ἐκεῖνος*, der als „Exeget“ Gottes, als Erklärer und Lehrer in allen theologischen Fragen wirken werde — der *Ἐκεῖνος* ist unser alter Bekannter — der Messias!

II. Entdeckung des Messias in der Apostelgeschichte und den Episteln.

Während der Messias in den Evangelien relativ leicht zu entdecken war, ist in der Apostelgeschichte und den Episteln die Versandung der goldenen Urschicht teils durch Textfälschungen teils durch den Schlamm der kirchlichen „Dogmatik“ eine dermaßen gefährliche geworden, daß es noch einer Simson-Arbeit bedürfen wird, die begonnene Ausgrabung bis zu einer völligen Freilegung des verschütteten Goldfeldes durchzuführen. Wir Juden müssen gewissermaßen das theologische Jerusalem, das die römische Kirche mit einer dicken Sandschicht überschüttet hat, auf der dann der „große“ Reformator noch einen täuschenden teutschen Kartoffelacker angebaut hat, wieder ausgraben aus dem Neuen Testament! Die Ausgrabung ist aber schwerer als die Ausgrabung von Pompeji!

Die Textverwirrung ist grade bezüglich der Wendung: Jesus Christus so groß, das kribbelnde Durcheinander der Handschriften-Varianten grade in diesem Punkte so verdächtig, daß man nicht Berliner Staatsanwalt zu sein braucht, um zu

beantragen, gegen die „Urkirche“ als hinreichend verdächtig der gewohnheitsmäßigen schweren Urkundenfälschung das wissenschaftliche Hauptverfahren zu eröffnen! Die Angeklagte hat von vornherein „kolludiert“. Sie hat den Urtext beiseite geschafft und der Welt als älteste Handschriften des Neuen Testaments den Codex Alexandrinus (im British Museum) aus dem 5. Jahrhundert (!!) und den Vaticanus (in Rom) aus dem 5. oder 6. Jahrhundert vorgelegt. Da Pergamente, die sich 14 Jahrhunderte konservieren, sich auch 18 Jahrhunderte konservieren lassen, überdies Männer wie Johannes und Paulus ihre göttlich inspirierten Urschriften sicher auch äußerlich mit besonderer Sorgfalt ausstatteten, auf Dauerhaftigkeit des Materials und Klarheit der Schrift größte Aufmerksamkeit verwandten (der nervöse Paulus ließ ja seine Briefe deßhalb meistens durch Diktatschreiber zu Pergament bringen), so scheint die Angeklagte ein dringendes Interesse daran gehabt zu haben, die Urschriften zu beseitigen. Die Angeklagte hat vom 2.—5. Jahrhundert planmäßig im Interesse ihrer kirchlichen und politischen Tendenzen, deren oberste die Verdrängung des Volkes Gottes und seine Ersetzung durch die Kirche war, den Urtext gefälscht; sie mußte also eine Vergleichung mit ihm vereiteln. Sie behauptet, ein Kopierbuch zu liefern, aber das Hauptbuch würde, wenn es noch vorhanden ist (und wehe der Angeklagten, wenn Stücke von ihm noch im Orient gefunden werden!), den Beweis liefern, daß die „Kopie“ sich zu seinen Urschriften verhält, etwa wie ein Jesus-Bild von Gebhardt oder Uhde (diesen fürchterlichen künstlerischen Jesus-Karikaturisten!) zum Original. Ich kenne die Absichten der Kirche nicht, aber ich mißtraue ihnen! Die Kirchengeschichte spricht von einer „Räubersynode“, die anno 449 zu Ephesus tagte. In meinen Augen sind die sämtlichen Synoden der ersten Jahrhunderte Räubersynoden gewesen, nicht im subjektiven Sinne, weil die Pfaffen sich wie Räuber benahmen, sondern im objektiven, weil sie vom Raube lebten, — weil sie planmäßig dem Volke Gottes sein Eigentum und Erbe zu rauben sich bemühten! Zur Verdeckung dieser Raubarbeit mußten Urkundenfälschungen dienen. Den schwersten

Fall dieser Urkundenfälschungen werde ich in Schrift VI aufdecken. Hier muß ich mich für die Messias-Frage darauf beschränken, eine Urtexthypothese aufzustellen, die vielleicht durch einen neuen Handschriftenfund ihre volle Bestätigung finden wird. Ich vermute, daß die heiligen Schriftsteller des 1. Jahrhunderts an zahlreichen Stellen, vielleicht an den weitaus meisten, wo der Kirchentext: *Ἰησοῦς Χριστός* hat, die Wendung: *Ἰησοῦς Κύριος* hatten. Der phonetische Parallelismus beider Worte, die infolgedessen vielleicht schon in den ersten nach Diktat vervielfältigten Abschriften des Urtextes vielfach bona fide verwechselt worden waren, mochte der späteren planmäßigen Durchführung des Fälschungssystems nur allzu sehr Vorschub geleistet haben.

Ferner wird der Textwert der Kirchenbibel grade an diesen Stellen noch dadurch wesentlich devalviert, daß, grade bei der Wendung *Ἰησοῦς Χριστός* ein auffallender Mangel an Einheitlichkeit in den Handschriften sich zeigt, die eine Handschrift allzuoft nur *Ἰησοῦς* ohne *Χριστός*, oder auch umgekehrt, hat, während die andere an denselben Stellen wieder das umgekehrte „Gesicht“ zeigt. Überdies sind positive Einfälschungen an manchen Stellen gradezu mit Händen zu greifen, so daß ich den Tatbestand allgemeiner Textverwirrung puncto: „*Ἰησοῦς Χριστός*“ konstatieren muß.

1. Apostelgeschichte. Diese allgemeine Textverwirrung soll für die Apostelgeschichte an einem besonders prägnanten Beispiel demonstriert werden. In der Pfingstrede, die der gut jüdische Petrus hält, begegnen uns (Ap. 2, 30, 31) folgende Sätze: „er [David] redete als Seher von der Auferstehung des Messias, daß seine Seele nicht in der Totenwelt gelassen und sein Fleisch nicht verwesen würde. *Τοῦτον τὸν Ἰησοῦν* — [so soll Petrus dann fortgefahren haben] — diesen [!] Jesus [!] hat dann Gott auferweckt etc.“ Daß Petrus sich in Wahrheit so ausgedrückt habe, ist ebenso ausgeschlossen, wie etwa, daß ein Professor der Literaturgeschichte unmittelbar nach der Erwähnung des bekannten Kyffhäuser-Gedichtes vom „Kaiser Barbarossa im unterirdischen Schlosse etc.“ fort-

fahren würde: diesen Wilhelm den Großen hat man dann in Versailles zum Kaiser proklamiert. Selbst der zerstreuteste Professor in den Fliegenden Blättern würde als Träger einer solchen Dummheit disqualifiziert sein, um wieviel mehr Petrus am ersten Schewuoth-Feste, sieben Wochen nach dem Tode Jesus'.

Aber der Name „Christen!" wird mir mancher kirchenfreie Kritiker im besten Glauben entgegenhalten. Nun, zunächst: das Wort Christen bezw. *Χριστοί* findet sich ja überhaupt nicht in den neubiblischen Schriften, wie es denn auch nur den Deutschen eingefallen ist, sich denselben (!) Namen beizulegen, wie ihrem Gott, während Franzosen, Engländer etc. bescheiden eine neue Adjektiv-Bildung: Chrétien, Christian etc. vorzogen. Und diese Adjektiv-Bildung finden wir auch zwei Mal in den neubiblischen Schriften — ganze zwei Mal! (Die dritte Stelle im 1. Petrus-Brief ist nachweisbar eingefälscht). Und das zweite dieser zwei Mal ist so charakteristisch, daß ich es gradezu als argumentum e contrario werde verwerten können.

Lucas berichtet uns in der Apostelgeschichte (11, 26), daß Paulus und Barnabas in Antiochien ein ganzes Jahr lebten und lehrten, und fügt dann hinzu: „und [nichts von „daher", wie Luther einfälscht!] es wurden zuerst in Antiochien die Jünger *Χριστιανοί* genannt". Und wer wendet das Wort *Χριστιανός* zum zweiten Mal an? Der König Agrippa, ein am hoorez, ein Mann, der von jüdischer Theologie ungefähr so viel verstand, wie der ermordete Alexander von Serbien von Kriegswissenschaft. Wenn deßhalb Agrippa unter dem Eindruck der gewaltigen theologischen Rede des großen Paulus hingerissen sagt: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein *Χριστιανός* würde", so muß man schon von vorherein annehmen, daß dieser am hoorez sich ganz falsch ausdrückt. Und siehe da! was antwortet ihm Paulus? wünscht er ihm salbungsvollen Segen zu seinem Plane, wie ein judenmissionarischer Bileam? Nein, mit einer gewissen ironischen Grobheit (denn Paulus war überhaupt einer der größten Grobiane seiner Zeit, wie alle ehrlichen Menschen!) sagt er

ihm: deine Sch'muß von viel oder wenig „fehlen“ und „Christianos“ sind mir farcimentum; was ich von Gott erflehe, das ist, daß Ihr meine Gesinnungsgenosssen werdet, daß Ihr so werdet wie ich (τοιούτους ὁποῖος καγώ εἰμι!), und fügt dann noch die wehmütig humoristische Wendung hinzu: nur meine Fesseln wünsche ich Euch nicht (Ap. 26, 28, 29). Paulus hat das Wort „Christanos“ indirekt abgelehnt.

Bei dem Lucas-Bericht sind drei Punkte bisher noch gar nicht beachtet worden. Erstens. Lucas referiert lediglich ein historisches Factum, ohne irgendwie die Bezeichnung *Χριστιανοί* zu billigen. Zweitens. Diese Bezeichnung ist überaus bezeichnenderweise zuerst in Antiochien aufgetaucht, außerhalb des Heiligen Landes, auf heidnischem und zwar „potenziert“ heidnischem Boden, in der Stadt des Erzantisemiten Antiochus, dieses nächst Haman, Hadrian und Luther vielleicht gefährlichsten Judenfeindes aller Zeiten. Das war für eine Erstlingsgemeinde von Juden ein besonders gefährlicher Boden, auf dem sie starken antisemitischen Einflüssen ausgesetzt war. Drittens (und das ist mein „Haupttrumpf!“) gebraucht Lucas das höchst seltene Wort *χρηματίζειν*, worauf die farbenblinde Kirchenlehre noch gar nicht geachtet hat. Dieses Wort wird nur noch ein einziges (!) Mal in allen neubiblischen Schriften gebraucht — nämlich im Römerbrief 7, 3; und in welchem Sinne? um hervorzuheben, daß eine verheiratete Frau, die sich mit einem anderen Manne einläßt, eine *μοιχαλὶς χρηματίζει*, eine Ehebrecherin „genannt“ wird! Das Wort wurde also bei der Beilegung verächtlicher Namen gewählt und die Antisemiten in Antiochien nannten die Juden, die viel von Jesus und Messias sprachen, mit dem „Spitznamen“ „Messiasisten“ — eine Adjektivbildung, die den Juden selbst ebenso unmöglich gewesen wäre, wie etwa die Selbstbezeichnung „Jehovisten“. —

b) Im 17. Kap. der Apostelgeschichte sehen wir Paulus in Athen. Vor allem besucht er als treuer Sohn seines Volkes zuerst die Synagoge, damals noch kein Prunkbau mit Orgeln und Chören wie in der Berliner Oranienburger- oder Lützowstraße, sondern ein theologisches Lehrhaus, ein beth-hami-

drasch, wo Rabbi Paulus lehren, reden, und auch lernen konnte; er geht außerdem alle Tage an die Börse (17, 7), die in Athen etwa so frei lag, wie die Pariser Bourse de Commerce in den 80er Jahren, und plaudert mit den Börsenjuden, die er grade erwischt (*παρατυγχάνοντες*) über religiöse Fragen; sein dritter Wirkungsort ist der große Platz vor dem Justizgebäude, wo sich tout Athènes zu treffen pflegt: diesen heidnischen Promeneurs will er einmal in einer jener kurzen theologischen causeries, wie sie eben nur Paulus fertig brachte, die jüdische Messiaslehre vermitteln: er beweist ihnen das Dasein Gottes, spricht von den Eigenschaften Gottes, denkt gar nicht daran, diesen Spaziergängern die schwierige Lehre von Jesus beibringen zu wollen, dessen Namen er überhaupt nicht nennt, und schließt dann geschickt mit einem Hinweis auf die messianische Zeit, wo der Messias als Universalmonarch und Universalrichter der Völker regieren werde: er bezeichnet ihn schlechtweg ganz nüchtern und realpolitisch als „einen Mann" (*ἀνήρ*), den Gott zu diesem Zwecke auserwählen werde (die Auferstehung des Messias ist die in der Apokalypse 11, 11 beschriebene): daß dieser „Mann", von dem Paulus ganz trocken und ohne alle „Reverenz" spricht, für ihn nicht derselbe war, der ihm unter erschütternden Erscheinungen bei Damaskus erschienen war, das würde wohl sogar der weltgeschichtliche Paulus-Verdreher Martinus Magnus zugeben müssen.

c) Am mysteriösen, von der Kirche bisher noch gar nicht verstandenen, Schlusse seiner Lehrtätigkeit sehen wir, wie Paulus in Rom unter den dortigen Juden in harmonischem Verkehr und trotz aller Meinungsverschiedenheiten beiderseits förderlichem Gedankenaustausch lebt. Die Vorträge und Debatten scheinen sehr tiefen Eindruck auf die Juden gemacht zu haben (28, 29: sie setzten, nachdem sie sich von Paulus verabschiedet hatten, die Unterhaltung unter sich fort, frugen sich gegenseitig weiter, weil sie ganz voll von Paulus' Worten waren). Und was berichtet Lucas über den wesentlichen Inhalt dieser theologischen jours fixes bei Paulus: „er suchte sie zu überzeugen [*πείθειν* sagt Lucas sehr fein: von Luther plump

gefärbt in: „prehdigte"!], sowohl in Jesus-Fragen, als auch in mosaischen Gesetzesfragen!" Nichts von „Jesu Christo"! Und deßhalb hörten ihm auch die römischen Juden gerne zu, weil sie erkannten, daß er ihre Hoffnung teilte, daß nicht gekommen sei, sondern noch kommen werde der Messias!

2. Die Paulus-Briefe sind von der Kirche zum großen Teile umgefälscht worden, wie ich in Schrift VI summarisch nachweisen werde. Hier beschränke ich mich auf die Ausgrabung der echten Messiaslehre unseres großen Apostels. Die Textverwirrung ist nicht geringer, als in der Apostelgeschichte. Das Paradigma, das dort die Pfingst-Rede des Petrus bot, soll uns hier ein Satz im Römerbrief liefern; 8, 11 sagt der Paulus des Kirchentextes: „Wenn nun der Geist dessen, der Jesus von den Toten aufweckte, in Euch wohnt, so wird der, der . . . . Christus von den Toten aufweckte, auch Eure sterblichen Leiber lebendig machen." Das ist grade so logisch, wie etwa folgender Satz eines Geschichtsprofessors unserer Tage sein würde: wenn der militärische Geist, der den alten Kaiser Wilhelm erfüllte, in seiner Armee weiterleben wird, dann wird dieser militärische Geist, der den . . . . . König von Preußen erfüllte, seine Armee auch in kommenden Kriegen zum Siege führen. — Und an solchen stylistischen Monstrositäten trabt die kirchenscholastische Hammelherde mit dem Leithammel Luther an der Spitze seit Jahrhunderten vorüber, ohne auch nur zu blöken, während jedes normale jüdische Schäfchen an dieser Stelle sofort: Mais! Aber nein! ruft, weil es richtig erschnuppert, daß hier im zweiten Teile des Satzes das Wort Jesus tendenziös durch: Christus ersetzt bezw. verdrängt worden ist.

Ich biete nun in aller Kürze einige messianische Paulus-Perlen, deren Glanz auch durch die Sandschicht des Kirchentextes leuchtend hindurchschimmert.

a) Die alte Lehre vom Adam kadmon ist von Paulus in klassischer Weise fortgebildet worden. Er qualifiziert den Messias als einen zweiten Adam, als den Anfang einer neuen Menschheit. Der *Χριστός* 1. Cor. 15, 22, 45—47 ist der jüdische

Messias: Paulus als Prophet malt die messianische Zeit: er stellt den Messias als „letzten Adam“, als den, der zuerst aufersteht, als *δεύτερος ἄνθρωπος*, als zweites Urbild der Menschheit hin. Die Kirche hat dekretiert, daß dieser zweite Adam identisch zu sein habe mit Jesus! Erstens steht der Ausführung dieses Dekrets absolut hindernd entgegen der klare Inhalt des Vers 22: „sie werden mit dem Messias alle wieder lebendig gemacht werden: Jeder der Reihe nach: zuerst der Messias, dann seine Anhänger.“ Ich kann hier meine Vermutung, daß Paulus, der als Halbgrieche sehr zur Allegorisierung neigte, überhaupt vielleicht nur eine Auferstehung im geistlichen, sozialen oder politischen Sinne meinte, nicht weiter verfolgen. Wie dem auch sei, — die Konstruktion, daß Jesus, der Auferstandene und zum Himmel Gefahrene noch einmal mit der übrigen Menschheit zusammen auferstehen werde, wenn auch als Primus, müßte doch grade ein orthodoxes Kirchengemüt mit leichtem Gruseln erfüllen: ist denn Jesus im Himmel noch einmal gestorben, so daß er zum zweiten Mal auferstehen könnte?! Zweitens erscheint der Vergleich zwischen Jesus und Adam grade für Jesus-Verehrer fast als eine Beleidigung dieses wunderbaren Wesens. Wohl hat Gott der Herr den Menschen sich zum Ebenbilde geschaffen, ist also auch dem Menschen ähnlich. Aber ist auch Gott nach jüdischer Mystik ein riesiger Adam im Himmel, so ist er doch auf alle Fälle ohne Anfang, während hier Paulus von einem Geschöpf redet, das als zweiter Mensch, als letzter Adam auftritt: als Messias.

b) Mit mathematischer Notwendigkeit ergiebt sich der Schluß, daß Paulus mit seinem *Χριστός* nicht Jesus gemeint hat, sondern den echten jüdischen Messias, aus denjenigen Stellen, an denen uns der Messias als sündiger Mensch entgegentritt.

α) 2. Cor. 5, 21: „denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, um unseretwillen zum Sünder gemacht: *ἁμαρτίαν ἐποίησε*.“ Ob der Urtext nicht vielleicht das Wort: *ἁμαρτάνειν* hatte: ließ um unseretwillen sündigen, will ich nur nebenbei

zur Erörterung stellen. Der Sinn bleibt derselbe: der Messias wird ein **Sünder** sein: er wird in den Strudel der Sünde hineingezogen werden; er wird an sich unschuldig, der Sünde abgeneigt sein; aber er wird ein „**Mitsünder**", da nur so der Zusammenhang mit seinem Volke die nötige Enge und Festigkeit erlangen kann; wird von Jesus mit Recht gesagt: er ward versucht, doch **ohne** Sünde, so vom Messias: er wird versucht, aber **mit** Sünde. Allein seine Sünden sind sozusagen nur derivativ, nicht originär, nicht auf seinem Boden gewachsen, sondern „importiert"; er ist kein Originalsünder, er macht nur die Sünden seiner Umgebung nach und mit; er wird allmälig ein Sünder; er wird dazu „gemacht", um so gewissermaßen als organisches Glied mit seinem Volke zu verwachsen und als Mittelperson zwischen Gott und Volk Jisraël fungieren zu **können**.

β) Ganz ähnlich wird **Galater** 3, 13 in einer dunklen Stelle dieses von der Kirche umgefälschten Briefes davon gesprochen, daß der Messias dadurch das Volk Jisraël von den Wirkungen der Flüche Moses bewahren werde, daß er selbst ein „**Fluch**" um des Volkes willen, ein Cherem werde, d. h. er wird alle die Sünden und Fehler mitsündigen, selbst den Fluch (passiv) erfahren, den er in gewissem Sinne als zweiter Moses auch seinem Volke (aktiv) androhen wird, aber, durch seine eigene reiche Sündenerfahrung ein gerechter Mann, ein absolut gesetzestreuer isch zadik geworden, nun auch sein Volk zur Gerechtigkeit erziehen (ganz im Sinne von Jesaia 53) und dadurch vor den Flüchen des Gesetzes bewahren werde. Die Kirche lehrt, der Mann, der unter dem Fluche stehe, dessen Leben gewissermaßen „im Zeichen" eines tragischen Fluches stehe, sei — Jesus!

γ) 2. **Thessalonicher** 2, 23 schildert Paulus die jomijm hameschiach mit thalmudischer Plastik, aber auch jener konzentrierten klassischen Kürze, die die Folge des theologischen Krystallisationsprozesses ist, den das thalmudische Lehrmaterial in den neubiblischen Schriften erlebt hat. Als eines der Symptome der Messias-Zeit stellt er das Erscheinen des „Menschen der Sünde" und des *υἱὸς τῆς ἀπωλείας*, des ab-

gefallenen Sohnes hin — es ist derselbe abgefallene Sohn, der uns später im Thalmud begegnen wird und dem Paulus als tüchtigen Mischnah-Kenner ein völlig vertrauter Typus war — der abgefallene Sohn, als welcher der Messias von allen Sünden seiner Zeit, die allenthalben in Thalmud als eine ungewöhnlich zerrissene, zerklüftete, mit Gegensätzen zwischen Vätern und Söhnen, gemalt wird, die schwerste in seiner Person verkörpert, wie er eben überhaupt ein Brennpunkt ist, in dem alle Sünden, Strafen und Leiden Jisraëls nicht minder wie alle seine Tugenden, Glückverheißungen und Glückserfüllungen sich sammeln. Der *ἀντικείμενος*, der Widersacher, der Widersprecher par excellence, der personifizierte Geist der Negation in v. 4 ist selbstredend eine neue Person: der Kirchentext hat hier ein *καὶ* beseitigt, welches die Unterscheidung dieser Person (wahrscheinlich der Armilus des Thalmud) von der unmittelbar vorher geschilderten Person des Messias sicherte. — (Während der Drucklegung hat der neue Oberpriester der römischen Kirche der Welt folgende Weisheit in einer Encyklica verkündet: „. . . . man wird sich der Befürchtung nicht verschließen können, daß eine solche Verderbtheit der Geister gewissermaßen einen Abriß und vielleicht den Beginn der Übel darstellt, die am Ende der Zeiten eintreten sollen, und der Sohn des Verderbens, von dem der Apostel spricht, schon auf Erden weile . . . Mit unendlicher Vermessenheit — nach dem Apostel ein Zeichen des Antichristes — hat der Mensch selbst sich an die Stelle Gottes gesetzt und sich erhoben über Alles, was Gott genannt wird . . .“ Herr Sarto, der von musica sacra unzweifelhaft mehr versteht, als von der sanctissima theologia, hat den „abgefallenen Sohn“ ebenfalls kritiklos mit dem *ἀντικείμενος* in v. 4 identifiziert, während Paulus zwei Personen meinte. Im übrigen hat er aber unbewußt prophetisch gesprochen — beide Personen weilen in der Tat schon auf Erden, der *υἱὸς τῆς ἀπωλείας* irgendwo im jüdischen Volk und der Typus des „Menschen, der sich selbst an die Stelle Gottes gesetzt hat“ nicht allzuweit von Rom! Der arme Pius X. — „spottet seiner selbst und weiß nicht wie“!)

δ) Gegen Ende der messianischen Zeit folgt die „erste Auferstehung“ (1. Thess. 4, 16) mit dem Messias — ein dunkles, rätselvolles, auch in der Apokalypse 11, 11 angedeutetes Ereignis, welches ich in einer späteren Studie zu erklären hoffe.

ε) 1. Tim. 6, 14—16 wird der Messias (das Wort *Ἰησοῦς* ist kirchliche Einfälschung) Gott dem „allein Unsterblichen“ (!) *ὁ μόνος ἔχων ἀθανασίαν*, den Paulus in prächtigerer „Gestalt“ malt, als Michelangelo, gegenübergestellt — Paulus kann also nicht den ewigen Sohn Gottes gemeint haben; er meinte den Messias und dessen Hervortreten.

ζ) Daß das „Geheimnis des Messias“, das *μυστήριον τοῦ Χριστοῦ* Eph. 3, 14 und Kol. 4, 3 sich nicht auf Jesus bezogen haben kann, sondern den dereinstigen Messias und die Rätsel seiner Person und seiner Zeit betraf, folgt mit zwingender Notwendigkeit aus der Feststellung, daß es zu anderen Zeiten noch nicht völlig bekannt wurde, nun aber seinen Aposteln und Propheten enthüllt werde, um es den Völkern zu verkündigen und es ist auch durchaus richtig, daß das Messias-Bild der Apostel in manchen Punkten noch klarer und schärfer gezeichnet war, als etwa das Rembrandt-Bild eines Jesaia oder Daniel, also jetzt den Völkern die Messiaslehre leichter, faßlich und „gemeinverständlicher“ war.

η) Mit großartiger Klarheit tritt uns diese ganz plastisch ausgearbeite Bild in Eph. 4, 7—13 entgegen. Da hier die Perlen des Ur-Paulus mit dem Geröll des eingefälschten Kirchen-Paulus in „drangvoll fürchterlichem“ Gemenge liegen, so kann ich zunächst nur zwei Perlen herausfischen. Paulus bezieht in v. 7—8 den Psalm 68, 19 auf den Messias und legt ihn so aus, daß der Messias die Juden aus der Gefangenschaft (d. i. Goluth) fortführen und ihnen allmählich allen das Gnadengeschenk der Freiheit (v. 7) vermitteln werde. Es folgen dann kirchliche Textverwirrungen, aber v. 13—14 schimmert wieder der Ur-Paulus durch, der den Messias als einen *ἀνὴρ τέλειος*, als einen vollkommenen Mann (wahrscheinlich die beste Übersetzung des hebr.: isch zadik) hinstellt, der erst in einem bestimmten „Alter“ (der weisen Forderung entsprechend, daß man erst mit 40 Jahren zum Lehrer qualifiziert sei) vorbildlich

sein, seine „Entwickelung" vorläufig beendet haben und dann hervortreten werde. — Die Kirchenexegese hat an dieser beispiellos dunklen Stelle einen kleinen Zirkus etabliert, in dem die drolligsten „Böcke" herumspringen.

c) Wie in den messianischen Weissagungen Jesus' die Weissagung vom „zweiten Moses" den krönenden Abschluß bilden, so auch bei Paulus. Die Kirchenlehre ist auch an diesen Weissagungen „natürlich" vorübergegangen wie ein Blinder an Aussichtspunkten mit herrlicher Fernsicht.

α) Römer 5, 14. Der Römerbrief, dieses merkwürdige Gemisch von urpaulinischer Judaistik und pseudopaulinischer Patristik enthält zwei Moses-Stellen, von denen die eine gradezu strotzt von messianischer Beweiskraft. 5, 14 sagt Ur-Paulus: „der Tod herrschte von Adam bis Moses"! Erstaunlich rätselvolles Wort! Die Kirchensophisten haben sich auch hier als erstklassige Akrobaten mit gradezu schreckenerregenden Salto mortale-Sprüngen produziert, um diese Wendung auf den historischen Moses beziehen zu können. Der Anblick der kirchlichen Kommentare an dieser Stelle gleicht in der Tat einem auf dem Kopf stehenden, mit den Beinen in der Luft strampelnden Clown, der dem Zirkuspublikum zuruft: seht, welch scharfe, schöne Augen ich an den Füßen habe! Der Clown meint Hühneraugen, aber die Kirchensophisten wollen wirklich die Welt glauben machen, sie könnten ihre dicken Zehen als Sehorgan zur Lesung des göttlichen Wortes benutzen. — Klar, klassisch einfach, und doch mit gewaltiger Prägnanz weist dieses inhaltschwere Paulus-Wort auf den Messias Moses hin, mit dem die Zeit beginnen werde, wo die Menschheit von der Strafe des Todes befreit werden und ihre Natur allmählich von der Sterblichkeit zur Unsterblichkeit sich weiterentwickeln werde. Klar und fest hat auch hier Paulus die entsprechenden thalmudischen Lehren der Mischnah „krystallisiert". (Kabbalistische Esoteriker mache ich noch darauf aufmerksam, daß in dem: *μέχρις* zwischen Adam und Moses ein andeutender Hinweis auf den Namen des Messias liegt.) Und im engsten systematischen Zusammenhang mit diesem Wort steht

β) der Satz 10, 19: *Πρῶτος Μωσῆς λέγει*: der erste Moses spricht. Luther in seiner Dummheit (seine bona fides an dieser Stelle bleibe unangezweifelt) setzt ein Komma zwischen die beiden Worte, um das Rätsel lösen zu können: „der Erste, Moses, spricht“. Aber einmal ist es gradezu unsinnig, um nicht zu sagen widersinnig, Moses im Unterschied zu dem nicht bloß hinterher, sondern schon vorher zitierten Jesaia als den ersten hinzustellen; und dsnn würde, wenn die Priorität Mose's im Vergleich zu Jesaia betont werden sollte, nicht *πρῶτος*, sondern das adverbiale: *πρῶτον* gebraucht worden sein. Klar und einfach ist auch hier, und zwar grade hier, wo er von der Zukunft Jisraëls in warmer jüdischer Liebe und Begeisterung weissagte, und vielleicht im Urtext noch einige Einzelheiten vom „zweiten Moses“ enthalten waren, die antithetische Betonung des ersten Moses.

γ) Der Ebräerbrief, dessen Paulinität für mich kaum noch zweifelhaft ist (ich werde mich darüber in Schrift VII äußern), strotzt von Weissagungen auf den zweiten Moses. Ich muß mich hier aus Rücksichten der Raumökonomie darauf beschränken, das Messias-Bild 3, 1—6 zu enthüllen. Wir erfahren hier erstens: von einem Apostel und Hohenpriester; zweitens: von der Haustreue dieses Apostels; drittens: von seiner Parallele mit Moses; viertens: von einem Christos bezw. Messias, der als Sohn [!] über [!] sein Haus gesetzt ist. Die Kirchenscholastik hat dekretiert, der Apostel habe Jesus zu sein, der „Sohn“ „über“ sein Haus (korrekt übersetzt: *υἱὸς ἐπὶ τὸν οἶκον αὐτοῦ*) ebenfalls. Daß sie durch ihr dogmatisches Dekret den Herren Jesus zum Apostel (!) degradiert, ficht sie nicht an; daß er als Geschöpf hingestellt wird, das seinem Erzeuger treu ist, ebenfalls nicht; und daß er in gradezu unerklärlicher Weise als treuer Haussohn hingestellt wird, ebenfalls nicht.

In Wahrheit kann das große Rätsel nur gelöst werden, indem man die Weissagung auf den zukünftigen Moses bezieht. Er wird Apostel sein; er wird sich als Geschöpf, als sündige Kreatur fühlen müssen; und nur auf ihn kann sich das rätselvolle Wort von seiner autoritären Stellung als Haus-

sohn (!) beziehen. Jesus als — — Haussohn!! Ein unübertrefflicher salto mortale der Kirchen-Akrobatik! Ich stelle neben die Akrobatin ein Kolumbus-Ei, indem ich behaupte, der Messias wird einerseits ein treuer Sohn sein, er wird also noch einen lebenden Vater haben, und mit diesem zusammenleben (ich verweise auf den „Alten" bei Daniel); er wird aber andererseits trotz seiner Sohnesstellung gewissermaßen der Herr im Hause, der Leiter des Hauses sein, völlig koordiniert seinem Vater, gewissermaßen dessen Stellvertreter. Dieser Zug fügt sich auch systematisch in das gesamte System der altbiblischen Messias-Weissagungen ein, in denen das Familienleben des Messias wiederholt prophetisch beleuchtet wird (am klarsten in den Psalmen).

Und damit gelange ich zu einer systematisch hiermit zusammenhängenden Stelle, deren Sinn die Kirche bisher auch noch nicht von ferne auch nur geahnt hat; sie ist allerdings eine der dunkelsten der ganzen Heiligen Schrift.

Juda 9 wird vom Kampf berichtet, den der Erzengel Michael mit dem Satan führt: *περὶ τοῦ Μωυσέως σώματος*. Luther übersetzt geschwind: Leichnam (Hieronymus hatte ganz richtig: corpus). Und damit hat Papst Martin natürlich der Exegese die Aussicht versperrt. Die Kirche phantasiert, der Teufel habe den Moses holen wollen! Der arme Moses! ein solcher Sünder gewesen? aber ei! warum denn nur seinen „Leichnam"? und nicht seine Seele? Grade die Seelen sind doch in ganz richtiger Ahnung von den ältesten Zeiten an bis Faust und heutige Kirchenlehre als die eigentliche Beute des großen bösen Geistes betrachtet worden. Die Kirche hat eben phantasiert. Es handelt sich gar nicht um den Leichnam Moses des ersten, sondern um den Leib, den werdenden Leib des zweiten Moses. Seiner Geburt stellen sich satanische Hindernisse entgegen — und siehe da! der große himmlische Systematiker ist uns die genaue Schilderung nicht schuldig geblieben und hat sie durch den herrlichen Johannes im 12. Kap. der Apokalypse mit genügender Klarheit angedeutet. Der Erzengel Michael als der Schutzengel des Gottes-Volkes bekämpft siegreich die satanischen Einflüsse,

die die „Verleiblichung“, die Geburt des Messias vereiteln wollen!

3. Johannes-Briefe.

a) Der herrliche Johannes stellt uns im Eingang seines ersten Briefes den Messias wieder als *Λόγος* vor. Johannes spricht prophetisch von der Zeit, wo der Logos als „Wort des Lebens“, als Künder der Wahrheit, als die Person gewordene Theologie unter den Menschen weilen, wandeln und wirken wird. Er unterscheidet klar zwischen ihm und Jesus, den er auch mit derselben Methodik, wie im Eingang zu seinem Evangelium, erwähnt: die Kirche hat an zwei Stellen hinter *Ἰησοῦς*: *Χριστός* eingefälscht — an einer Stelle (v. 7) ist der urkundliche Beweis der Fälschung schon weit gediehen, indem Lachmann und Tischendorf das Wort *Χριστός* weglassen, also als tüchtige Handschriften-Kritiker das Wort als eingefälscht erkannt zu haben scheinen. 2, 27 spricht Johannes prophetisch von der Zeit, wo die Juden durch ihren Messias gesalbt werden und in gradezu mathematisch geschlossener Systematik erinnert er an die großartige Weissagung des Jeremia 31, 34, daß die Juden in dieser Zeit keine theologischen Lehrer mehr nötig haben, sondern echte „Autodidakten“ von Gottes Gnaden sein werden. Wie die Kirchensophistik diese Worte historisch deuten und nachweisen will, daß schon die Glieder der apostolischen Gemeinden keine Lehrer nötig hatten, weil das Wort des Jeremia sich erfüllt habe, das muß selbst einem langjährigen Kenner ihrer artistischen Fähigkeiten rätselhaft bleiben. Beide Teile der herrlichen johanneischen Prophetie: die Salbung der messianischen Zeit und die allgemeine Verbreitung der theologischen Weisheit unter den Juden verbindet Johannes mit klassischer Kürze an einer anderen Stelle zu einem einzigen Satze (2, 20).

b) 1. Joh. 2, 22 wird uns der wahre Antichrist beschrieben. Manche gelehrte Pfaffen haben die Unverfrorenheit gehabt, zu weissagen, der Antichrist würde ein Jude sein. „Spottet seiner selbst und weiß nicht wie.“ „Umgekehrt wird ein Schuh draus“, sagt ein Volkswitz in solchen Fällen. Das

grade Gegenteil ist richtig. Johannes, der größte Prophet unter den Aposteln, erkannte schon prophetisch seine Pfaffenheimer. Er wußte voraus, daß sie die Messias-Lehre fälschen würden. „Wer ist der Lügner?" (der Lügner schlechtweg) fragt er 2, 22; „wer anders als der, der die Lehre bestreitet [schon Johannes mußte sie gleich mir nachdrücklich verteidigen], daß Jesus nicht der Messias sei", also positiv: der behauptet, daß er es sei und dadurch dem dereinstigen Messias feindlich sich gegenüberstellt. Und dann fügt er noch ein zweites Merkmal hinzu: „er wird den Vater und den Sohn leugnen", d. h. er wird durch die Degradierung Jesus' zum Messias sein eigentliches Wesen verdunkeln, entwerten und entleeren. — 4, 3 beschreibt er nochmals den Anti-Messias, den Gegen-Messias. Hier hat die Kirche eine heillose Textverwirrung angerichtet, die schon heute teilweise urkundlich feststeht, da zahlreiche Ausgaben (außer Lachmann und Tischendorf noch Griesebach, Theile) schon die Worte „Christus in das Fleisch gekommen" hinter Jesus (v. 3) als unecht erkannt und gestrichen haben. Johannes verlangt nur das Bekenntnis zu Jesus' göttlicher Natur. Dann schildert er den Antichrist von einer neuen Seite. Die Kirche hat zwischen v. 3 und 4 einen Punkt gesetzt; tatsächlich muß ein Doppelpunkt bezw. griechisches Kolon gesetzt werden; v. 4 gibt den Inhalt von 3 an: das ist das Symptom des Anti-Messias (*τὸ τοῦ ἀντιχριστοῦ*) von dessen Kommen Ihr gehört habt und der nun zur Zeit in der Welt ist: „Ihr liebe Kindlein [das sind die Juden] seid von Gott und überwindet Jene, weil der Geist, der in Euch wirkt, stärker ist als der verweltlichte Geist: sie sind Kinder der Welt, deßhalb reden sie weltlich und die Welt hört auf sie: wir [Juden] sind von Gott — wer aus Gott ist, hört auf uns!" Er statuiert hier den Gegensatz zwischen dem echt theologischen Geist des Volkes Gottes und dem gleißnerischen, weltlich bedingten, nur scheinbar theologischen Lügengeist der Kirchenlehre: sie ist das „Symptom" des Anti-Messias — die Kirche der Feind par excellence — sowohl des Messias selbst als des Messias-Volkes.

c) Den Schluß der johanneischen Messias-Prophetie bildet

die herrliche Weissagung von dem Manne, „der da kommt durch Wasser und Blut.“ 1. Joh. 5, 6. Die sinnverwirrende Lehre der Kirche, daß dies Jesus gewesen sei, wiewohl er doch gar nicht mit Wasser gekommen ist, selbst gar nicht getauft hat, und wiewohl er doch, wenn er auch am Kreuze verblutete, doch schlechterdings nicht „durch Blut“ gekommen ist, erscheint noch sinnverwirrender, wenn man sie mit 2. Joh. 7 vergleicht, wo wieder von einem ἐρχόμενος, einem Kommenden, nicht Gekommenen gesprochen wird. Der Sinn der meerestiefen mystisch-dunklen Stelle scheint mir dieser zu sein: Johannes bot eine ähnliche Charakterisierung des Messias, wie wir in unseren Tagen, wenn wir z. B. einen Mann, wie Bismarck, als einen Mann „von Blut und Eisen“ charakterisieren. Der Messias kommt mit bezw. durch Wasser und Blut: mit Wasser, weil er der erste echte „Judentäufer“ sein wird, der nach 1800 Jahren wieder auftritt, mit Blut, weil viel Blut, viele blutige Leiden, blutige Tränen seinen Leidensweg markieren: blutenden Herzens wird er blutige Kämpfe unter blutigen Schmerzen durchmachen müssen, aus tausend Wunden bluten (im Sinne von Jesaia 53). Darum ist er der Mann „von Wasser und Blut.“

Klar und exakt charakterisiert Johannes im zweiten seiner Briefe (v. 7) den Messias und die Feinde seiner Zeit, die Kirche — seinen und seines Volkes Erbfeind! „Viele Irrlehrer kommen in die Welt, die nicht zugeben wollen, daß der Messias in fleischlicher Gestalt komme“ (ἐρχόμενος participium praesentis, zur Bezeichnung der ständigen Erwartung, der in Permanenz erklärten Hoffnung), d. h. also als ein Mensch von Fleisch und Blut, eine individuelle Person. Johannes wendet sich hier vor Allem gegen die kirchlichen Irrlehrer, aber auch gegen jüdische à la Grätz, die den Messias zu verflüchtigen suchen zu einem abstrakten Prinzip, das Volk als Ganzes als Messias hinzustellen wagen, einen individuellen Messias von Fleisch und Blut leugnen. Und hier betont er nochmals die Quintessenz des Antichrist: die Leugnung der zukünftigen Realität der Person des Messias, die dem Johannes mit

leuchtender visionärer Klarheit vorschwebte als der kommende jüdische Mann.

III. Apokalypse.

Mein messianischer Marsch durch die Heilige Schrift nähert sich der letzten feindlichen Festung, der an sich stärksten, aber am schwächsten verteidigten. Man glaubt beim Herannahen auf den Festungswällen einen Tummelplatz taumelnder Trunkener zu sehen, die in wilden Delirien in dieser herrlichen jüdischen Felsenburg ihre Orgien feiern, — allen voran Johann von Leiden, aber hinter ihm die ganze Schar der apokalyptischen Kirchengelehrten, deren radikalster Vorkämpfer er nur war — des armen Königs der Wiedertäufer Leichnam wurde in einem Käfig hoch am Turm aufgehängt — diejenigen, an deren Rockschöße er sich mit Recht hängt, haben den berechtigten Anspruch, daß wenigstens ihre Röcke, d. h.: ihre Bücher über die Apokalypse, daneben gehängt werden.

Der Christus der Apokalypse ist mit nichten Jesus, sondern der dereinstige Messias. In ihrer volksmörderischen Tendenz, um das Volk Jisraël zu den Toten legen zu können, hat die Kirche vom 2. Jahrhundert an die Sonne der Apokalypse mehr und mehr mit dunstigem Nebelgewölk umhüllt, in das ein riesengroßes Zerrbild der Person Jesu mit schwarzer Magie hineinprojiziert wird. Wer ist die Zentralperson der Apokalypse für die Kirche? Der „wiederkommende" Jesus muß es sein! Er muß alle Rollen der Apokalypse auf Befehl der Kirchenkomödiantin übernehmen — von dem Mann mit dem weißen Bart im ersten Kapitel bis zum Kavalleriegeneral auf dem Schimmel im 19ten. — (Während der Drucklegung las ich „Jerusalem" von Selma Lagerlöf, ein wundersam feines religiöses Epos. Die Psychologie des heutigen Jerusalem im zweiten Teil ist vielfach meisterhaft gezeichnet. Ein absolutes Meisterstück religiöser Psychologie ist die schwärmerische Gertrud, die in zunehmender religiöser Ekstase auf den „wiederkommenden Christus" wartet, bis sie ihn schließlich in einem schönen — Derwisch gefunden zu haben glaubt. Die feine

fromme Gertrud wird von dem nüchternen Bauern Ingmar Ingmarsohn von ihrem pathologischen Wahn geheilt. Wer erweist der frommen Kirchengemeinde den gleichen Dienst und beweist ihr, daß der „wiederkommende Christus“ der Kirchenlehre zwar kein Derwisch ist, aber ein — Irrwisch!?) —

Tatsächlich ist Jesus auch nicht in einem einzigen Satze Objekt der apokalyptischen Weissagungen, sondern allenthalben ihr Subjekt — ihre Quelle — sie ist das einzige Buch, das er gewissermaßen geschrieben, das er dem Johannes vom Himmel her diktierte, ähnlich wie Gott auf dem Sinai dem Moses Stücke der Thorah. Tatsächlich ist die Apokalypse eine großartige realpolitische Prophetie, die die Ereignisse des 20. Jahrhunderts, des letzten profangeschichtlichen Jahrhunderts der Menschheitsgeschichte, und die Geschichte des jüdischen Volkes im besonderen, in gewaltigen Gemälden von erschütternder Schönheit schildert — mit einer magischen, markigen, machtvollen Darstellungskunst, einer Pracht, Fülle und malerischen Kraft des Stils, die von der ganzen Weltliteratur so wenig erreicht werden kann, wie die Sonne von dem höchstfliegenden Kondor — denn sie stammt eben unmittelbar aus dem Himmel. Wohl wird auch die Schilderung mancher metaphysischen Vorgänge und eschatologischen Ereignisse in diese gewaltige prophetische Chronik des 20. Jahrhunderts hineinverwoben — entsprechend der mehr und mehr im 20. Jahrhundert fühlbar werdenden Einwirkungen der anderen Welt, ihrer Kräfte und Personen in unsere irdische Welt. Aber der rote Faden ist die Volks- und Staatsgeschichte Jisraëls im 20. Jahrhundert, in deren Mittelpunkt der Messias. Ich werde mit Gottes Hilfe in Doppelschrift VIII—IX die Apokalypse summarisch auslegen im Sinne der im 5. u. 10. Kapitel angedeuteten und angekündigten Auslegung, zwei Kapitel, um die die Kirchensophisten seit 18 Jahrhunderten in wahren Bocksprüngen herumtanzen in dem Wahne, ihre Bocksprünge seien geregelte gymnastische Übungen. Hier muß ich mich auf die wichtigsten messianischen Weissagungen der Apokalypse, gewissermaßen die Säulen, auf denen der ganze prophetische Bau ruht, beschränken. Ich wähle dazu drei Kapitel: 12, 14,

19. Die Erklärung dieser drei Kapitel muß wirken, wie drei elektrische Scheinwerfer, mit denen ich in den Kirchennebel hineinleuchte; oder: wie drei wohlgezielte Sprengbomben, die in die delirierenden Scharen, die auf den Mauern der Festung „Apokalypse“ in bachantischem Taumel orgiastische Tänze aufführen, Verwirrung und Auflösung hineintragen; oder: wie drei dröhnende Posaunensignale an mein Volk, sich zu sammeln, grade an dieser letzten Festung der heiligen Schriften, die gradezu der von Gott vorbestimmte Sammelplatz zu sein scheint, an dem die aus den verschiedensten „Gegenden“ kommenden Juden sich treffen können, wie die Schweizer Freiheitskämpfer auf dem Grütli.

1. Das 12. Kapitel zeigt uns eine großartige Allegorie, ein Gemälde al fresco unmittelbar auf das Himmelsgewölbe gemalt! Der Apostel Johannes, der es sicher als Maler grade so weit gebracht haben würde, wie Michelangelo, hat das Bild nicht selbst gemacht; es wird ihm gezeigt; er sagt von vornherein, daß er nur ein großartiges allegorisches Bild sehe: „und es bot sich meinen Augen ein großes Bild [*σημεῖον*: Zeichen] am Himmel.“ Der Geist Gottes malt eine Reihe von Szenen aus der Jugendgeschichte des Messias, im Vergleich zu deren gewaltiger malerischer Anschaulichkeit und zugleich symbolischen Klarheit und Prägnanz sich die Versuche auch der tüchtigsten künstlerischen „Symbolisten“ verhalten wie das Lallen eines Kindes zu der Rede eines Sprachmeisters! Wohlgemerkt: Johannes sagt ausdrücklich, daß er nur eine Allegorie sieht, und man könnte diese ausdrückliche Feststellung geradezu als argumentum e contrario gegen die dreisten Allegorisierungsversuche bei abstrakten Begriffen und konkreten Bezeichnungen realer Vorgänge verwerten. Die pädagogische Weisheit Gottes funktioniert mit solch absoluter Vollkommenheit, daß sie eben auch sämtliche menschliche Dummheiten von vornherein berücksichtigt. Grade hier war dieser Hinweis auf die allegorische Bedeutung doppelt nötig, um besonders nachdrücklich daran zu erinnern, daß der Gegenstand Vorgänge von an sich durchaus realer irdischer Art seien. Die Allegorie besteht aus einer Gruppe von Bildern; sie hängen

nicht in historischer Reihenfolge, sondern nach einer anderen Ordnung. Ich ordne sie historisch, nach zwei Gruppen, die Gruppen ebenfalls wieder historisch.

Erste Gruppe. Die Geburt des Messias.

Erstes Bild. Es zeigt uns die Mutter des Messias in allegorischer Bekleidung. Der Vers 1 gibt gewissermaßen einen Grundriß ihres ganzen Lebens in drei malerischen Zügen: der „Mond“ ist Silber, ihn hat sie „unter ihren Füßen“, d. h. biographisch gesprochen: hinter sich, es ist die silberne Hochzeit der Messias-Eltern. Die „Sonne“ ist Gold, mit ihr ist sie „bekleidet“ (*περιβεβλημένη*), d. h. biographisch gesprochen: sie liegt in der Gegenwart, es ist die goldene Hochzeit der Messias-Eltern, deren Leben also zur Zeit des ersten Auftretens des Messias grade „im Zeichen“ der goldenen Hochzeit, die sie noch nicht lange hinter sich haben, steht. Die 12 Sterne sind Diamanten, sie schweben „über ihrem Haupt“, d. h. die diamantene Hochzeit haben die Messias-Eltern noch vor sich, es wird gradezu zu den Legitimationszeichen des Messias gehören, daß seine Eltern sie erleben.

Zweites Bild. Vers 2 zeigt uns eine schwere Geburt der Messias-Mutter; es ist nicht die Geburt des Messias selbst, sondern die vorangegangene, die um deßwillen geschildert wird, weil hiernach die satanischen Schwierigkeiten, die sich der Geburt des Messias entgegenstellten (Brief Juda v. 9) verständlicher, eine gewisse Abneigung der Mutter gegen eine neue Geburt begreiflicher erscheinen. Wiewohl die völlige Auflösung der delirierenden Kirchenphantastik meiner Doppelschrift VIII-IX vorbehalten bleiben muß, mag doch kurz nebenbei hier auf die Absurdität der Kirchenexegese, für die das „Sonnenweib“ identisch mit der Jungfrau Maria ist, hingewiesen werden: nach ihr würde Maria in der heiligen Nacht schwere Geburtswehen durchgemacht haben, eine Annahme, die schon a priori aus Gründen, die auch dem borniertesten Kirchen-Antidoxen sofort einleuchten werden, gänzlich unzulässig erscheint und überdies auch noch a posteriori durch die berichteten Einzelheiten der Niederkunft gradezu widerlegt wird.

Drittes Bild. Vers 6 zeigt uns die Mutter allegorisch „in der Wüste", wo sie 1260 Tage weilt; d. h. sie bleibt nach der jener schweren Geburt korrespondierenden Konzeption 1260 Tage „unfruchtbar", bevor sie den Messias empfängt — der dem Messias vorangegangene Bruder ist 1260 Tage vor ihm konzipiert worden; auch hier begegnen wir also wieder einem sehr einfach nachweisbaren Legitimationszeichen des Messias; wohlgemerkt: es handelt sich um die Zwischenfrist zwischen den beiden Konzeptions-Terminen, nicht zwischen den Geburts-Terminen, da ja — eine völlig exakte allegorische Vorstellung — das mit dem Messias schwangere Weib wieder „befruchtet" ist, also nicht mehr „in der Wüste" weilt. Da ja auch bei normalsten Geburten ein Spielraum von einer Woche angenommen werden muß, die eine Schwangerschaft eine Woche mehr, die folgende eine Woche weniger als neun Monate dauern mag o. ä., so würde der Legitimationsnachweis in diesem Punkte nicht im mindesten durch die Tatsache entkräftet oder auch nur abgeschwächt, daß der Messias statt 1260 vielleicht nur 1250 oder 1245 Tage jünger als sein Bruder ist, da dann doch die Zwischenzeit zwischen den beiden Konzeptionstagen 1260 Tage betragen mag.

Viertes Bild. Vers 7 zeigt uns den Erzengel Michael im Streit mit dem Drachen bei der Geburt des Messias — es ist derselbe Streit, der uns schon Juda 9 gezeigt wurde und der sich hier in die geschlossene Systematik der Gesamtgeschichte des Messias einfügt; der Drache *δράκων* (englisch: dragoon) sucht die Geburt zu verhindern, wird aber vom Erzengel Michael überwunden, so daß er keine Macht mehr über die Mutter hat.

Fünftes Bild. Der Drache will das Kind sofort nach der Geburt „fressen" (v. 4) — es wird also festzustellen sein, ob der dereinst auftretende Messias bei seiner Geburt von Todesgefahr bedroht war, ob etwa eine ansteckende Krankheit (das liegt vor Allem in der Allegorie vom fressenden Drachen) im Hause herrschte, die das Kind in Lebensgefahr brachte o. ä.

Zweite Gruppe. Die Jugendkämpfe des Messias.

Der schon vor der Geburt gleichsam wie in einer Ouverture angedeutete tragische Konflikt im Leben des Messias wird in einigen mächtig ergreifenden Bildern geschildert.

Erstes Bild. Der Drache verfolgt das Weib (v. 13), d. h. er wirkt weiter auf sie ein und sucht sie zu bestimmen, den Messias falsch zu erziehen, seinem Volke abtrünnig zu machen u. ä.

Zweites Bild. Nachdem uns Vers 9 der Satanas als Stifter der Kirche, „der die ganze Welt verführt" gezeigt worden, sehen wir 3—4 die kirchliche Inkarnation bezw. Organisation des Satans mit elementarer Einfachheit al fresco an den Himmel gemalt: die Kirche hat sieben Häupter, d. i. große Kirchen, 10 Hörner, d. i. Sekten und ein Drittel der irdischen Bevölkerung steht unter ihrem Einfluß — das entspricht durchaus der Religionsstatistik am Anfange des 20. Jahrhunderts! Klar, daß diese Riesenmacht, die gleich einer Riesenschlange ein Drittel der Menschheit umklammert, dem ohnehin schon durch eine falsche Erziehung (v. 13) geistlich geschwächten Messias doppelt gefährlich wird.

Drittes Bild. Der Konflikt gelangt zum Ausbruch (v. 14 bis 15): das Weib, bezw. der auf dem allegorischen Bilde selbst undarstellbare Messias, der unter ihrem Einflusse aufgewachsen, stellt sich unter den Schutz des „Adlers", d. h. eines Staates, der in seinem Wappen einen Adler hat; das Weib sitzt wieder „in der Wüste", „drei und ein halbes Jahr"; so lange muß es ohne Sohn leben, von dem es grade 3½ Jahr getrennt bleibt, und muß zur Strafe fortwährend die Schlange fürchten, die Wasser nach ihr schießt — „wie ein Strom, daß er sie wegschwemmte"; das sind die schweren Anfeindungen, denen es in dieser tragischen Konfliktsperiode ausgesetzt wird; aber „die Erde [d. h. der Vater, wie so oft in der jüdischen Symbolik] half dem Weibe, tat ihren Mund auf und verschlang den Strom", d. h. der Vater überwindet alle Angriffe, er muß zwar viel „herunterschlucken" und „ausfressen", aber er verdaut all' das

Gift ohne Schaden für seine Gesundheit, seine unverwüstliche Kraft hält das „Weib“ und die ganze Familie aufrecht.

Anhangsweise sei noch darauf hingewiesen, daß Vers 17 sich auf eine spätere Zeit bezieht, wo bei den Nachkommen des Messias bezw. seiner Mutter ein ähnlicher tragischer Konflikt, wenn auch in geringerem Grade, ausbricht.

Zwischen diesen beiden Bildgruppen stehen v. 10—12, gewissermaßen wie ein gewaltiges himmlisches Musikinstrument, das einen Triumphchoral singt auf den Messias Triumphator! Die Kirchensophistik hat die Musik nicht verstanden und Papst Martin hat obendrein noch die Noten in seiner Übersetzungsbulle frech gefälscht. Die himmlische Stimme singt „von dem Reiche Gottes **und** der Macht seines Messias“ (*„καὶ ἡ ἐξουσία τοῦ Χριστοῦ αὐτοῦ“*): Gott und Messias werden also klar und korrekt auseinandergehalten; der Bibelfälscher von Wittenberg hat mit einer fast als Schamlosigkeit zu bezeichnenden Frechheit das *καὶ* einfach unterschlagen, um den „Gott Christus“ einfälschen zu können, und übersetzt; „und das Reich und die Macht unseres Gottes, seines Christus!“ Papst Martin beschäftigte sich, während auf den Mauern der Festung „Apokalypse“ die Wiedertäufer ihre Orgien feierten, in den Kasematten damit, falsche Münzen herzustellen.

2. Kap. 14. Der herrliche Johannes sieht auf dem Berge Zion ein *ἀρνίον* stehen, nicht: Lamm, sondern: Lämmlein! Warum wohl Lämmlein? Gott hat auch hier in seiner pädagogischen Weisheit Dummheiten vorbeugen wollen — allerdings mit der Kirchen-Dummheit kämpft auch unser Herrgott fast vergebens! Es wird ein warnender Wink durch die Deminutiv-Form erteilt, daß es nicht auf Jesus, nicht ähnlich der Wendung des Täufers vom *ἀμνὸς τοῦ θεοῦ*, vom Lamm Gottes, gedeutet werde! Das *ἀρνίον* ist gar kein Lamm im theologisch-zoologischen Sinne, wie die Kirche phantasierte und ihr nach die ohnehin so gefährliche Kirchenkunst, die, wie z. B. van Dyck, in gradezu paganisierender Roheit „Anbetungen des Lammes“ darstellt. Andererseits ist es auch nicht bloß eine symbolistische Allegorie. Mit radikaler Konsequenz halte ich daran fest, daß alle Worte der Heiligen Schrift, so weit

sie kanonisch sind, wortwörtlich zu verstehen sind; ich bin Realist „bis auf die Knochen“. Und darum: Johannes sieht wirklich ein „Lämmlein“ (nicht bloß ein „Zeichen“ wie im kap. 12), aber muß es denn ein lebendiges sein? Und ich stelle ein Kolumbus-Ei hin, indem ich behaupte: der Messias wird als Fürst der Juden, ähnlich wie der König von Preußen bei allen feierlichen Gelegenheiten das Großkreuz des Schwarzen Adler-Ordens trägt, das Großkreuz des von ihm gestifteten Lammordens (für den messianischen Friedensstaat ebenso der adäquate Orden wie für einen Militärstaat der Adlerorden) tragen wird; dieser Orden stellt, ebenso wie der Adlerorden einen kleinen Adler, dem Auge des Beschauers ein kleines Lämmlein dar; Kap. 4, 6 enthält die genauere Bezeichnung dieses Ordenssterns, der mit sieben Zacken (Hörnern) und sieben Brillanten (Augen), die symbolisch die sieben Geister Gottes bedeuten, konstruiert ist. Dieser Lammorden — es kann natürlich auch ein Lammschildlein o. ä. sein — wird vom Messias bei allen feierlichen, zumal priesterlichen Funktionen gewissermaßen als das wichtigste Stück seiner Amtstracht getragen und dermaßen von ihm selbst und seiner Umgebung als mit ihm verwachsen gedacht, daß das Wort „Lämmlein“ gradezu Bezeichnung für ihn selbst wird, ähnlich wie in unseren Tagen die Katholiken vom „Leben unter dem Krummstab“, sprechen vom „Purpur“ statt der Kardinalswürde, Karl Gerok in einem Gedicht vom „Ar der Hohenzollern“, der von der Nordsee bis zum Bodensee herrsche, die englische Geschichte vom Kriege der weißen und roten Rose etc. In ähnlicher Weise wird der Messias mit dem „Lämmlein“, das er trägt, identifiziert; daß außerdem die friedvolle, sanfte und unschuldige Gesinnung, die ihn beseelt, viel zur Einbürgerung des Namens beiträgt, ist klar, zumal ja sie auch eben zur Stiftung grade dieses Ordens führte. Nicht bloß bei Indianerstämmen werden Häuptlinge schlechtweg nach Tieren genannt (im Lederstrumpf wimmelt es von „fliegenden Falken“ u. ä. „hohen Tieren“), auch bei Kulturvölkern ist diese zoologische Bezeichnung üblich: ich erinnere z. B. nur an den „Löwen von Nachod“ und daran, daß man z. B. durchaus keine

mysteriös unverständliche Symbolik treibt, wenn man sagt, Luther sei in allen prophetischen Fragen ein großer Esel gewesen.

Ich bin vorsichtig genug, hinzuzufügen, daß es mir zwar unzweifelhaft ist, daß das Lämmlein lediglich das Wappentier des Messias-Staates bedeutet, daß es aber außer bei Orden vielleicht auch sonst noch weithin sichtbar wird: vielleicht trägt der Messias das Wappentier auf der Brust in seinem Rock eingestickt, vielleicht auf dem Helm, der vielleicht, wie die Garde du Corps-Helme den Adler, ein Lamm trägt; vielleicht steht auch bei besonders feierlichen Gelegenheiten eine Standarte mit dem Lamm regelmäßig neben ihn. Aber als ein wirkliches Lamm den Messias und nun gar den Herrn Jesus zu maskieren, welches spricht, wie Bileams Esel, welches handelt, und noch obendrein angebetet (!) wird, wie der Apis-Stier der Ägypter, das ist dem Kirchen-Fetischismus vorbehalten geblieben — und das will „Heiden-Mission“ treiben!

Neben dem „Lämmlein“, d. i. dem Messias, sehen wir 144 000 stehen. Wann? und wie? im einzelnen weiß ich nicht: aber sicher ist mir, daß dies nichts mehr (aber auch nicht weniger) als eine ungewöhnlich große und feierliche Parade, vielleicht die Krönungsparade sein wird, die der Messias südlich von Jerusalem abhalten wird; es ist ein Elite-Korps von noch völlig enthaltsamen Jünglingen (so erkläre ich einfach und nüchtern den Inhalt von v. 3); sie singen ein „neues Lied“, d. i. die messianische National-Hymne, welche von ihnen zuerst gesungen und bis dahin wohlgehütetes, künstlerisches Geheimnis war (die vier Tiere sind wahrscheinlich vier Standarten neben dem Messias). Und „sie tragen den Namen seines Vaters geschrieben an der Stirn“; sie werden Helme tragen mit dem Namenszuge des Vaters — so wie heute die Achselklappen von verliehenen Regimentern den Namenszug des Ehreninhabers tragen, so trägt die ganze messianische Garde (es ist eine Milizgarde, daher so zahlreich!) den Namenszug des Messias-Vaters! Der Messias-Vater ist uns schon bei Daniel vorgestellt worden als der „athik hajomajau“, der hochbetagte Greis — hier sehen wir ihn bei ähnlicher Gelegenheit.

Das 14. Kapitel zeigt uns noch in einem zweiten Bilde den Messias auf der Höhe seiner Macht — 14—16. Der auf der „weißen Wolke“ sitzt (warum ist's wohl eine weiße?) ist nicht der Phantasie-Christus der Kirche und der Kirchenkunst (dieser gefährlichen „Assistentin“ der großen Irrlehrerin und Völkerverführerin!), sondern der Messias im lenkbaren Luftballon! Auch hier zeigt sich wieder die spezifische Korrespondenz zwischen Daniel und Johannes. In stolzer Königstracht macht er seine, vielleicht erste Triumphreise über die Erde — allenthalben wird dem Universalmonarchen gehuldigt, ähnlich wie Napoléon dem Großen in Erfurt oder Dresden. Dann wird er uns gezeigt, wie er mit einer „Sichel“ „die Erde erntet“. Der Vorgang liegt zeitlich so spät hinter dem eben geschilderten, die Verhältnisse sind so verändert (aber immer noch im 20. Jahrhundert), daß wir uns heute schwer vorstellen können, auch nicht vorzustellen brauchen, welche Bedeutung die merkwürdige „Sichel“ haben wird, mit der der Messias „erntet“ — vielleicht (ich spreche nur eine veranschaulichende Hypothese aus, für deren Humor ich selbst volles Verständnis habe), vielleicht ist sie irgend ein Instrument, ein Beutelstab o. ä., in dem der Messias die schuldigen Tributleistungen der Völker in Empfang nimmt o. ä. — ein jedenfalls realpolitisch wohl denkbarer Tatbestand, der durch das Sichelbild des Johannes durchaus gedeckt sein würde.

Der Vorgang, den Johannes in Kap. 7 schildert, ist nicht identisch mit dem im 14. Kap. geschilderten — er liegt viel später, als dieser, unmittelbar vor Anbruch des olam haboh, vielleicht am Ausgang des 20. Jahrhunderts und ist durch die Parade der 144 000, die schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stattfinden mag, sozusagen typisch vorausdargestellt, aber unvergleichlich viel großartiger und bedeutungsvoller.

3. Kap. 19 schildert uns ein großes Hochzeitsfest des Messias (Luther hat wieder in v. 9 dreist gefälscht: *δεῖπνον τοῦ γάμου τοῦ ἀρνίου*: „Hochzeitsmahl des „Lämmlein“ “ in: „Abendmahl des Lammes!“) Es handelt sich um eine echte,

reale, ganz menschliche Hochzeit, und die Phantasmagorie und Hokuspokusmacherei der Kirche von der symbolischen Hochzeit zwischen Jesus und der Kirche, wie sie schon im Hohen Liede spukte, ist hier theologisch ebenso kindisch, wirkt aber nicht mit dem gleichen unfreiwilligen Humor erfrischend, sondern empörend, weil die Verwirrung und Verdunkelung der wichtigsten Ereignisse der Zukunft unvergleichlich seelengefährlicher ist, als die Karikatur der herrlichen Erotik des Geistes Gottes im Hohen Liede. Ich vermute, daß es dieselbe Hochzeit ist, die Jesus Math. 25, 1—9 schildert, von der ich so frei bin, zu behaupten, daß es eine wirkliche Hochzeit sein wird, da Jesus, die personifizierte Wahrheit, kein Märchenerzähler war, sondern allen seinen Gleichnissen reale Vorgänge — entweder der Vergangenheit oder der Zukunft — zu Grunde gelegen haben müssen. Das Hochzeitsfest hat jedenfalls eine besondere dynastisch-politische Bedeutung und ist geeignet, der Machtstellung des Messias in den Augen der Welt ein besonders wirkungsvolles „Relief" zu geben (ich erinnere als historische Analogie an die Vermählung Napoléons mit Marie Luise); vielleicht ist es dasselbe, welches Psalm 45 schildert. Es hat deßhalb, ähnlich wie das Krönungsfest, zugleich die Bedeutung eines historischen Ereignisses, die Einladung zu ihm wird als eine besondere Auszeichnung empfunden, zumal von den unterworfenen Heidenvölkern, die allen Grund haben, die Zeichen der Huld und des Wohlwollens des Messias sehr sorgfältig, fast ängstlich abzuwägen (ähnlich wie zur Zeit Napoléons die deutschen Fürsten).

19, 11 fgg. sehen wir den Messias in einer großen Entscheidungsschlacht: auf einem Schimmel in lenkbarem Luftschiff (auch hier wird der Historiker unwillkürlich an Napoléon erinnert, der lange plante, große Truppenmassen in Luftballons nach England hinüberzuschaffen, in Bildern aus damaliger Zeit öfter dargestellt). Er hat hier schon die vielen (im Laufe seiner Regierung erworbenen) Namen, die Jesaia prophetisch erschaute, trägt viele Kronen (ähnlich wie Napoléon); große Kavalleriemassen mit einer weißen Kürassier-ähnlichen Uniform umgeben ihn, der Kampf endet mit einer vernichtenden

Niederlage der Feinde; das Schwert, das aus seinem Munde geht (ῥομφαία wird im Gegensatz zu μάχαιρα immer bildlich angewendet), sind die gewaltigen, magisch wirkenden, seine Armee begeisternden und dadurch den Sieg bewirkenden Worte (man denke nur an Napoléon auf der Brücke bei Arcole.

Im 20. Kap. sehen wir dann den Messias noch im olam haseh, bevor im 21. der Übergang zum olam haboh, zur kommenden Weltperiode, und im 22. die Vollendung der Zeit nach den 1000 Jahren in gewaltigen, vom Hauche der Ewigkeit übergossenen Bildern geschildert wird. Es wird die 1000jährige Herrschaft der eigentlichen messianischen Zeit, die sich an die prämessianische des 20. Jahrhunderts anschließt, geweissagt. Ἱερεῖς τοῦ θεοῦ καὶ τοῦ Χριστοῦ, Priester Gottes und des Messias nennt Johannes die Teilhaber dieser mysteriösen Regierung und zeigt damit wieder, wie klar in seiner Vorstellung der Messias als eine von Gott getrennte Persönlichkeit lebte, wie wenig er daran dachte, Jesus, der für ihn als der υἱὸς μονογενὴς θεοῦ gewissermaßen ein organisches Glied Gottes war, in indifferenzierter Einheit mit Ihm verbunden, zu identifizieren mit dem von Johannes, gleich allen frommen Juden, noch erwarteten Χριστὸς ἐρχόμενος, dem noch kommenden Messias!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine erste mit einigen Dutzend Batterien unternommene Beschießung der von der Kirche ohne Grund und Recht besetzten messianischen Positionen der Heiligen Schriften ist beendet. Ich habe nicht mit „rauchlosem" Pulver geschossen. Die Kanonade wird von der Welt nicht bloß gehört, sondern auch gesehen werden, und sie soll auch herzukommen und als Schiedsrichter entscheiden, welcher Seite der Sieg in diesem Kampfe, der ja zunächst nur ein papierner Manöverkampf ist, gebührt! Daß diese erste Geschützsalve den Feind schon zum Verlassen seiner geraubten Festung zwingen werde, diese naive Erwartung liegt mir gänzlich fern! Ich kenne das zähe Beharrungsvermögen Seiner Infernalischen Majestät des Satans und seine Defensivkraft im Festungskrieg aus meiner eigenen

inneren Kriegsgeschichte als *πρῶτος τῶν ἁμαρτωλῶν* als „erster unter den Sündern", um mit Paulus zu reden, leider nur zu gut und genau! Allein mit prophetischer Klarheit weiß ich, daß in naher Zukunft (den Zeitpunkt weiß der Ewige, unser Gott allein!) die Usurpator-Kirche die Bibelfestung mit sämtlichen messianischen Forts wird räumen müssen und auf ihren Mauern siegreich wehen wird die mit dem mogen David gezeichnete blau-weiß-rote Fahne des Volkes Gottes und seines Messias!

Dritter Teil.

Der Messias im ausserbiblischen jüdischen Schriftentum.

Der Messias steht in den außerbiblischen jüdischen Schriften gewissermaßen in erborgtem Licht. Die messianischen Weissagungen, Worte und Betrachtungen, die uns dort begegnen, sind nur der Reflex, der Abglanz des Sonnenlichtes der vom Geiste Gottes unmittelbar eingegebenen messianischen Weissagungen. Aber auch in diesem mondähnlichen Lichte erkennen wir die Persönlichkeit des Messias in klaren und scharfen Umrissen — es ist zwar nur mattes, aber reines Licht, das wahrhaft erhellt, im Gegensatz zu dem grellen, höllischen, christologischen Feuerwerk, das die Kirche vom 2. Jahrhundert an arrangierte. Daß in diesem dämmrigen Lichte hie und da auch Gespenstergestalten neben der Person des Messias gesehen werden, ändert nichts an der Tatsache, daß wir im wesentlichen hier natürliches, gesundes jüdisches Licht vor uns haben, welches Klarheit verbreitet, belehrt, nicht verwirrt und verzerrt wie der christologische Spuk der Kirche, die die Völker seit 18 Jahrhunderten nicht bekehrt, sondern verkehrt!

I. Der Messias in den Apokryphen und Pseudepigraphen.

1. Altbiblische Apokryphen.

a) Das herrliche Buch Tobias stelle ich so hoch, daß ich später die Hypothese verteidigen zu können hoffe, daß es überhaupt nicht apokryph, sondern vollinspiriert ist! Meiner Gründe sind drei, die wieder in je drei Spezialgründe zerlegt werden werden. Den Umstand, daß uns der hebräische Urtext

verloren gegangen und dadurch eine Lücke (wohl die einzige nachweisbare) in den sonst fest und unzerreißbar geschlossenen Kanon der Thorah gerissen wurde, hoffe ich als wenig beweiserheblich „ausräumen“ zu können. Hier muß ich, solange ich mich von dieser „Beweislast“ nicht befreit habe, das Buch noch als apokryph behandeln.

Zwiefachen messianischen Gehalt birgt das von klassischer jüdischer Mystik strotzende Buch. Erstens die Person des Tobias selbst, zweitens seinen Lobgesang nach seiner Heilung.

Luther meint, das Buch Tobias sei „eine feine gottselige Komödie; es zeigt an, wie es einem frommen Bauer oder Bürger auch übel ergeht und viel Leidens im Ehestand sei, aber Gott immer gnädiglich hilft“. Das geistige Philistertum des „großen“ Reformators hat hier eine besonders charakteristische, übrigens relativ harmlose Probe seines Könnens geliefert. Das Buch ist für ihn ein Erbauungsbuch, zum Vorlesen am abendlichen Familientisch bestimmt, etwa wie in unseren Tagen eine feine Pfarrhausfamiliengeschichte aus dem „Daheim“. Nein! nicht für Philister und salbadernde „Seelsorger“ ist dieses Buch geschrieben, sondern für das Messias-Volk, welches hier sich selbst erkennen kann! Tobias zeigt uns eine harmonische Verbindung von drei jüdischen Persönlichkeiten: Erzvater Jaakob, Hiob und Messias. Er ist nicht „zufällig“ aus Galiläa, nicht zufällig aus Thisbe, der Stadt des Elia I. Seine dreifachen Leiden: seine Gefangenschaft, sein Vermögensverlust und seine Krankheit, sind typische Hinweise auf die Leidensgeschichte des Messias-Volkes und des Messias selbst. Die durch den Schwalbenmist hervorgerufene Blindheit ist eine typisch-symbolische Vorausdarstellung der teilweisen geistigen Erblindung, von der das Messias-Volk und der Messias selbst unter dem Einfluß der Kirche, die ihm zwar nicht Mist, aber Sand in die Augen streut, befallen wird. Die ganze wundersame Familiengeschichte, sein Verhältnis zu seiner Frau Anna, das geheimnisvolle Auftreten des Erzengels Raphael, des „Heil“-Engels, (der nur an dieser Stelle biblisch behandelt wird), sein Gottvertrauen in seinem tiefen Leiden, die an Hiob und den Knecht Jehovah's Jesaia 53 er-

innern, seine Heilung von der Blindheit und ganz besonders die Tatsache, daß diese Heilung durch den eigenen Sohn erfolgt, daß er durch seinen Sohn wieder sehend wird, alles das sind typische Vorgänge, die im Leben des Messias ihr reales Gegenbild finden werden. — Von unmittelbarem, nicht bloß typischem, messianischem Wert sind aber seine herrlichen prophetischen Worte vom Jerusalem der messianischen Zeit (13, 9—18), Worte, die teils an Jakobs Abschiedsreden, teils an Ezechiel, teils an Johannes anklingen und allein schon genügen müßten, die Zweifel an der apokryphen Natur des Buches zu stützen. Tobias meint mit den „Gefangenen", die zurückgeholt werden sollen nach Jerusalem, mit nichten die Gefangenen des babylonischen Exils, sondern die Gefangenen unserer „Goluth"-Zeit: denn unmittelbar darauf schildert er die Glanzzeit Jisraëls, dem die anderen Völker tributpflichtig werden und welches als Priestervolk von allen geehrt wird. „Verflucht werden sein alle, die Dich verachten, verdammt alle, die Dich lästern, gesegnet alle, die Dich bauen". Und am Schlusse gibt er, der für Luther nichts weiter ist als der Held eines erbaulichen Familien-Romans, eine kleine, aber wundersam klare Skizze des himmlischen Jerusalem in der Herrlichkeit, wie es Johannes später schaute: „mit weißem reinem Marmor werden alle ihre Gassen gepflastert werden, und in ihren Straßen wird man Hallelujah singen!" Tobias gehört zu den messianischen Propheten und er selbst ist eine messias-ähnliche Persönlichkeit!

b) An zwei Stellen bieten die Makkabäerbücher messianische Lehren. Mathias hält an seine Söhne eine Abschiedsrede, ähnlich wie Tobias (14) und Jakob. Und ein Satz dieser Abschiedsrede ist von schwerster messianischer Prägnanz: „David ererbte durch Gottesfurcht den Thron des Königtums auf ewige Zeiten" (1. Makk. 2, 57). Mathias sah den Messias als König aus Davids Geschlecht. Dann sehen ihn seine Söhne visionär als den „Propheten", den Moses weissagte, kommen und handeln demgemäß (4, 46).

Johannes Hyrkanos, der die drei Ämter des Fürstentums, Priestertums und Prophetentums in sich vereinigte, ist fälschlich

für eine persönliche Messias-Erfüllung ausgegeben und auf ihn sogar Psalm 110 (!) angewendet worden. Ganz abgesehen davon, daß er gar keine Leidensgeschichte hinter sich hatte (die condicio sine qua non der Messianität, um die sich auch später alle falschen Messiase herumdrückten!), ist er ja gestorben, während der Psalm 110 einen ewigen Priester postuliert.

c) Der herrliche Jesus Sirach ist voll von messianischen Ahnungen und Hoffnungen. Erstens ahnte er die chewlei hameschiach: er spricht (23, 15) von einem „tötlichen Fluch, vor dem das Haus Jakobs bewahrt werden möge". Zweitens teilt er treu und tief die Hoffnung auf den Elia als Vorläufer des Messias (48, 10), verfällt allerdings in den traditionellen Irrtum, ihn für den wiederkommenden Elia Gileadi zu halten; im Gegensatz zu Maleachi betont er auffallenderweise nur die eine Seite des Konflikts bezw. Gegensatzes zwischen Vater und Sohn: „Du bist bezeichnet, des Vaters Herz zum Sohne zu wenden und die Stämme Jakobs herzustellen"; er scheint zu ahnen, daß in der Messiaszeit die Bekehrung des Vaters zum Sohn vielleicht noch nötiger sein wird, als die des Sohnes zum Vater. Drittens. Wie schon in der apokryphen „Weisheit Salomo's" die Weisheit hypostasiert und als „Beisitzerin" auf Gottes Thron personifiziert wird (8, 4), so tritt sie uns im 24. Kap. als die Persönlichkeit des präexistenten Messias in malerischer Anschaulichkeit entgegen: sie schwebt über der ganzen Erde, ist überall, bis ihr Gott befiehlt: „in Jaakob sollst Du wohnen und Jisraël soll Dein Erbe sein"; und dann gradezu ihre staatsrechtliche Konstituierung als König von Jisraël: „ich habe mich eingewurzelt bei einem erwählten Volke; Gottes Volk ist mein Erbteil geworden. — Er hat mich in die werte Stadt gesetzt, daß ich zu Jerusalem regieren sollte" — das ist der Messias!

2. Die neubiblischen Apokryphen.

Aus der überaus interessanten und deßhalb auch der heutigen gebildeten „Christenheit" fast völlig unbekannten „neutestamentlichen" Apokryphen-Literatur greife ich nur zwei messianische Spuren heraus.

a) In dem wundersam feinen „Hirt des Hermas“, den ich auf jüdische Einflüsse zurückführe, werden uns fünf Gesichte und zehn Gleichnisse von starker, prophetisch-apokalyptischer Kraft mitgeteilt. Im dritten Gesicht wird uns das messianische Volk (nicht die „Kirche“, wie die Scholastiker lehren) unter dem Bilde eines gewaltigen Turmes gezeigt, welcher aus glänzenden Quadersteinen über dem Wasser gebaut wird: die noch Ungläubigen (die „Christen“) sind durch unbehauene Steine dargestellt, die erst behauen und gereinigt werden müssen, ehe sie in den Turm eingefügt werden. Das zehnte Gleichnis klingt in die Worte aus: „um Euretwillen [der Heiden bezw. „Christen“] ist der Bau des Turmes unterbrochen worden; wenn Ihr Euch nicht beeilt, Gutes zu tun, so wird der Turm ausgebaut und Ihr seid ausgeschlossen“ — das ist eine Warnung an die Nicht-Juden, die die ähnliche, in einem botanischen Vergleich vom Ölbaum gekleidete Warnung des Apostels Paulus (Römer 11, 17) in einem architektonischen Vergleich variiert.

b) Die Paulus-Apokalypse, die von Paulus niedergeschrieben, aber nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen sein soll (eine Annahme, die ich für die richtige halte), enthält gewaltige apokalyptische Ahnungen mit messianischem Kern. Paulus denkt sich unter der Führung eines Engels, der ihn als Psychophorus durch die Regionen der anderen bezw. zukünftigen Welt, von der Hölle bis zum Paradies geleitet (ganz ähnlich wie Dante, für dessen Divina Comedia unzweifelhaft diese jüdische Dichtung eine der lehrreichsten Vorlagen gewesen ist): er kommt schließlich auch „in das strahlende Land der Verheißung und an den See, an dem die Stadt Gottes liegt“; diese Apokalypse scheint manche Zustände der messianischen Zeit richtig geahnt zu haben: die Stadt am See ist in 100 Jahren möglicherweise Jerusalem, welches sich sehr wohl als Weltstadt im Umfange von London bis zum Toten Meer bezw. Salzsee ausdehnen mag.

3. Pseudepigraphen. In der überaus interessanten, theosophisch lehrreichen, von Mystik vielfach hypertrophisch

vollen. Epigonen-Literatur der Pseudepigraphen sehen wir an manchen Stellen jene Spukgestalten und Gespenster, die im Mondlicht die Gestalt des Messias umschweben und sich mit ihr zu vermengen trachten, von denen ich oben sprach.

a) Am klarsten und relativ reinsten von phantastischen Verzerrungen begegnet uns das Messias-Bild in dem Psalter Salomo's. Er erinnert an das unvergängliche Königtum Davids (17, 5), fleht Gott an, daß er den Juden seinen Sohn David zur Zeit erwecke und seine Herrschaft über Jisraël herstelle (17, 23). Der Messias heißt ein Gerechter, ein Gottgelehrter (17, 35), ein heiliger Geist, der Jisraël von der heidnischen Unreinigkeit befreien werde (17, 51), der gesalbte Herr (18, 8), Jisraëls Hoffnung und Trost.

b) Die Phantastik des Henoch-Buches (so die offenbar unter buddhistischen Einflüssen entstandene groteske Vorstellung, der Messias werde als weißer Farre geboren worden), übergehe ich. Aber das Bild des Messias als des Menschensohnes, das uns in den Evangelien in klassischer Vollendung und harmonischer Abrundung entgegentrat, hat der Verfasser des Henoch-Buches relativ klar und nüchtern in manchen Zügen gezeichnet. Der Engel, der dem Henoch diese Erscheinung erklärt, charakterisiert ihn als „den, bei dem die Gerechtigkeit wohnt, der alle Schätze dessen, was verborgen ist, offenbart, weil der Herr der Geister ihn erwählt hat" (49, 2 fgg.). An der Spitze der Auserwählten des Gottes-Volkes sieht Henoch eine einzelne bestimmte, hervorragende Persönlichkeit kommen, die er als *Χριστός*, als Gesalbter bezeichnet (48, 10).

c) Aus der überladenen Phantastik des Messias-Bildes im 4. Buch Esra treten zwei Züge hervor, die mit dem echten große Ähnlichkeit haben. Erstens sieht Esra den Messias als Löwen im Kampf mit dem Adler; mir scheint, er hat hier spätere Kriege der messianischen Zeit gegen diejenigen Völker, die den Adler als Wappentier führen, visionär gesehen: allen voran das Land mit dem Doppeladler, das auch heute das erzantisemitische Land, das antimessianische par excellence ist.

Und dann sieht Esra den Messias aus dem Meere aufsteigend, auf Himmelswolken schwebend (13. 2) — auch er hat also richtig vorausgesehen, daß in der messianischen Zeit das lenkbare Luftschiff erfunden sein würde und sieht nun den Messias als Wolkenmann auf Luftreisen, die ja zugleich Seereisen sein mögen, so daß das Aufsteigen aus dem Meere und das Schweben auf den Wolken wohl als ein einheitlicher Vorgang (etwa die Ankunft an der Küste des Heiligen Landes) denkbar sind.

II. Der Messias im Thalmud.

Der Messias steht im Thalmud in hellem, klarem, reinem Mondlicht. Grade wenn wir von den Pseudepigraphen kommen, die uns ein durch paganisierende Tendenzen getrübtes und vielfach gespenstisch verzerrtes Bild des Messias-Bildes zeigten, wirkt hier die milde, ruhige Klarheit des nüchternen jüdischen Geistes doppelt klärend und belehrend. Manche phantastische Ausschreitungen sind teils auf heidnische Einflüsse zurückzuführen, der sich auch die Kodifikatoren der Mischnah (zumal im 2. Jahrhundert) nicht ganz entziehen konnten, teils auf genuine jüdische Sündhaftigkeit; im übrigen erweisen sich manche phantastische Züge bei kritischer Prüfung nur als Einkleidung eines an sich realen bezw. realisierbaren Tatbestandes. Ich kann an dieser Stelle das Lob des Thalmud nicht singen. Ich habe mir diese Aufgabe bezw. Pflicht für Schrift X vorbehalten Ich sage: Pflicht. Ich schlage mir seit zwei Jahren im Geiste regelmäßig als reuiger Sünder an die Brust, wenn ich mit dem Thalmud mich beschäftige, den ich in meiner Jugend nicht kannte, den ich fast nie gesehen und den ich am Ende des vorigen Jahrhunderts, in meiner ganzen Jugend, mit der ganzen vorurteilsvollen Befangenheit des jüdischen fin de siècle Salonantisemiten beurteilte. Seitdem ich Anfang 1902 durch meine schwere Entwicklung und rein von innen heraus, ohne alle äußere Einflüsse, auf das gewaltige Werk hingelenkt wurde, leide ich unter der Wucht der Selbstanklage, daß ich dieses Werk, welches ich heute als

das wertvollste der ganzen Weltliteratur schätze (die Thorah selbst als Gottes Wort steht von vornherein „hors de concours") 10—20 Jahre lang um das 10—20fache unterschätzt habe! Dieses Werk, welches im Himmel nicht weit unter dem „Parikurs" steht, habe ich 20 Jahre lang mit kaum 10 Prozent „notiert", als interessante „Altertümer" taxiert. Ich werde nie die Thalmud-Vergötzung einseitiger jüdischer Rabbiner teilen, die einer sozusagen thalmudozentrischen Weltanschauung huldigen, ich werde nie Thalmudomane werden. Aber zu diesen monumenta judaïca, die in einem Bande mehr Weisheit enthalten, als die monumenta germanica in ihrer Gesamtheit, zu diesen monumenta wallfahre ich im Geiste, wie ein Büßer zu einem gewaltigen Nationaldenkmal seines Volkes! Alle Fehler, alle Einseitigkeiten, Pedantereien, Spitzfindigkeiten (z. B. im besonders spitzfindigen Traktat Erubijn) können meine klare und feste Erkenntnis nicht mehr erschüttern, daß der Thalmud zwar mit nichten Gottes Wort ist, wohl aber enthält, daß er in seiner Totalität, auch in seiner immanenten eigenartig mystischen, bisher vielleicht noch zu wenig beachteten Systematik vom Geiste Gottes überhaucht ist, wie eine Nachtlandschaft von mildem, aber klarem Mondlicht. Er ist der Reflex der Thorah; er ist ihr getreuer Trabant, der sich durch die gefährlichen Kometen und Sternschnuppen der Kirchenlichter nie hat aus seiner Bahn drängen lassen; er ist der silberhelle, fast unbewölkte Mond, der die Nacht des Goluth erleuchtet hat und wohl manchem einsamen, verfolgteu und leidenden jüdischen Wanderer den Weg in die jüdische Heimat gewiesen hat! Gesegnet sei das Andenken der fast 1000 jüdischen Männer, die fast ein Jahrtausend von 500 vor bis 500 nach Beginn der europäischen Zeitrechnung an den Bau dieses gewaltigen literarischen Nationaldenkmals unseres Volkes mitgearbeitet haben. Er ist das einzige literarische monumentum aere perennius und wenn die ganze griechische Philosophie, die ganze Vedanta-Literatur, das corpus juris, die ganze Patristik, Scholastik und Sophistik der Kirche (einschließlich der des 19. Jahrhunderts und insbesondere sämtliche Werke der sämtlichen zur Zeit lebenden Berliner

Professoren der „Gottesgelahrtheit“) in die eine Seite einer Wage gelegt würden und die 12 Thalmud-Bände, die hier neben mir stehen, in die andere, dann würde jene Wagschale rasch in die Höhe schnellen, während die andere sich unter der Wucht dieses Riesen-Protokolls über theologische Debatten zwischen 1000 genialen jüdischen Theologen (das scheint mir die beste Definition des Thalmud) senken würde, wie unter eisernen Zentnergewichten!

1. Das Gesamtbild des Messias im Thalmud ist von grandioser Klarheit, Einheitlichkeit und (vereinzeltes phantastisches Beiwerk ausgenommen) Einfachheit. Aus dem Norden kommend wird der Messias in seiner Jugend viel leiden müssen, durch Handlungen und Leiden mehr und mehr von seinen Sünden gereinigt werden, allmählich zu einem isch zadik, einem vollkommen gerechten Mann sich entwickeln und der Ausübung des Erlösungswerkes würdig werden. Der Thalmud stellt den Messias nicht bloß nicht als sündlos hin, sondern gradezu als bußbedürftigen Sünder, der voll von Züchtigungsleiden (jesurei) ist, durch sie büßt und seine Seele reinigt, bevor er hervortritt. Die messianische Zeit wird in gewaltigen Bildern gemalt und die schwer ringende Übergangsperiode, die letzten kreisenden Wehen, die unser Leidensvolk und seine passionäre Zentralpersönlichkeit durchmacht, in erschütternder Klarheit geschildert. Und überdies wird hier der kritische Blick des pragmatischen Geschichtschreibers und historischen Evolutionisten praktisch bewährt: in zahlreichen Debatten wird grade die geschichtsperiodische Frage nach dem historischen Verhältnis der messianischen Zeit zur weltgeschichtlichen und andererseits zur Ewigkeitsperiode erörtert. Nichts von jener Phantastik kirchlicher Chiliasten, welche plötzliche unvorbereitete Katastrophen in der göttlich geleiteten Weltgeschichte fürchten und predigen und „an deren Rockschöße“ sich auch alle jene armen Übergeschnappten hängen, die den Weltuntergang für einen bestimmten Tag ausgerechnet zu haben wähnten. Deus non facit saltum — so könnte man fast das darwinistische Wort als These der thalmudischen Geschichtsprophetie variieren.

Das Verhältnis der jomijm hameschiach zum olam haseh, der normalen historischen Zeit, und dem olam haboh, der kommenden Reichsgotteszeit, wird mit einer kritischen Gründlichkeit, Vielseitigkeit und Gewissenhaftigkeit untersucht, wie nur die nüchternsten Geschichtsschreiber die Abgrenzung gewisser besonders interessanter und schwieriger, aber längst bekannter Geschichtsperioden festzustellen suchen. Diese grade für die „Kinder der Welt", die in roher Empirie wähnen, der Geschichtsverlauf müsse immer in denselben Bahnen sich bewegen, wie bisher, andererseits aber auch mit berechtigter Macht des Beharrens alle plötzlichen, totalen Umwälzungen ins „Reich der Fabel" und „Phantastik" verweisen, besonders drängende „Gewissensfrage" hat der Traktat Schabbath in fast salomonischer Weisheit zu lösen versucht und diese theoretische Lösung dürfte wohl durch die Tatsachen des 20. Jahrhunderts ihre reale Bestätigung finden. Schabbath 113b erklärt, daß die jomijm hameschiach weder zum olam haseh noch zum olam (atijd) leboh gehören, sondern eine besondere Zeit, ein tempus sui generis, um mich juristisch auszudrücken, sein werden. Dieser klare, kritische Thalmudist, der die Messias-Zeit als eigenartige, historisch-mystische Übergangsperiode kennzeichnet, die einerseits noch alle Merkmale der weltgeschichtlichen Zeit zeigt, andererseits aber schon unter dem Einfluß der Ewigkeitsperiode steht, dürfte den prophetischen Nagel auf den Kopf getroffen haben! Qui vivra verra.

Die Leidensgeschichte des Messias wird zuerst im Traktat Sukkah 52a berührt. Die in dieser Stelle genannten Diskussionsparteien sind Rabbi Dosa auf der einen und ungenannte Rabbanen auf der anderen Seite; beide gehören dem dritten Jahrhundert der europäischen Zeitrechnuug an und suchen nach Klarheit über Sacharja 12, 10. Rabbi Dosa bezieht diese Stelle (und objektiv richtig) auf den Messias. Der Apokalyptiker Johannes hatte schon zwei Jahrhunderte früher die prophetische Deutung, die dem Rabbi Dosa nicht bekannt gewesen zu sein scheint, gegeben. Die andere Partei sucht eine phantastisch-symbolische Auslegung, indem sie den bösen Trieb, der in Zukunft ausgerottet werden soll, als den Zer-

stochenen (!) hinzustellen sucht. 52b wird ebenfalls von der Tötung des Zerstochenen gesprochen. Am Schlusse dieser zweiten von den beiden einzigen Stellen, an denen von einem Tode des Messias geredet wird, ist dem Thalmud eine „Entgleisung“ widerfahren, die nach den Ergebnissen meiner Untersuchung durch kirchliche „Hindernisse“ bewirkt worden ist. Er hat jene berühmte Spaltung der Messias-Person in zwei Messiase, den Messias ben Josef und den Messias ben David statuiert. Ich muß mir vorbehalten, dieses interessante Problem in einer späteren Studie spezialistisch zu behandeln. Nur so viel sei hier schon gesagt, daß die tanaijm offenbar unbewußt unter dem Einfluß der Kirche das Opfer einer „optischen Täuschung“ wurden. Sie sahen einerseits die Person Jesus' („ben Josef“), ahnten infolge ihrer großen Ehrlichkeit „unter der Bewußtseinsschwelle“, daß diese gewaltige Persönlichkeit und deren Tod eine epochale Bedeutung für die Geschichte ihres Volkes hatte, erkannten ihn aber infolge der kirchlichen Fälschung nicht als das, was er war, und hielten andererseits mit voller, berechtigter Zähigkeit an der Lehre fest, daß der Messias auf Erden bleiben werde — ihre innere Verlegenheit führte dann zu jener Konstruktion zweier Messiase, die das spätere thalmudische Schrifttum beherrscht, von denen eben nur der Messias ben David der echte Messias ist, während der Messias ben Josef, der sterben soll, sozusagen Jesus „im thalmudischen Unbewußten“ ist.

Mischnah Sotah 9. So wie die Leiden des Messias selbst, so werden auch die Leiden und Wirren seiner Zeit, von denen seine individuellen Leiden nur der Reflex sind, im Thalmud mit kraftvoller prophetischer Intuition und doch nüchterner, ich möchte fast sagen: realpolitischer Klarheit vorausgeschaut. Die Lehre von den chewlei hameschiach (im objektiven wie im subjektiven Sinne) ist eine der wissenschaftlich glänzendsten Leistungen in der ganzen Theologie des Thalmud! Es ist ein Beitrag zur sozusagen experimentellen Prophetie, die allgemeine prophetische Anschauungen auf konkrete Fragen anwendet, eine Leistung praktischer Mystik, wie sie von Gautama Buddha bis Jakob

Böhme und Swedenborg die ernstesten Mystiker aller Zeiten und Völker auch nicht in annäherndem Werte geleistet haben. Das Mondlicht des Thalmud erreicht hier eine solche Leuchtkraft, daß man in seinem Lichte fast die Thorah lesen kann. Allenthalben treten uns die Bilder dieser messianischen Tragödie hell und klar und mit fast plastischer Greifbarkeit entgegen. Wie ein Kind nur unter heftigen Schmerzen der Mutter das Licht der Welt erblickt, so soll die Welt vor der Ankunft des Messias in furchtbaren Wehen liegen, ehe der Erretter erscheinen würde. Die Zentralstelle ist Traktat Sotah gegen Schluß: „Gegen das Ende der Zeiten, wenn der Messias kommt, wird Pietätlosigkeit um sich greifen; die Jungen werden das Angesicht der Alten beschämen und die Alten vor den Jungen aufstehen müssen; der Sohn wird den Vater mißachten, die Tochter wird sich erheben gegen die Mutter, die Schwiegertochter gegen die Schwiegermutter und die eigenen Hausgenossen werden des Messias Feinde sein. Das Angesicht der Leute derselben Familie wird sein wie das Angesicht eines Hundes [d. h. sie werden sich cynisch roh bekämpfen!], der Sohn wird sich nicht schämen vor seinem Vater."

Edujoth. Die systematische Suffizienz des Thalmud und sein systematischer Parallelismus zur Thorah bewährt sich auch darin, daß das Postulat, daß dem Messias ein Elia vorangehen müsse, gründlich behandelt wird. Am Schlusse des Traktat Edujoth (8, 7) finden wir die interessante Verhandlung über diese Frage (im Anschluß an Maleachi). Auf die systematische Feinheit und innere Dialektik, die darin liegt, daß grade in diesem Traktat, der von „Zeugnissen" handelt, das Auftreten des Elia, dieses klassischen Zeugen der Messias-Zeit, noch grade „vor Schluß" behandelt wird, möchte ich nur nebenbei hinweisen. Die Chachamijm scheinen viel gegrübelt zu haben über die Friedensmission des Eljahu hanowij, die vor Allem eine doppelte Funktion haben soll: Friedensstiftung in der Gemeinde und in der Familie.

Aboda sara weissagt von dem Konflikt zwischen dem Messias-Reich und dem letzten feindlichen Weltreich, sowie

dessen Haupt, dem eigentlichen individuellen Antichrist des Thalmud, dem Armilus — mir scheint dieser Ar-milus wird ein dereinstiger Zar — Michael sein.

2. Sanhedrin. Der eigentliche locus classicus für die thalmudische Messias-Lehre ist der Traktat Sanhedrin. Auch hier ist vielleicht unbewußt, vielleicht bewußt von den Kodifikatoren eine innere, tief berechtigte Systematik geübt worden, da kein Traktat zur Schilderung des größten Richters aller Zeiten so geeignet war, als der, der von Gerichten handelt. Hier vor allem wird uns auch der Messias selbst als der Gerichtete, als der schwer gestrafte Sünder, als leidender Büßer geschildert. Manche Sätze klingen gradezu wie ein Echo aus Jesaia 53, mit dem sie organisch zusammenhängen. 93b heißt es, der Messias werde mit Gebotserfüllungen und Schmerzen belastet sein, wie eine Mühle; aber was er erkennt, das übt er auch. 98b erhalten wir ein erschütterndes Bild: der Messias sitzt vor den Toren Roms (d. i. in Thalmud die Hauptstadt des Exil-Reiches schlechtweg, in unseren Tagen würden wir sagen, des Wirtsvolkes, also auch London, Paris oder Berlin); er sitzt unter Armen und Kranken und verbindet sowohl ihre, als auch seine Wunden; Raschi schildert das klinische Bild mit medizinischer Gründlichkeit: richtig charakterisiert er den Messias selbst (im Anschluß an Jesaia 53) als mit Krankheit und Wunden zerschlagen und schildert die Verbindung seiner eiternden Beulen (die chaburaus von Psalm 38) mit Verbänden ganz genau. Auch in anderen jüdischen Schriften (Tanchuma, Schemoth 8) wird geweissagt, daß der Messias in der Hauptstadt des Reiches (medijna) wohnen, um die Götzendiener, deren schließliche Bestrafung eine seiner Aufgaben sein wird, um so gründlicher kennen zu lernen. Diese Zeit stillen verborgenen Wirkens wird mit feiner psychologischer Detailanalyse und klarer prophetischer Ahnung allenthalben im thalmudisch-midraschischen Schrifttum geschildert, ebenso die Parallele mit Moses, als dessen Gegenstück er richtig erkannt und behandelt wird. Er lebt lange Jahre unbeachtet, gewissermaßen incognito, in einer Weise mystisch wirkend, die

der bekannte Rembrandtdeutsche seinem „heimlichen Kaiser“ mit solch erstaunlicher Ähnlichkeit andichtet, daß man fast annehmen könnte, der thalmudische Messias habe seinem Mann „mit der Eisenfaust im Sammethandschuh“ als Modell gedient. 98, 2 begegnet uns wieder der schwer leidende Gottesknecht, bis zur Entstellung heruntergekommen; Rabba sagte: ich mag ihn nicht sehen, da fragte Abbai den Rabba: was ist die Ursache, daß du ihn nicht sehen magst? (Jener): wegen der Schmerzen des Messias!

3. Vielleicht die dunkelste messianische Thalmud-Stelle ist die vom bar naphli (Sanhedrin 97 b): „Omar lehi rabbi Nachman lerabbi Jizchak: hast Du vielleicht gehört, wann der abgefallene Sohn kommen wird? dieser sagte: wer ist das, der abgefallene Sohn? jener erwiderte: der Messias!“ Die neueren Thalmud-Ausleger haben an dieser harten Nuß eifrig geknackt und haben die harte Nuß: naphli, da sie sie mit dem Nußknacker nicht knacken konnten, einfach zertreten, den gordischen Knoten, statt ihn zu lösen, durchhauen. Drei Ausleger erklären das Wort als ein griechisches Fremdwort: es hänge mit *νεφέλη* zusammen, und bezeichne den Messias als „Wolkenmann“ im Sinne von Daniel 7, 13; ein vierter meint gar, es komme vom hebräischen naphil, bedeute also: der Riesensohn, Göttersohn! Welche Verlegenheitsetymologie! Und doch wird uns in der Fortsetzung des Diskussionsprotokolls berichtet, daß Nachman grade den Ausdruck: abgefallen bezw. verfallen zu motivieren sucht; auch würde bei jenem qualifizierten Nußknackerverfahren die erstaunte Rückfrage des Rabbi Jizchak unaufgeknackt bleiben. Es scheint doch ein mysteriöser Sinn in dem Worte gelegen zu haben. Und in der Tat! der Rabbi Nachman hatte ganz richtig prophetisch erschaut, daß der Messias ein abgefallener Sohn sein werde, wie dies bei vielen Mischnah-Lehrern (man erinnere sich nur der rätselvollen Stelle des Rabbi Paulus vom *υἱὸς τῆς ἀπωλείας*) feste Anschauung gewesen zu sein scheint. Der Messias wird durch die Sünde des Abfalls vom Vater gewissermaßen typisch den Abfall seines ganzen Volkes von Gott in seiner Person wiederholen, jenen

Abfall, den die Thalmudisten allenthalben als ein Zeichen der jomijm hameschiach hinstellen: so wie das ganze Volk vom himmlischen Vater, so fällt der Messias vom irdischen Vater ab.

Der „chiwara“ de be Rabbi. Sanhedrin 98, 2 unten begegnet uns ein mysteriöser Ausspruch, in dem der Messias mit der Deutlichkeit pathologischer Fachterminologie charakterisiert wird. „Die Rabbanen sagen: chiwara [der Aussätzige? Ausschlagkranke?] ist sein Name [folgt dann Bezugnahme auf Jesaia 53]“. Diese Stelle liefert den zwingenden Beweis, daß die Thalmudisten Jesaia 53 auf den Messias bezogen, also im Messias-Streit von 1864 sicher nicht zu den „Mannen“ der Grätzerei gehört haben würden. Das Wort chiwara (auch mit leprosus übersetzt) sollte andeuten, daß seine Krankheit im Sinne von Jesai 53 auch dermatologischer Natur sein werde, eine Hautkrankheit, Kakämie, Blutzersetzung; für mich ist der enge systematische Zusammenhang dieser Stelle mit den chaburaus, den Eiterbeulen, in Psalm 38 unzweifelhaft. Die Diagnose ist im wesentlichen dieselbe, nur die termini technici werden ein wenig variiert; die Eiterbeulen, der „Aussatz“ bezw. bösartige Ausschlag, gehören zu jenen Strafen, die Moses als Strafe der Gesetzesübertretung in seinen Flüchen angedroht hatte, unter denen naturgemäß der mit „jesurei“, mit Züchtigungs- und Strafleiden belegte Messias in potenziertem Maße leidet, weil er auch qualifizierte Pflichten hat und seine Gesetzesverletzungen deßhalb auch qualifizierte Strafe erheischen.

III. Der Messias in Midrasch, Kabbalah, rabbinischen Schriften und Machsor.

1. Im Midrasch wird uns vor Allem die äußere Geschichte des Messias prophetisch angedeutet, weniger seine Psychologie, seine innere Entwicklung. Hier tritt uns seine Parallele mit Moses fast allenthalben entgegen.

a) Schemoth rabba 1 weissagt: so, wie Moses in Pharaos Hause aufwuchs, ohne daß dieses wußte, daß es den künftigen Rächer Jisraëls beherberge, so werde auch der Messias, der an

dem römischen Reich [d. i. nach dem Thalmud immer die typische Formel abwechselnd für den politischen wie den geistlichen Erbfeind des Volkes, heute also die Kirche, vor allem die lutherische] gerechte Vergeltung üben soll, in der Hauptstadt dieses Reiches wohnen, ohne daß man ihn dort als solchen ahnt. Der Berufsname, den der Messias trägt, ist: Erlöser, Goël, neben Moses, dem ersten Erlöser (Ruth rabba 2, 14; Bereschith rabba 85). Im Midrasch Ruth rabba sagt Rabbi Berachja im Namen R. Levi's: wie der erste Erlöser (d. i. Moses) war, so ist auch der zweite Erlöser (d. i. der Messias); wie der erste Erlöser ans Licht hervortrat und wieder verschwand (bei der Flucht aus Ägypten) ebenso wird auch der zweite Erlöser erscheinen, dann unsichtbar werden und sich wieder vor ihnen offenbaren. Im Midrasch Tehillim zu Psalm 2, 7 wird mit fast juristischer Präzision deduciert, daß von den Strafleiden und Züchtigungen des Volkes Gottes der Messias als ein Glied des Volkes nicht verschont bleiben werde; zu Psalm 18, 1 wird der Messias als ein Mann gezeichnet, der mit Schmach und Schande behaftet ist („schejathcharaph“) und mit schweren Trübsalen und Leiden zu kämpfen hat.

b) Pesikta. In der Pesikta rabbathi, einer der ältesten rabbinischen Schriftquellen, tritt uns der Messias in einer Situation entgegen, die mit solcher Anschaulichkeit der Detailmalerei und konkreter Greifbarkeit geschildert wird, als sei der Verfasser ein Zeitgenosse des Messias gewesen. Er zeichnet ein viel konkreteres Bild, als der nur in dunkelen Umrissen à la Rembrandt malende Jesaia; wir sehen zwar keine Farben, aber scharfe Umrisse, wie bei Cornelius, er umschreibt nicht, er beschreibt. „Gerecht und heilbegabt ist der Messias, welcher sein Gericht gerechtfertigt hat über Jisraël, als sie über ihn lachten, da er im Gefängnis saß . . . . . Warum heißt er arm [ǒnij]? weil er insgesamt die ganze Zeit im Gefängnis geplagt wurde, und die Frevler Jisraëls über ihn lachten“ (Fol. 64, zu Sacharja 9, 9). Der Verfasser sagt also klipp und klar: erstens, daß der Messias im Gefängnis (bebajis heasurijm) sitzen wird, zweitens, daß die „Frevler Jisraëls“ über diese seine Lage „lachten“ (weschachakau eilow peeschaj

Jisraël) — heute würden wir jüdisch sagen: sie hatten ihre nekomoh dran.

Mit scharfumrissener Zeichnung, schärfer als in irgend einer anderen rabbinischen Schrift, (auch die Mechilta nicht ausgenommen), wird auch in der Pesikta das Bild des Messias als ein pendant zu dem Bilde des ersten Moses herausgearbeitet: wie Moses in seiner Jugend öffentlich auftrat, dann in die Einsamkeit zurücktreten mußte, und dann wieder hervortrat, so auch Moses Messias; 49b, wird es gradezu als Postulat, als eines der Legitimationszeichen des Messias festgelegt: so wie Moses sich zuerst „seinem Volke offenbarte“ und sich dann wieder vor ihnen verbarg, so werde sich ihnen auch der letzte Goël zuerst „offenbaren“ (heute würden wir sagen: an die Öffentlichkeit treten) und dann wieder vor ihnen verbergen.

c) Der Jalkut Schimeoni, ein aus zwei Teilen bestehender hagadischer Kommentar zur Thorah von Rabbi Schimeon zu Frankfurt (1687) enthält in Teil II, 53, 56 zwei Messias-Bilder von Cornelius'scher Größe und Schärfe der Zeichnung. Der Messias wird uns hier als Leidensgestalt gezeigt, die unter ihren Leiden fast erliegt: vom Satan angefeindet — um der Sünde seines Volkes willen mit schwersten Leiden und Qualen beladen, sieht Rabbi Schimeon ihn mit „eisernen Stäben“ belastet — offenbar dasselbe Bild, das der Verfasser der Pesikta sah, da die „eisernen Stäbe“ ja auch die Gitter-Fenster eines Gefängnisses sein können; er scheint fast zu erliegen, so daß er „laut aufschreit und weint und seine Stimme zum Himmel jammert und ruft: Herr der Welt, wie viel Kraft hab' ich noch, wie viel Geist noch? wie viel Atem ist noch in mir? bin ich denn nicht Fleisch und Blut? und sagt [Psalm 22, 15]: Ausgetrocknet gleich einem trockenen Holzstück ist meine Kraft“. Und dann kämpft er in stiller Gelassenheit und Sanftmut den großen Leidenskampf zu Ende. Und ein zweites Bild zeigt uns den Messias ebenfalls leidend unter der strafenden Hand des heiligen Gottes, der verkündet: „noch hat der Messias nicht die Hälfte seiner Qual empfangen, es ist noch ein Maß,

das ich ihm zuerteile und das noch kein Auge von der Welt gesehen hat." Die Tragik beider gewaltigen Bilder wirkt vor Allem dadurch so erschütternd, daß Gott der Heilige selbst im Grunde es ist, der das Schwert gegen seinen Gesalbten führt.

Ebenso zeigt uns der Jalkut Rubeoni (1681) den Messias als denjenigen, der Jisraëls Sünden trägt; der Messias wird als derjenige geschildert, der gewissermaßen alle Sünden Jisraëls getragen und für sie gelitten hat, „der Messias trägt die Sünden Jisraëls und auch die vollkommenen Gerechten tragen Strafleiden Jisraëls wegen".

Im Jalkut chadasch (Amsterdam 1659 ohne Angabe des Verfassers erschienen) wird (143. 59) gesagt: „Das ganze Leben Davids war ein Seitenstück oder eine Parallele des Messias." Diese Stelle macht in fast biblischer Klarheit auf den typischen Charakter Davids aufmerksam — in seinem ganzen Leben präfiguriert David der Große die beiden Hauptzüge der Messias-Biographie — die tiefe leidensreiche Erniedrigung und den mächtigen Aufschwung und Triumph!

2. Kabbalah. Die realistische Nüchternheit der Midraschim vermissen wir in den messianischen Lehren der Kabbalah bezw. deren Hauptbuch, dem Sohar. Die gewaltigen Tiefen und Höhen dieses von grandioser Mystik strotzenden Werkes jüdischer Weisheit sind grade in der Messias-Lehre gefährlich geworden. Die Kabbalah gleicht einem gewaltigen Teleskop zur Erforschung des Himmels, nicht des astronomischen, sondern des metaphysischen Himmels. Die Entdeckungen dieser mystischen „Astronomie", zumal soweit die Organisation des höchsten Wesens, die Funktionen Gottes und sein Verhältnis zu der von ihm geschaffenen und erhaltenen Welt ihr Gegenstand sind, enthalten einen solchen Reichtum an absoluter Wahrheit, daß sie sich zu allen anderen religionsphilosophischen Systemen von Confutse bis Fechner etwa verhält wie Rothschild zu wohlhabenden Provinz-Bankiers. Die Kabbalah gleicht dem Himalaya, während alle deutschen Mystiker kaum die Höhe des Teutoburger Waldes erreicht haben; sie bezeichnet

die höchste bisher erreichte Stufe theosophischer Erkenntnis und der jüdische Nationalhistoriker Grätz hat schon allein durch die Charakterisierung des Sohar als „Lügenbuch" (!) bewiesen, daß er für den Pulsschlag der jüdischen Geschichte etwa soviel Verständnis hat wie ein Dorfbarbier für die Natur eines zwar nervösen, aber an Kraft und Blut überreichen Organismus, den er nur nach dem äußeren Aussehen und trügerischen Anzeichen diagnostiziert. Graetz kennt die Geschichte seines Volkes, aber er erkennt sie nicht. Sein tiefstes inneres Leben ist ihm allezeit verschlossen geblieben. Und grade darum muß gegen das historische Kurpfuschertum auf dem Gebiete der jüdischen Geschichte Stellung genommen werden, weil grade die Historiographen des jüdischen Volkes wie die keines anderen eine tiefe mystische Ader haben müssen. Unter der Profangeschichte des Volkes strömt gleich einem Höhlenbach, unsichtbar für das profane Auge, der Goldstrom der Seelengeschichte, der durch Anhäufung von toten Materialiensammlungen, hypertrophisch überladene Spezialchronistik (die jammervollste Leistung dieser Art hat ein späterer Kirchenjude in Ersch und Gruber's Encyklopädie verübt) zu versanden droht. Und an dieser Versandung haben der berühmte Breslauer Rabbiner-Vater und seine Schüler in volksgefährlichem Maße mitgearbeitet! Sie tragen einen großen Teil der Schuld an der modernisierenden Verflachung der ganzen jüdischen Wissenschaft am Ende des 19. Jahrhunderts! Die Wissenschaft des Judentums wird mystisch sein oder sie wird nicht sein!

Ist der Sohar ein Himalaya, so ist es klar, daß die Besteigung seines Mount Everest ohne Führer ein halsbrecherisches Wagnis ist — und in der Tat sind grade an der Messias-Lehre des Sohar eine ganze Reihe falscher Messiase abgestürzt und haben nicht bloß den Hals gebrochen, sondern auch die Thorah! Für sie ist der Sohar der babylonische Turm geworden, den sie auf dem Mount Everest noch errichten wollten — es sind die Ikarusgestalten des jüdischen Volkes — aber ach! nicht mythische Figuren, sondern tragisch reale Menschen.

Einen wertvollen Beitrag zur messianischen Realpolitik

bietet der Sohar im Buch Schemoth, indem er ähnlich wie der Midrasch auf die Wirksamkeit des Messias im Verborgenen hinweist, auf seine vorbereitende und vorübergehende Weltabgewandtheit. Dann begegnen wir noch einigen klaren Reflexsätzen zu Jesaia 53, indem gelehrt wird, daß der Messias betet, daß alle Krankheiten und Schmerzen und Strafleiden der Jisraeliten auf ihn herabkommen mögen und sie auch auf ihn kamen. Auch findet sich hier wieder ein überaus wichtiger Hinweis auf die Gefangenschaft des Messias: „zu derselben Stunde erzählen die Leidenden Jisraëls dem Messias das Elend des Volkes in seiner Gefangenschaft, und daß sie selbst schuld daran sind, weil sie nicht danach getrachtet haben, ihren Herrn zu erkennen" (editio Amstelod. fol. 212, lin. 9 fgg.). Aber die übrigen Soharstellen verlieren sich in dickem Nebel. Ein Musterbeispiel messianischer Phantastik finden wir pars II, fol. 29: der Messias erscheint auf einer Bühne, die an die trichterförmige Scenerie in Dante's Divina Comedia erinnert; er steigt aus dem ersten Paradies in das zweite, aus dem zweiten in das dritte etc.; in welchem Maße hier Einflüsse der Kirchenlehre von der „Höllenfahrt Christi" mitgewirkt haben, kann hier nicht untersucht werden. — Eine ähnlich phantastische Bühne malt uns Sohar chadasch 45; freilich kulminiert diese Stelle in einer überaus realpolitischen Prophetie, deren Urheber wieder aus dem Wolkenmeer des babylonischen Turmes auf den festen Boden der Erde und zwar der heiligen Erde von erez Jisraël hinabgestiegen zu sein scheint: „Alsdann erheben sich die Fahnen des Messias, und es bricht ein Tumult über die Welt aus . . . und alle Söhne der Welt hören und sehen es, wie es heißt: . . . die Götzen werden sodann aus dem heiligen Lande verbannt und Ismaël's Söhne liefern drei Schlachten gegen den Messias; sie kommen und bücken sich vor dem Herrn der Welt auf dem heiligen Berge in Jerusalem!"

b) Ein Opfer der Kabbalah, das im Sohar-Himalaya abstürzte, wurde Sabbathai Zewi, dieser psychologisch wie politisch, nach Art und Wirkung bedeutendste der 63 falschen Messiase, die man bisher zählen kann; derjenige, dem das

relativ höchste Maß von bona fides zuzubilligen ist. Grätz, der da meinte, eine Geschichte des jüdischen Volkes mit denselben historiographischen Mitteln schreiben zu können, mit denen Schlossers oder Beckers Weltgeschichte sich herstellen ließen, hat in bornierter Verständnislosigkeit gegenüber aller jüdischen Mystik ein Zerrbild dieser märchenhaft schönen Persönlichkeit und der Bewegung, die von ihr ausging, gezeichnet. Das echte Bild muß noch gezeichnet werden. Es wird gerecht Licht und Schatten verteilen müssen. Die gerechte historische Kritik muß vor Allem mit objektivem Wirklichkeitssinn feststellen, „was ist", anerkennen müssen, daß Sabbathai Zewi sowohl als Wirkung wie als Ursache messianischer Strömungen in der Geistesgeschichte der europäischen Judenheit einen Markstein bezeichnet, wie keiner vor ihm und keiner nach ihm; er ist nicht der wertvollste, aber der wichtigste Jude, der bisher im zweiten Jahrtausend gelebt hat und der nicht mit einigen temperamentvollen Treitschke-Phrasen abgetan werden kann. Mag er auch auf der einen Seite verwirrend und betörend gewirkt haben, so beweist auf alle Fälle die Wiederbelebung der messianischen Hoffnung im Volke Jisraël, die von ihm ausging, welche latenten Schätze an messianischer Gläubigkeit im Volke schlummern. Gleich einem Prairiebrand erfaßte die messianische Begeisterung der Jahre 1666 und folgenden die ganze europäische Judenheit und entflammte sogar in so nüchternen und kritischen Gemeinden wie Hamburg und Amsterdam, diesem Jerusalem des Nordens, die Geister. Und als Wirkung, als Symptom der unzerstörbaren, unausrottbaren Messias-Erwartung Jisraëls, als Beweis für die unbegrenzten Vorräte an messianischer Sehnsucht, die das Volk unverlierbar sich bewahrt hat und für den echten Messias bereit hält, bietet diese Bewegung trotz aller Ausschreitungen dem gerechten historischen Richter auch Bilder der Freude und reichen Trostes — sie gleicht dem Rausch, den sich ein Melancholiker, dem scheinbar alle Lebensfreude erloschen war, antrinkt und den an sich der kundige Arzt auf alle Fälle als ein erfreuliches Zeichen unzerstörbarer Lebenskraft und -Lust begrüßen muß.

Das messianische System des Sabbathai Zewi beweist

seine ganze theologische Urteilslosigkeit, aber andererseits auch seine bona fides. Eine genaue Schilderung muß ich mir hier aus Gründen der Raumökonomie versagen. Daß seine Überspanntheit schließlich in religiösen Wahnsinn überging, daß er sich unterzeichnete: „Ich bin Jhvh, Euer Gott!" war die innerlich notwendige Folge seiner tragischen Schuld — und doch hat nach meiner Erkenntnis dieser harmlos (im Rechtssinn) schwärmende Paaranoiker dem jüdischen Volke mehr genützt, als das ganze Breslauer Rabbinerseminar zusammengenommen. Er war und blieb ein Kind ohne Kritik. Seine kindliche Kritiklosigkeit zeigte sich vor Allem bei der Prüfung seines eigenen Legitimationsnachweises. Während das Leben, die Biographie, die Personalakten des echten Messias von biblisch kontrolierten othoth hameschiach strotzen müssen, wie eine fette Zitrone, die immer neuen Saft gibt, genügte dem Sabbathai ein einziger Tropfen, den er mühsam aus der messianisch fast saftlosen Zitrone seiner „Personalakten" herauspreßte. Anknüpfend an eine phantastische Lehre des Thalmud, daß der Messias schon am Tage der Tempelzerstörung geboren sei, verwertete er die Tatsache, daß er am 10. ab 1626 in Smyrna geboren war (also nicht am 10. ab anno 70!) als Beweismaterial für seine Legitimation. Auch sonst ging er über die Frage der Messias-Zeichen mit der ultranaiven Sorglosigkeit eines Kindes hinweg, das sich für einen Prinzen hält, weil seine Spielkameraden ihn Durchlaucht titulieren. Keine Jugendleiden innerer oder äußerer Art, keine Gegensätze und Konflikte, keine Spur einer Passionsgeschichte. Im Gegenteil: ein ungewöhnlich harmonisches Verhältnis zu seinem Vater und seinen Brüdern, bis zu seinem Auftreten als Messias ein Leben gleich einem klaren, ruhigen Strome, der ohne alle Hindernisse durch die Ebene dahingleitet, das grade Gegenteil des „aufgehaltenen Stroms" Jesaia 59, 19; und der Versuch seiner Anhänger, seine spätere, am Ende seines Lebens durch die türkische Regierung verfügte Gefangensetzung und seinen erzwungenen Übertritt zum Mohamedanismus als jesurei hameschiach zu deuten, stellt den wahren Tatbestand der klassischen messianischen Prophetie gradezu auf

den Kopf: hier zuerst Leid schwerster Art und dann sein Glück in immer größerer gewaltiger Entfaltung: dort bei Sabbathai gleich ab initio eine glückliche erfolgreiche Bewegung eines jungen, auf geebneten Wegen in das Leben hinausschreitenden Schwärmers und dann — Bankrott!

Daß trotz dieses kläglichen messianischen Bankrotts der Sabbathianismus nicht erlosch, daß acht Nachfolger, die fast ein ganzes Jahrhundert repräsentierten, Kardoso, Mordechai, Muchiach, Daniel Jisraël, Querido Chajim Moloch, Chajim und Loebell, Proßnitz für seine Person und sein System mehr oder weniger ehrlich agitierten, das muß wiederum frei von rationalistischer Einseitigkeit und ohne alle Grätzerei sub specie mystica erklärt und als ein zwingendes Symptom für die reale Unterlage der messianischen Hoffnung des Volkes gedeutet werden. Nur ein tief wurzelndes organisches, von Gott selbst eingepflanztes Bedürfnis konnte eine solche unbezähmbare, unstillbare messianische Sehnsucht erzeugen, daß man sogar von den schwächlichen Epigonen des größten jüdischen Schwarmgeistes aller Zeiten ihre Befriedigung erwartete. Das jüdische Volk glich, wie in allen pseudo-messianischen Zeiten, so besonders in der sabbathianischen Periode dem von Kraft und Leben erfüllten jungen Weibe, das wartet und wartet auf den legitimen Mann, der sich organisch mit ihr verbinde und, immer wieder zum Warten gezwungen, schließlich unfähig, seine Triebe zu beherrschen, illegitimen Verführern zum Opfer fällt. Aber die Physiologie der Geschichte muß auf alle Fälle hieraus den Schluß ziehen, daß das Weib organisch gesund und ungewöhnlich kräftig, daß seine organischen Kräfte eine unbestreitbare Realität sind. Und wenn die Grätzerei die ganze messianische Erwartung des Volkes verflüchtigen und aus dem festen in den luftigen Aggregatzustand überführen will, wenn die Grätzerei mit wichtigtuerischer Professorenmiene und Bücherwürmerei verkündet, es handele sich nur um einen Wahn, eine Einbildung, eine schwärmerische Selbsttäuschung des Volkes, so gleicht sie einem psychologisch und physiologisch gleich bornierten Pfaffen, der die Hingebung eines an sich reinen Weibes an

ihren Verführer lediglich auf ihre sündig lebhafte Phantasie zurückführt, das entscheidende Mitwirken des organischen Faktors aber gänzlich leugnen würde — über eine derartige Physiologie und Psychologie würde man lachen — über die Grätzerei lacht man leider noch nicht.

c) So fehlt auch dem jüdischen Treitschke jedes Verständnis für den letzten Ausläufer der Sabbathianischen Bewegung, den merkwürdigen Jakob Frank. In seiner Schrift: Frank und die Frankisten schlägt Grätz den Ton eines pensionierten Kriminalkommissars an, der seine Mußestunden dazu verwendet, eine besonders interessante Kriminalgeschichte aktenmäßig zu schildern. „Gemeinheiten", „Schwindeleien", „Verworfenheit" waren nach Grätz die Grundzüge des „Gauklers", des „gefährlichen Betrügers", des „schlauen Egoisten", der Menschen und Situationen zu gewinnsüchtigen Zwecken ausbeutete. Daß die Wahrheit und Gerechtigkeit auch hier besser in der goldenen Mittelstraße, als in der Nähe des Kriminalgerichts ihre Wohnung nimmt, daß Jakob Frank ein hohes Maß von bona fides für sich beanspruchen darf, daß er außerdem von manchen wundersam tiefen mystischen Ahnungen der Wahrheit erfüllt war, so z. B. in der Frage der drei Mal heiligen Natur Gottes, der Taufe, der Ahnung vom ersten und zweiten Jaakob, dafür konnte der Breslauer Kriminalkommissar allerdings kein Verständnis haben; ebensowenig dafür, daß Jakob Frank grade in der öden Mendelsohn'schen Aufklärungsperiode als Bannerträger der messianischen Hoffnung ein wirksames Gegengewicht gegen das Judentum der Lessingstraße, das damals nicht so koscher gesinnt war, wie das heutige in der Berliner Lessingstraße, ausübte. Vielleicht wird Grätz in einer anderen Welt haben erfahren müssen, daß Jakob Frank, der Mystiker aus Podolien, dieser zeitlich und örtlich uns Westeuropäern am nächsten stehende Pseudomessias (er lebte die letzten Jahre nahe bei Frankfurt, in Offenbach) ein wertvolleres Glied in der Entwickelungskette der jüdischen Geistesgeschichte darstellt, als das Breslauer Rabbiner-Seminar. — — Ich hoffe in einer späteren Spezialstudie nachzuweisen, daß viele von den Pseudo-Messiasen ein ähnliches Verdienst haben, wie

Erfinder, die vergebliche Erfindungsversuche machen, aber dem vorbestimmten Erfinder die Aufgabe erleichtern, oder auch wie Entdeckungsreisende, die zwar nicht zum Ziel kommen, aber dem vorbestimmten Entdecker den Weg weisen — durch ihre Teilerfolge und noch mehr durch ihre Irrtümer.

3. Aus dem Nebelmeer soharistischer Phantastik steigen wir nun, da unsere systematische Skizze der Messias-Lehre sich zu Ende neigt, wieder hinab in die Niederungen nüchternen klaren jüdischen Geistes, wie er manche Rabbinen und die Liturgie erfüllt.

a) Rabbi Moscheh-ha-darschan bietet uns in einem Midrasch zu Genesis 2, 9 zwei Schilderungen der Messias-Persönlichkeit, die trotz ihrer phantastischen Einkleidung einen überaus wertvollen realen biblisch-prophetischen Kern enthalten. Er zeigt uns nämlich den Messias einmal in enger Wohnungsgemeinschaft mit Elias, der ihn tröstet, stärkt, zum Ausharren in seinem Leiden vermahnt, und außerdem den Elias als Vorläufer des Messias und grübelnden Messias-Ersehner. Zweitens findet sich auch bei ihm die prophetische Anschauung, daß der Messias in einer Periode seines Lebens „abschreckend und entsetzlich" aussehen werde.

Abarbanel sagt, daß der Messias mit großen Schmerzen belastet sein werde. In seinem Kommentar zu Daniel sagt er: „weil die Schmerzen des Messias so groß sind, so begehrten die Weisen, daß die Erlösung nicht in ihren Tagen vor sich gehen möge, da sie sich vor ihren Schmerzen fürchteten."

Raschi glossiert Psalm 89, daß „die Fußspuren des Messias mit Frechheit und Unverschämtheit überhäuft sind", d. h. daß er auf seinem Lebenswege die schnödesten Ungerechtigkeiten über sich ergehen lassen muß.

Zum Schluß sei noch einer rabbinischen Prophetie gedacht, die ich als Paradigma benutzen möchte, um den „Kindern der Welt" die Lehre zu demonstrieren, daß Vorsicht nicht bloß die Mutter der Porzellanfabrik ist, sondern auch die Tante der Prophetenkritik sein kann. Aus manchen scheinbar phantastischen Prophezeiungen, die vorschnell verlacht werden,

als Hokuspokus von den Gojim, als „schtuss“ von den Juden, läßt sich ein sehr realer Kern herausschälen, wenn Tante Vorsicht die verschleiernde Hülle der Schwester Phantastik lüftet.

In den Othiot des Rabbi Akiba 17c wird der Messias als ein Mann geschildert, der eine 1000 Ellen große Posaune in die Hand nimmt, die von einem Ende der Erde bis zum anderen gehört wird. Auf die Wirkungen, die Akiba mit dieser gewaltigen Posaunenbläserei verbindet, will ich hier nicht näher eingehen, sondern nur der Frage näher treten, ob es denn so ganz unmöglich ist, daß die Stimme des Messias auf dem ganzen Erdenrund vernommen wird. „Unsinn“ werden die „aufgeklärten“ „modernen“ „Freidenker“ sagen! „Möglich“ die noch „freieren“, aber auch noch vorsichtigeren Denker, die im Zeitalter der — Elektrizität darauf hinweisen dürfen, daß die Vervollkommnung des — Telephons sehr wohl dazu führen kann, daß die Worte, die der Messias in seinem Residenzschloß in Jerusalem spricht, in New York und Johannesburg gleichzeitig vernommen werden. Vielleicht hat Akiba, dessen Sch-Kompetenz über Posaunen u. ä. nicht hinausreichte, den Fernsprechapparat des 20. Jahrhunderts mit diesem Worte beschreiben wollen. Aber 1000 Ellen? Nun, vielleicht ist so groß die Entfernung zwischen dem Hoftelephonamt in Jerusalem und dem Arbeitskabinet des Messias.

b) Die Liturgie des Judentums hat stets seit 1800 Jahren mit treuer, zäher Hoffnungsgewißheit die Person des Messias in den Vordergrund gerückt.

Das Schemone Esre, welches jeder Israelit drei Mal, Morgens, Mittags und Abends zu beten hat, widmet ihm von den 18 (nach richtiger Rechnung sind's 19) Gebeten die vierzehnte: eth zemach David abd'cho meheirah thazmijach wekarnau thorum bijeschuossecho etc. — den Sproß Davids Deines Knechts laß aufblühen und erhöhe sein Horn! Das Gebet, welches wahrscheinlich zwischen 70 und 100 der europäischen Zeitrechnung in seiner heutigen Form fixiert wurde (kurz nach der Zerstörung Jerusalems), stellt die Messias-Erwartung unmittelbar hinter das Gebet um Wiederherstellung Jerusalems.

In den 13 Glaubensartikeln, die auf Maimonides zurückgeführt werden, heißt es im 12. Artikel: anij máamijn beemunah schleimoh bebijas hameschiach w'aph al pij schejithmahmeiah im kol seh achacheh — lau bechol — jaum schejobau — ich bin gewiß in absoluter Gewißheit, daß der Messias kommen wird und trotz seines langen Ausbleibens bin ich dennoch jeden Tag gewärtig seiner Ankunft! Er ist der vorletzte Artikel und wird logisch klar und exakt dem Artikel, der die Auferstehung der Toten formuliert, vorangestellt, weil ja das Erscheinen des Messias mit Recht als die Einleitung der letzten Zeit der Menschheitsgeschichte qualifiziert wird.

c) Der Machsor ist voll von zionistischen Gebeten, die die Wiederherstellung Jerusalems erflehen und wird auch trotz aller Kastrierungsversuche einiger Reformrabbiner, die das alte prozessuale Verbot der reformatio in pejus für sich nicht als verbindlich anerkennen und lieber Eunuchendienste in den Vorzimmern der Kirche verrichten, als die ehelichen Dienste im Schlafzimmer ihrer Frau, voll bleiben. Und diese Gebete kulminieren an vielen Stellen in Gebeten, deren Mittelpunkt der Messias ist. Ich führe zum Schluß eine Stelle aus dem Machsor an (in der Übersetzung von Letteris II, S. 361), die dem meschiach zid'keinu (ein Synonym der schemesch z'dokoh bei Maleachi) gilt: „Noch bevor der Ewige seine Welt erschuf, bestimmte er den Bau seines Heiligtums und den Ruhm seines Gesalbten . . . . Ach! dahin ist unser Gesalbter, wir haben keinen Anwalt mehr! Er trägt die Wucht unserer Sünden, muß leiden ob unserer Untaten, um nur unsere Sühne durch seine Leiden zu bewirken! Heil erwächst uns durch sein Weh, das er duldet, um unser Leben und unser Dasein zu verjüngen! O! berufe unser Heil vom Himmel herab, daß auf dem Berge Libanon wieder Freudenruf ertöne und wir wonnevoll Dein Wort vernehmen: Ich der Herr bin Euer Gott:

אֲנִי יְיָ אֱלֹהֵיכֶם

Schluss.

I. Der Sturz der kirchlichen Messiaslehre hat den Einsturz der Kirche selbst zur logischen und realen Folge! Freilich erwarte ich nicht, daß die Kirche schon im Jahre 1904 einstürze. Im Gegenteil, ich glaube vorauszusehen, daß der tönerne Koloß in nächster Zukunft mit Staatsmitteln, Staatskitt und polizeilichem Zement seine bedrohten Fundamente nur weiter zu befestigen trachten wird. An der völligen Zertrümmerung der kirchlichen Messiaslehre muß noch lange gearbeitet werden! Ich habe nur die Axt an die Wurzel gelegt und vermesse mich nicht, mit meiner Axt allein und ihren 80—90 Hieben das falsche Messias-Bild zerstören zu können, etwa wie der unheilige Bonifacius mit einigen Axthieben die Donarseiche bei Fulda (schade übrigens, daß er sie nicht hat stehen lassen, da sie sicher Gott weniger mißfällig war, als Mutter-Gottesbilder). Dazu reicht meine schwache Faust nicht aus und es bedarf noch einer ganzen Schar tüchtiger jüdischer Holzhacker, um den seit 1800 Jahren mit Myriaden von Verzweigungen in den seelischen Boden der „Christenheit" eingesenkten Giftbaum der kirchlichen Pseudochristologie zu fällen!

Aber wenn der Baum stürzt, dann stürzt die „christliche" Kirche eo ipso nach! Sie ist die Baumkrone dieses Baums, aber eine Baumkrone, die denen, die unter ihr leben, wie eine düstere Zypresse das Sonnenlicht der Wahrheit fast völlig verhüllt, eine Baumkrone, unter deren Schatten man so wenig selig werden kann, daß ich das liberale Schlagwort der

70er Jahre: man kann auch außerhalb des Schattens der Kirche selig werden, dahin erweitere: man kann nur außerhalb des Schattens der Kirche selig werden! Die Messiaslehre, die Lehre, daß Jesus der Messias gewesen sei, ist das Fundament der Kirche, die sich nach ihr die „christliche" nennt! War es nicht der Messias, so gibt es keine „christliche Kirche", keine „christliche Religion", kein „Christentum", keine „Christenheit", keine „Christen" (es wird solche geben nach der Ankunft dess Messias), keine „christliche" Kultur, keine „christliche" Ethik und auch keinen „christlichen" Staat — dieses Mammuth unter den Begriffs-Ungeheuern der „christlichen" Phraseologie! Es liegt eine tiefe instinktive Kritik in der Gewohnheit mancher frommer Juden, statt von der „christlichen" Religion von der „anderen" Religion zu sprechen, etwa wie ein nationalistischer Franzose Elsaß-Lothringen auch nie als „deutsches Reichsland" bezeichnet, sondern irgendwie umschreibt. Und grade unsere sehr geehrten Rabbiner erbringen einen bedauerlichen Beweis ihrer Kurzsichtigkeit und Oberflächlichkeit dadurch, daß sie von „Christus", „christlicher" Kirche, „Christentum" etc. sprechen. Sie sollten doch wahrlich den usurpatorischen Anspruch, den diese offizielle Phraseologie zur Grundlage hat, a limine abweisen, wenn anders sie nicht einen großen Teil der Schuld an der Verwirrung der Seelen unseres Volkes auf sich laden wollen! Diese weitgehende Konnivenz der Rabbiner gegen die Irrlehre der Kirche gleicht den verräterischen Velleitäten gewisser Offiziere, die dem Feinde aus mancherlei Gründen die militärische Lage erleichtern wollen, und mancher reuige „Täufling" könnte mit Recht gegen die Rabbiner seiner Heimat die Anklage erheben, daß sie schon lange Jahre vor seiner Taufe wirksam „Judenmission" an ihm getrieben haben und im Geiste als Gevatter zugegen waren, als er am Taufstein bespritzt wurde. Fort mit dieser Konnivenz, meine Herren vom „Rabbinat", und klar zum Gefecht! Wenn dann die Vertreter des „Rabbinats" von denen des „Episkopats" und des „Pastorats" nicht mehr als „Amtsbrüder" geehrt würden, weil sie als „christliche" Priester von ihnen nicht anerkannt werden, wenn

bei Festessen für einen Erzbischof o. ä. kein Vertreter des „Rabbinats" mehr eingeladen wird, dann — masseltow!

Wankt dieses Fundament, das auf Sand gebaut ist, während die Kirche der Welt seit 18 Jahrhunderten vorschwindelt, es sei auf Quadersteinen errichtet oder gar unmittelbar aus dem Felsenboden des göttlichen Wortes herausgehauen, dann wankt der ganze Kirchenbau! Dann fangen sämtliche Priesterstühle und kirchenregimentlichen Sessel an zu wackeln! Der päpstliche Thron in Rom nicht minder, wie der Stuhl des Oberprokurators des Heiligen Synods in Petersburg; die Sessel des Erzbischofs von Canterbury und der Priester seiner High-Church nicht minder, wie die selbstgezimmerten Throne eitler „christlicher" Sektenhäuptlinge, des Obergenerals der Unheilsarmee, wie aller kleinen Duodezfürstchen im Sektenreich; der Sitz des griechischen Patriarchen in Konstantinopel nicht minder, wie der Stuhl, auf dem der allerdurchlauchtigste und allergroßmächtigste König von Preußen als summus episcopus der preußischen Landeskirche sitzt! Nach der Zertrümmerung der kirchlichen Messiaslehre fliegen alle diese usurpierten Kirchenthrone in Trümmer, wie nach der Explosion einer Pulverfabrik die Fenster der Nachbarschaft! Aber schon die Erschütterung der kirchlichen Messiaslehre muß von den Inhabern dieser Throne gleich einem gewaltigen allgemein europäischen Erdbeben geistlicher Art empfunden werden. Die wenigen protestantischen Theologen, denen die Ahnung aufzudämmern beginnt, daß Jesus der Messias nicht war (ein Göttinger Professor, der später von der Theologie zur Philosophie überging, war wohl der erste) handeln unehrlich, wenn sie noch weiter als Christen sich bezeichnen. Grade ihr Beruf würde es sein, der „Christenheit" die Augen zu öffnen, die Kirche als den tönernen Koloß, der sie ist, zu schildern; grade ihr Beruf, das Erdbeben, das sie nahen fühlen, nach Art zuverlässiger Seismographen „anzuzeigen", gleich einer Sturmwarnung, die die Küste entlang erlassen wird; grade ihr Beruf, zum Austritt aus der Kirche zu raten und zur Bildung von abstrakt-theistischen Gemeinden, wie eine solche in London schon vor Jahren gegründet wurde, und die die geeignetste

Vorstufe zur Judaisierung der Völker bilden. Gott der Herr wecke recht vieler solcher Theisten, die sich aus der Finsternis der Kirche herausarbeiten und zum Lichte der jüdischen Wahrheit durchringen möchten, und die wir Juden, die wir schon an der Wiege der Menschheit ein Priestervolk waren, als Missionare von Gottes Gnaden, wohlwollend aufnehmen und in unsere Kreise hineinziehen wollen! Gott stärke sie in ihrem Streben nach Wahrheit! Wir Juden wollen ihnen freudig geben, was wir haben, und wir, die wir im 19. Jahrhundert nur als das Volk des Goldes respektiert wurden, werden im 20. als Volk Gottes in erster Linie um unserer geistlichen Gaben und Reichtümer geschätzt und begehrt werden wollen, den Freunden gegenüber etwa im Sinne des Dichterwortes: „Willst Du in meinem Himmel mit mir leben, so oft Du kommst, er soll Dir offen sein"; den Feinden gegenüber im Sinne von Offenbarung Johannis 3, 17—18: „Du sprichst: Ich bin reich und habe übergenug und habe nichts mehr nötig, und Du weißt nicht, daß Du bist elend und jämmerlich, und arm und blind und nackt; ich rate Dir, daß Du Gold von mir kaufest, daß mit Feuer durchläutert ist, auf daß Du reich werdest und weiße Kleider, damit Du dich ankleidest und nicht offenbar werde die Schande Deiner Blöße; und salbe Deine Augen mit Augensalbe, damit Du sehend wirst."

II. Allein je größer, glänzender und glorreicher unsere Stellung als der geistliche hohe Adel der Menschheit, als die religiöse Aristokratie sich im Laufe des Jahrhunderts gestalten wird, um so höhere, härtere und heiligere Pflichten erwachsen uns auch! Und nicht erst in der messianischen, sondern schon heute, in der prämessianischen Zeit muß an diese großen Pflichten erinnert werden. Und grade in der Messias-Frage muß ein Maß von Strenge, nüchterner Kritik, echter, wahrer Demut geübt werden, als handle es sich um die höchste aller praktischen Religions- und Gewissensfragen, ein Maß von Vorsicht, als handele es sich um die Bedienung einer elektrischen Kraftstation, wo die Aussendung falscher elektrischer Ströme verheerend wirken muß; und das ganze messianische Gedanken-

system muß mit noch größerer Sorgfalt studiert werden, als vom Erbauer einer Kraftstation Elektrotechnik!

1. Mehr noch als die 63 falschen jüdischen Messiase der Vergangenheit können die falschen Messiase der Kirche zur Warnung dienen. Die Atrozitäten der Kirchengeschichte, dieser schwarzen Strömung im Strome der Menschheitsgeschichte, haben in der höllischen Orgie von Münster ihren Kulminationspunkt erreicht. Drei Schneidergesellen hatten sie inszeniert, aber die Kirche lieferte die Bühne und die Koulissen! Diese entsetzlichste aller Religionstragödien hätte nicht aufgeführt werden können, wenn nicht ein großorganisiertes Theaterunternehmen, in dem täglich messianische Schwindelstücke gegeben wurden, erfolgreich vorgearbeitet hätte. An Euere „Rockschöße", Ihr Pfaffen, hängen sich jene traurig berühmten drei Schneidergesellen! Ihr habt sie großgezogen, Ihr habt kein Recht, sie zu verurteilen, Ihr seid für sie verantwortlich!

Und dieselbe Verantwortung trägt die Kirche an messianischen Schwindelbewegungen unserer Tage. Die größte wohl ist die des Mr. Pigott in London, von der im September 1902 in einer großen Berliner Tageszeitung folgender Bericht gegeben wurde:

„Christus in London.

Die Wiederkehr Christi ist nach Ansicht einer Londoner Gemeinde zur Tatsache geworden, und der neue Christus hat am letzten Sonntag die Huldigung der Gemeinde entgegengenommen. Diese erstaunliche Tatsache verlohnt sich wohl einer näheren Betrachtung.

Die „Bundeslade", eine Kirche der Agapemoneaner in der Vorstadt Clapton im Nordosten von London, war seit einiger Zeit für das nicht zur Gemeinde gehörige Publikum geschlossen. Am letzten Sonntag fand zum ersten Male wieder öffentlicher Gottesdienst statt. Der Gottesdienst hatte zunächst nichts Auffälliges. Eine fast ausschließlich den wohlhabenden Ständen angehörige Gemeinde hatte grade, von einem Harmonium begleitet, den Choral „Die Stimme der Braut" gesungen, als sich nach einem Augenblick tiefster Stille ein in die Tracht eines Geistlichen gekleideter Mann erhob, der auf einem Thron vor

einem Marmortisch innerhalb des halbkreisförmig gebildeten Altars gesessen hatte. Die Gestalt war schlank, und über dem abgezehrten rasierten Gesicht war das dünne schwarze Haar in der Mitte gescheitelt. Langsam schritt er um den Tisch nach der Mitte des Podiums. Einen Augenblick blickten seine glänzenden dunkelen Augen scharf die Gemeinde an, dann begann er nach der Schilderung eines Korrespondenten des „Morning Leader" mit weicher, fast musikalisch klingender Stimme: „Es ist bestimmt, daß die Menschen einmal sterben müssen, und daß das jüngste Gericht kommt. Christus litt für die Sünder, uud es wurde verheißen, daß er Denen, die seiner warten, zum zweiten Mal erscheinen werde, um die Menschen von Tod und Gericht zu erlösen. Bruder Prince ist vor dem Angesicht seines Herrn hergesandt, um den Weg zu bereiten. . . . Sein Zeugnis war wahr, und das Wirken des heiligen Geistes in ihm vollkommen, und ich, der ich heute Abend zu Euch spreche, ich bin dieser Herr Jesus Christus, der starb und wieder auferstand und gen Himmel fuhr. Ich bin dieser Herr Jesus Christus, wiedergekommen in meinem eigenen Körper, um die, so zu mir kommen, von Tod und Gericht zu erlösen. Ja, ich bin der, welcher lebt, und siehe, ich lebe immer, der Herr vom Himmel und der lebenspendende Geist für die, so mich kennen und zu mir kommen. Ich bin zum zweiten Male gekommen als der Bräutigam der Kirche. . . . ."

Nach einer Pause fuhr der Redner fort, seine Sendung weiter auseinanderzusetzen, seine Einheit mit Gottvater zu betonen und alle Mühseligen und Beladenen aufzufordern, zu ihm zu kommen; die sich reich und glücklich wähnten, sollten lernen, daß sie arm und unglücklich wären. Dann bewegte er langsam seinen Kopf von einer Seite zur anderen und schritt nach seinem Thron zurück, wo er sein Gesicht in den Händen barg. Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann stand eine gutgekleidete Dame auf und rief: „Jedes Wort, das er gesprochen hat, hat Gott gesprochen. Ich sehe ihn an dem Altar". „Siehe, das ist Christus!" „Siehe, das ist Gott, das Sehnen aller Völker!" so riefen andere Mitglieder der Ge-

meinde, und ein Mann, welcher neben dem Berichterstatter des „Morning Leader“ saß und anscheinend ein Ausländer war, fiel mit Tränen in den Augen auf seine Knie und zog seine Frau zu sich herab mit den Worten: „Gott, Annie, das ist Jesus!“ Dann riefen Einige: „Heil, heil! o heiliger Mann!“ Und nun sang die ganze Gemeinde: „O Heil, Du König der Ehren!“ Am Schlusse des Liedes erhob sich der Mann auf dem Throne und rief ekstatisch: „Friede, Friede sei mit Euch!“

Über die merkwürdige Sekte, bei der sich dieser Vorfall ereignete, mögen hier noch einige Daten folgen. Gestiftet wurde sie von Bruder Henry James Prince, der ursprünglich ein Geistlicher der englischen Kirche war. Die Mitglieder der Sekte nannten sich die „Kinder der Auferstehung“ und zollten dem Stifter göttliche Verehrung. Ihre erste Kirche war die „Agapemone“ oder „Wohnung der Liebe“ in Saxton bei Bridgewater in der Grafschaft Sommerset; aber es wurden häßliche Dinge über den Bruder Prince erzählt und über die Art und Weise, wie er die reichen Damen zu bekehren und ihre Vermögen zu gewinnen wußte. Ein Hauptgegenstand des Glaubens der Sekte ist die zweite Wiederkehr Christi. Schon seit 16 Jahren will man in dem Redner vom letzten Sonntag, einen der jetzigen Geistlichen der Gemeinde, den wiederkehrenden Christus geahnt haben.“ — — —

Dieser religiöse Paranoiker, der sich für den wiederkommenden Jesus der Offenbarung hält, wie anzunehmen ist, unter Zugrundelegung der Wiederverkörperungslehre, während doch eine erneute Menschwerdung Jesus’ gradezu die Lehre der Wiederkunft wieder völlig aufhebt, also dem Affen gleicht, der den Zweig, auf dem er sitzt, abzubeißen sucht, er ist mit größerem Rechte der Kirche anzuhängen, als etwa die anarchistischen Attentate der 90er Jahre der anarchistischen Philosophie eines Krapotkin oder Mackay. — Und dasselbe gilt auch von dem Elias II., der bei Chicago aufgetreten ist, gleich als ob auch der Satan systematisch arbeite und auch dem echten Elia II., der nach Maleachi als Vorläufer des Messias mit Recht erwartet wird, seinerseits einen Pseudo-Elia II. als Vorläufer des Pseudo-Messias gegenüberstellen wolle. — (Während

der Drucklegung brachte die „Kreuzzeitung“ folgende interessante Notiz: „Aus Indien und den indischen Missionen. In Nordindien ist jüngst in der Pandschabprovinz in der Ortschaft Quadian, deren Schulzenfamilie sich seit einem halben Jahrhundert durch große geistige Regsamkeit ausgezeichnet hat, ein merkwürdiger Dorfschulze Mirza Ghulam mit dem persischen Titel Mirza (= gebildet, etwa Dr. phil.) aufgetaucht als Sektenstifter. Er hat sich als Schriftsteller in persischer und arabischer Sprache hervorgetan und sich das englische in solchem Maße angeeignet, daß er eine eigne englische Zeitschrift, die „Reviews of Religions“ herausgibt. Er erhebt nun den merkwürdigen Anspruch, er sei der wiedergekommene Messias, auf den die Christen warten, der „wiedergekommene Christus“, der erwartete Mahdi. Er ist ein rücksichtsloser Gegner der evangelischen Mission und der indischen Christen und macht ihnen das Leben möglichst sauer. Er lehrt, Christus sei am Kreuze gar nicht gestorben, sondern die Jünger hätten ihn nach einigen Stunden scheintot heruntergenommen! Mit einem „Jesusöl“ wieder hergestellt, habe er sich dann in Srinager in Kaschmir niedergelassen und sei dort 120 Jahr alt eines natürlichen Todes gestorben. Nun sei er, Mirza Guhlam, in die Welt gesandt als der gottgeschickte zweite Adam, als der wiedergekommene Messias, als der Mann der islamischen und der christlichen Zukunftshoffnung. Er behauptet größere Wunder als Christus verrichten zu können, und hat sogar die Frechheit gehabt, mit einem Preis von 1400 Mk. ein Preisausschreiben zu veröffentlichen, daß seine Wunder größer an Zahl und stärker an Beweiskraft seien, als die von Jesus von Nazareth. Er hat ferner ein unfehlbares Pestheilmittel veröffentlicht, das er aber später wieder verheimlicht hat, als die Pest immer weitere Fortschritte machte. Leuten, die ihm nicht gefallen, kündigt er baldigen Tod an. Die englische Regierung hat es ihm schließlich verboten, irgend einen Menschen mit Todesprophezeiungen zu belästigen. Mit Gift und Dolch suchten seine Jünger seinen Weissagungen Nachdruck zu geben.“ Die „Kreuzzeitung fügt hinzu: „So sehen wir auch hier den Kampf der Geister in Indien, den das Eindringen des Christen-

tums und der abendländisch-christlichen Bildung hervorgerufen hat". Ob die „Kreuzzeitung" wohl ahnt, welch vernichtende Kritik am „Christentum" sie durch dieses unbewußt weise Wort übt?)

2. Gefährlicher, als diese relativ harmlosen Kirchen-Paranoiker sind die jüdischen falschen Messiase der Gegenwart, vor Allem jene nicht offen sich zum Messias proklamierenden Krypto-Messiase, Messias-Prätendenten, -Kandidaten, -Aspiranten, die besonders in Osteuropa wirken, werben und ein Wahnleben führen, in das sie ihre Umgebung mit hineinziehen! Sie leiten durch ihre halbmessianische Politik geistlich und praktisch ab vom Wege nach Jerusalem und wollen ein kleines russisches oder galizisches Nest zur metropolijn lekol ha-erezaus erheben. Jeder Kenner der chassidim weiß, wie zahlreich diese semi-messianischen Juden in Osteuropa sind, nicht bloß die vielgenannten Wunderrabbis, sondern auch andere. Mögen sie gewarnt sein und sich bewußt sein, daß ihr Gebahren dem des Hochverräters gleicht, der vorbereitende Handlungen unternimmt, um sich selbst auf den Thron zu schwingen, dessen legitimer Prätendent abwesend ist.

3. Doch der gefährlichste Pseudo-Messias, der schrecklichste der Schrecken für Volk Jisraël, das ist der Herzl in seinem Wahn, in Ostafrika einen Judenstaat gründen zu können und zu dürfen! Der Mann, der ohne Berechtigung noch als Führer der „zionistischen" Bewegung auftritt, nachdem er längst ein Volksverführer geworden ist, der Günstling des Großtürken, der geriebene Diplomat, der „zweite Moses", der auf der Baseler Kongreßtribüne nicht stand wie Moses auf dem Sinai, sondern wie ein erstklassiger Schauspieler, der Verblüffungs- und Überrumpelungsstratege, der Mann mit den großen Gesten, aber sehr kleinem Herzen (nomen est omen), der die Stirn hat, die Wege des von ihm allerdings vielleicht nur als Koulissenstück „goutierten" Gottes Jisraëls durchkreuzen zu wollen, der Begriffs-Jongleur, der Vorsitzende des sophistischen Aktionskomitees, der da beweist, daß man auch am Südpol

den Nordpol entdecken könne, der Rattenfänger vom Kahlenberg bei Wien, der ungekrönte König des grünsten Jisraël, der Prätendent von Ostafrika, Vizekönig Theodor I., dem der Herr unser Gott bald ein gewaltiges: Bis hierher und nicht weiter! zurufen wird.

III. Wie aber sollen wir uns den wahren kommenden jüdischen Mann, den echten Messias vorstellen?. — Gehen wir von der Prämisse aus, daß wir in der prämessianischen Zeit leben (und sehr nüchterne, kritische, *α*-mystische Juden teilen diese Voraussetzung), daß die jüdische Generation, die jetzt in kurzen Höschen herumläuft, dereinst in langen Röcken dem Messias ihr Hosiannah! zujubeln wird, — wie wird dieser mitten in die Kämpfe unserer Zeit hineingestellte Messias sich entwickeln? Es wäre ein überaus geeignetes Thema für eine Examensaufgabe des Breslauer Rabbiner-Seminars oder auch für eine Preisaufgabe der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums: „Die Jugend des Messias soll nach den jüdischen Weissagungen unter Zugrundelegung der Voraussetzung geschildert werden, daß er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auftritt". Das ganze messianische System würde dann aus dem Nebelmeer abstrakter theologischer Formeln in die Niederungen konkreter Verhältnisse und zwar der Zustände der Gegenwart hinabsteigen müssen und die Probe seiner praktischen Anwendbarkeit zu bestehen haben. Ich will versuchen, mit dem kritischen Apparat des exakt wissenschaftlich arbeitenden Forschers die wichtigsten messianischen Postulate auf diese hypothetische Persönlichkeit anzuwenden, gleich als sei ich selbst gar nicht Jude, sondern nur ein unbeteiligter Dritter, der der ganzen Frage mit rein objektivem wissenschaftlichem Interesse gegenüber steht und sie mit geistigen Mitteln zu lösen sucht, die mehr an die Jurisprudenz eines Ihering erinnern, als an die Scholastik der kirchlichen „Gottesgelahrtheit" oder des Breslauer Rabbinerseminars.

Der Messias wird nicht in Osteuropa, sondern in West-

europa geboren sein müssen, weil nur dort die Bedingungen seiner Entwicklung diejenigen sein können, deren grade er bedarf. Denn mit nichten genügt zu seiner Ausbildung die rabbinisch-thalmudische Schulung eines beth-hamidrasch oder die kabbalistische Mystik eines osteuropäischen Chasid. Er muß im besten Sinne des Wortes ein „moderner“ Mensch sein, der die ganze geistige, politische und soziale Kultur Westeuropas zu verarbeiten vermag, ein Universalgelehrter, ein Encyklopädist mit Sachverständnis für die Gebiete aller Fakultäten der Berliner Universität oder der Université de Paris, und zugleich ein Staatsmann und „Weltmann“. Er wird vor Allem aber sich zu einem Theologen ersten Ranges entwickeln müssen, ein Religionslehrer von Gottes Gnaden werden, der in zwei Jahren seinem Volke mehr theologische Erkenntnis vermittelt, als die ganze Grätzerei in zwei Menschenaltern vermittelt hat. Er wird nur in Westeuropa die für seinen Beruf als Staatsoberhaupt erforderliche politische Erfahrung und Bildung sammeln können. Er wird in seiner Jugend kein Träumer wie Sabbathai Zewi sein, sondern ein praktischer Mann. Er wird in einem „milieu“ aufwachsen, das der Thalmud als am horez (Jesaia 53: erez zijoh) qualifiziert, und selbst in seiner Jugend von ähnlichem Geiste wie dieses milieu erfüllt sein. Er wird Moses heißen und in kriegerischer Zeit geboren werden. Er wird aus einer jüdischen Patrizierfamilie stammen müssen, die in sozialer und finanzieller Beziehung zu den ersten ihrer Kreise gehört, da er nur dort die nötige angeborene Würde, stolze Unabhängigkeit und Mannhaftigkeit ererben kann, deren er seinem Volke, wie auch grade den Gojim gegenüber, bedürfen wird; nicht der Sohn eines Bleichröder, aber auch nicht eines wackeren Althändlers in einer Kleinstadt, wie ja auch der „korsische Parvenu“ immerhin einer stolzen Patrizierfamilie entstammen mußte und wohl kaum seiner Aufgabe gewachsen gewesen wäre, wenn er als der Sohn eines Hafenarbeiters in Ajaccio geboren worden wäre. Er wird ein großer Sünder sein und zumal in politischer und geistlicher Hinsicht

schwere „Missetaten“ (2. Sam. 7, 14) verüben und einen gewaltigen tragischen, zum Teil durch sein Volk, zum Teil selbstverschuldeten Kampf in seiner Jugend auszukämpfen haben (Jesaia 53). Er wird ein bar naphli sein, in Konflikt mit Familie und Vater geraten (Maleachi 4, Psalm 31, 38 u. a.), der sich zu einem Konflikt mit seinem ganzen Volke erweitern wird, als dessen Feind er behandelt wird und auftreten muß (Jesaia 53, messianische Psalmen, Ev. Joh. 5, 45—47 u. a.). Er wird von Gott schwer gezüchtigt für seine „Missetaten“, aber von den Menschen und zumal seinem Volke schweres Unrecht leiden, verkannt und verachtet (a. a. O.), verfolgt und gefangen werden (Thalmudstellen). Er wird infolge aller seiner Leiden, seiner Schmerzen und seines bis ins Herzmark gehenden Kummers, wiewohl an sich kerngesund, den Eindruck eines Kranken machen, ja partiell auch wirklich „krank“ werden und jenes traurige Bild bieten, das uns an zahlreichen Stellen (Jesaia 53, Leidenspsalmen: chaburaus, Thalmudstellen: chiwara etc.) begegnete. Aber dann beginnt die Peripetie in seinem Lebensdrama, wie es Jesaia mit helldunklen Rembrandtfarben malte. Er, der „kranke Mann“, durch seines Volkes Sünden krank gemacht, wird aufblühen und strotzen von Gesundheit, wie ein gesundes junges Weib nach schwerem Wochenbett. Er wird einen „mächtigen Aufschwung nehmen“. Im Privatleben wird er ein glücklicher Mann werden, „Kindersegen“ sehen (Jesaia 53 am Ende), als „Haussohn“ treu und bescheiden, und doch als „Autorität“ respektiert, mit seiner Familie zusammen leben (Ebräerbrief 3). Im Berufsleben wird er mehr und mehr sich zum „Lehrer der Gerechtigkeit“ (Joël), zum Verkünder echter theologischer Erkenntnis (Jesaia 53 am Ende) und allmählich zu jenem „Propheten“ enwickeln, den Bileam als „Stern aus Jaakob“ und Moses als Propheten seiner Art (5. Mos. 18) voraussah und voraussagte!

Diesen mehr äußeren Legitimationszeichen wird er als einen fast noch mehr überzeugenderen Beweis seiner Messianität einen inneren, sozusagen psychologischen Beweis hinzufügen — das ist die nüchterne Klarheit, die Ehrlichkeit und

tiefe Demut, mit der er selbst seine messianische Anwartschaft behandeln wird! Er wird eine Haltung einnehmen, die der der 63 falschen Messiase fast durchweg diametral entgegengesetzt ist! Nicht wie ein hochmütig-größenwahnsinniger Überspannter, der, von einer fixen Idee irregeleitet, sich selbst in tollkühner Vermessenheit einen messianischen Beruf anmaßt, sondern im Vollbewußtsein seiner gottgewollten Bestimmung wartet er demütig, klar und ruhig auf ihre Erfüllung! Klar und fest sieht er seine gottgewiesene Lebensbahn und ihren Verlauf in allen wichtigen Etappen vor seinem geistigen Auge; um so karer, als der Weg, den er selber gehen wollte, ein ganz anderer war und er die Hinlenkung auf seinen messianischen Weg auf die führende Hand Gottes zurückführen darf und muß, und der erste Teil seiner Biographie gradezu unter dem Motto beschrieben werden könnte: l'homme propose, Dieu dispose! Aus dieser Klarheit, Demut und eisernen Festigkeit seines messianischen Bewußtseins folgt seine Geduld, seine echte, praktische Ergebung in den Willen Gottes, dessen „besondere Uhr" er mit Ehrfurcht respektiert und nicht nach Art messianischer Schwarmgeister oder gar ostafrikanischer Schwindler zu schnellerer Gangart wird zwingen wollen. Er wird ein Virtuose in der Kunst des Wartens sein, ein Genie der Hoffnung, aber auch geduldig wie ein zukunftsfrohes Kind, das sein Leben immer noch „vor sich" hat. Darum wird auch er, der die „Eisenfaust im Sammethandschuh" trägt, wie der „heimliche Kaiser" des Rembrandt-Deutschen, mit eiserner Festigkeit allen messianischen Schwärmereien seiner Freunde entgegentreten, statt sie etwa à la Sabbathai Zewi ad majorem suam gloriam zu nähren. Er wird sich niemals in Europa als Messias proklamieren, oder dulden, daß er so genannt wird, weil er, solange er nicht „gesalbt" ist, ehrlich und bescheiden immer nur Anwärter auf die messianische Würde bleiben will, etwa in der Stimmung eines vorsichtigen Wahlkandidaten, der noch mit der Möglichkeit seines „Durchfalls" rechnet. Und dann erst wird er in Demut und Gottesfurcht, aber auch in starkem Stolz als Messias sich

bezeichnen und bezeichnen lassen, wenn nach der Gründung des Judenstaates in erez Jisraël und nach der Rückkehr der großen Masse des Volkes ein Plebiscit ihn mit überwältigender Majorität zum Fürsten von kol Jisraël erkürt hat und am Tage seiner Krönung und Salbung in Jerusalem in brausendem Jubelchor der Ruf seines freien Volkes erklingen wird:

jechi Moscheh Meschiachenu
es lebe Moses unser Messias!

Des Messias Sehnsuchtsgesang.

(nach 5. Mose 18. 18; 2. Mose 33. 18.)

Durch den Weltraum möcht' ich schweben,
Durch des All's unendlich Reich,
Durch des Äthers Meere tauchen,
Bis hinab zum Weltengrund!

Über die Sterne möcht' ich mich schwingen
Bis hinauf zum Himmelspol,
Grüßen ihrer Engel Schar,
Schauen ihrer Länder Pracht.

Hin zu der Sonne möcht' ich entfliegen,
Schöpfen aus ihrer Gluten Strom
Neuen Lebens feurige Kraft,
Baden in einem Meer von Licht!

Tief in die Berge möcht' ich mich senken,
Bis in der Erde Flammenkern,
Um den Erdball möcht' ich kreisen,
Von der Wolken Meer getragen!

Doch sie alle könnt' ich missen:
Erde, Weltraum, Sonn' und Sterne,
Dürft' ein einzig Mal ich schauen
— Gottes Vaters Angesicht!

Literatur.

Außer den mit einem * versehenen sind die sämtlichen angeführten Bücher (vom Jahre 1897 an) mein Eigentum, was ich wahrlich nicht aus kleinlich-naiver Bibliothekprotzerei hervorhebe, sondern lediglich, um den Obermeistern der Pfaffenzunft ein für alle Mal zum Bewußtsein zu bringen, daß sie es in mir mit einem Theologen zu tun haben, der das zünftige, vielfach recht unvernünftige Handwerkszeug gründlich kennt.

I. Quellen, Encyklopädieen und Wörterbücher.

Stier und Theile, Polyglottenbibel für den praktischen Handgebrauch (fünf Bände). Ein überaus brauchbares Werk, welches durch seine zahlreichen Handschriften- und Übersetzungsvarianten das Eindringen in den Grundtext wesentlich erleichtert und durch seine gerechte Abneigung gegen die liederliche Lutherübersetzung, gegen die vor allem der treffliche Stier in den Vorreden mit Mut und Ehrlichkeit sich wendet, der dereinstigen echten Bibelübersetzung wirksam vorgearbeitet hat. Dank schulde ich diesen fleißigen, ehrlichen und bescheidenen Kirchengelehrten für die Hilfe, die sie mir seit fünf Jahren geleistet haben. Gesegnet sei ihr Andenken!

Martin Luther, Bibelübersetzung; unbrauchbar.

„Revidierte“ Luther-Übersetzung, durchgesehen im Auftrage der Eisenacher Kirchenkonferenz; noch unbrauchbarer.

Zunz, Bibelübersetzung; brauchbar.

Weizsäcker, Stage, Übersetzungen des „Neuen Testaments“; unbrauchbar.

van Ees, Bibelübersetzung; brauchbar.

de Wette, Bibelübersetzung, brauchbar.

Lankischen, Concordantia Bibliorum; sehr brauchbar.

Büchner, Conkordanz; brauchbar.

Calwer Bibelkonkordanz; brauchbar.

Zöckler, Handbuch der theologischen Wissenschaften; teilweise brauchbar.

Herzog, Realencyklopädie der protestantischen Theologie (22 Bände); brauchbar.

Schenkel, Bibellexikon (5 Bände); brauchbar.
Calwer Kirchenlexikon (2 Bände); brauchbar.
Winer, Biblisches Realwörterbuch (2 Bände); sehr brauchbar.
H. Zeller, Biblisches Wörterbuch; sehr brauchbar.
P. Zeller, Biblisches Handwörterbuch; brauchbar.
Hamburger, Realencyklopädie des Judentums (3 Bände); teilweise brauchbar.
Fuerst, Hebräisches Wörterbuch (2 Bände); brauchbar.
Gesenius, Hebräisches Wörterbuch; brauchbar.
Siegfried und Stage, Hebräisches Wörterbuch; sehr brauchbar.
Schirlitz, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zum „Neuen Testament"; brauchbar.
Grimm, Lexikon Graeco-Latinum in Novum Testamentum; wenig brauchbar.
Schmoller, Griechische Handkonkordanz, sehr brauchbar.
Thalmud Babli (12 Folio-Bände), Wilna 1892.
*Goldschmidt, Thalmudübersetzung I—IV; teilweise brauchbar.
*Wünsche, Die agadischen Bestandteile des babylonischen Thalmud; brauchbar.
*Levy, Neuhebräisches Wörterbuch; brauchbar.
Kautzsch, Die Pseudepigraphen; brauchbar.
Wünsche, Midrasch Rabba (5 Bände); sehr brauchbar.

II. Spezialwerke.

Erster Teil.

Hengstenberg, Christologie des Alten Testaments (3 Bände); gänzlich unbrauchbar bezw. Makulatur.
*Krementz, Das Evangelium in der Genesis; Makulatur.
Finke, Der Stern aus Jakob; Makulatur.
Judenmissionsschriften zur Messiasfrage; einige Dutzend Bände Makulatur bezw. Scheiterhaufenmaterial.
Hühn, Messianische Weissagungen; teilweise brauchbar.
*Giesebrecht, Der Knecht Jahwe's; Makulatur.
Lange, Bibelwerk (20 Bände); brauchbar.
Gerlach, Bibelwerk (2 Bände); teilweise brauchbar.
Delitzsch, Jesaia; wenig brauchbar.
Delitzsch, Psalmen; wenig brauchbar.

Zweiter Teil.

Steinmeyer, Das Gespräch mit der Samariterin; Makulatur.
Steinmeyer, Das Nachtgespräch mit Nikodemus; Makulatur.
Steinmeyer's sonstige Beiträge zur „Christologie" (viele Bände); Makulatur.
Dorner, Geschichte der Lehre von der Person Christi (5 Bände); wenig brauchbar.
Stier, Die Reden des Herrn Jesu (5 Bände); teilweise brauchbar.

Lange, Bibelwerk (4 Bände); brauchbar.
Olshausen, Commentar zum Neuen Testament (7 Bände); wenig brauchbar.
*Meyer-Weiss, Commentar zum Neuen Testament (viele, allzuviele Bände); Makulatur.
Hengstenberg, Die Offenbarung Johannis (3 Bände); Makulatur.
Bengel, Erklärte [!] Offenbarung Johannis; Makulatur.
Kausch, Wort und Geist; wenig brauchbar.

Dritter Teil.

*Bardenhewer, Geschichte der altchristlichen Literatur; brauchbar.
Gfrörer, Das Jahrhundert des Heils (3 Bände); sehr brauchbar.
Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes zur Zeit Jesu (3 Bände); sehr brauchbar.
Berthold, Christologia Judaeorum Jesu aetate; teilweise brauchbar.
Hilgenfeld, Messias Judaeorum; wenig brauchbar.
Hilgenfeld, Jüdische Apokalyptik; wenig brauchbar.
Schoettgen, Horae hebraicae et talmudicae; sehr brauchbar.
S. Schwarz, Die Messias-Zeit; brauchbar.
J. H. Schwarz, Geschichtliche Entwicklung der messianischen Idee; brauchbar.
Plessner, Jüdisch-Mosaischer Religionsunterricht; brauchbar.
Wünsche, Die Leiden des Messias; überaus brauchbar.
Weber, Jüdische Theologie; ein überaus brauchbares Werk, dem ich warmen Dank schulde! Gesegnet sei das Andenken dieses fleißigen, ehrlichen und trotz kirchlicher Benebelung um die jüdische Theologie hochverdienten Kirchengelehrten, der ein Großer in Jisraël hätte werden können, wenn er sich zum Judentum bekehrt hätte.

Zum Schlusse erfülle ich noch eine Pflicht der Dankbarkeit, indem ich der wirksamen bibliothekarischen Förderung gedenke, die mir seit Januar 1903 die reichhaltige und überaus bequem eingerichtete „Bibliothek der Jüdischen Gemeinde“ in Berlin bereitete. Möchten doch in allen größeren Jüdischen Gemeinden ähnliche Bibliotheken, wenn auch nur in kleinerem Umfange, erstehen, die sich zu echten jüdischen „Lehrhäusern“ statt der paganisierten Prunksynagogen entwickeln könnten und deren schlichte Bücherregale mehr zur Vertiefung jüdischer Erkenntnis und Festigung jüdischen Bewußtseins beitragen, als die „Kanzeln“ des „Rabbinats“!

Anhang I.

Die „Jüdische Rundschau“ vom 23. Januar 1903 brachte folgende Veröffentlichung:

„Uns geht die folgende Zuschrift von Dr. Morris de Jonge zu, die wir veröffentlichen, ohne erst erklären zu müssen, daß uns der religiöse Standpunkt natürlich trennt. Wenn uns ein Quilibet die Erklärung zugehen ließe, so würden wir ohne weiteres den Abdruck in unserm Blatte a limine zurückgewiesen haben, da wir jede Einmischung in religiöse Anschauungen, seien sie auf dem Boden des Judentums oder nicht, ablehnen. Aber es handelt sich um Dr. Morris De Jonge, der durch seine antisemitische Stellung in der Presse und Öffentlichkeit in den Jahren 1890—93 eine Einleitung in die neueste antisemitische Campagne gegen das Judentum, nicht nur gegen die Juden, gab. Es hat deshalb mehr als historisches Interesse, zu sehen, wie sich die Stellung des Dr. de Jonge weiter entwickelt, und wir haben deshalb buchstäblich seine uns zugegangene Erklärung abgedruckt, und enthalten uns hier jeden Kommentars:

Lossagung eines „getauften“ Juden von der „christlichen“ Kirche.

Rückkehr eines „getauften“ Juden zum Judentum.

Berlin, den 15. Januar (16. Tebeth) 1903.
Brückenallee 27.

Geehrte Redaktion!

Es würde mir erfreulich sein, wenn Sie die folgenden drei Schriftstücke in Ihrer Zeitschrift veröffentlichen würden:

I.

Berlin, den 23. Oktober 1902.

ערב שמחת תורה

An die „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden“ Berlin.

Der „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden“ mache ich hierdurch die Mitteilung, daß ich nach **schweren** Kämpfen der letzten drei Jahre mich entschlossen habe, mich nicht blos von der preußischen Landeskirche, sondern von der allgemeinen christlichen Kirche überhaupt **gänzlich** loszusagen und unter bestimmten, dem Judentum der apostolischen Zeit (insonderheit Jakobus, Petrus und Johannes) nachgebildeten evangelischen Vorbehalten in das Judentum bezw. die Synagoge zurückzukehren.

Die Gründe meines Entschlusses wird man in naher Zukunft aus einer Reihe von Schriften, in denen alle einschlägigen Fragen, insonderheit die von der Person des Herren und Heilandes Jeschuah-Jehovah, von den beiden Teilen der Heiligen Schrift, dem Messias der Juden*), dem ewigen Werte des Gottes-Volkes Israël und seiner Thorah, dem Unwerte der Kirche, in der ich den gefährlichsten Feind des Gottesvolkes erkannt habe, etc. etc. in systematischer Vervollständigkeit und wissenschaftlicher Gründlichkeit erörtert werden sollen, entnehmen können.

Indem ich bemerke, daß ich voraussichtlich in naher Zukunft die **echte**, altjüdische Wassertaufe durch die Hand eines Juden empfangen werde, erkläre ich hiermit die vor 12 Jahren durch Ihren Prediger Bieling ohne alle geistliche Berechtigung an mir vollzogene „Taufe“ für **null und nichtig** — Offenbarung Johannes 3, 14—16.

M. Chr. de Jonge, Dr. jur.

*) **Jeschuah von Nazareth war nicht der Messias der Juden, war nicht „Christos“.**

II.

Berlin, 23. Oktober 1902.

An das Königliche Amtsgericht I. Berlin.

Dem Kgl. Amtsgericht I. Berlin melde ich hiermit gemäß § 2 des Gesetzes vom 14. 5. 73 meinen Austritt aus der preußischen Landeskirche an, da ich mich nach mehrjährigen inneren Kämpfen und Schwankungen entschlossen habe, mich nicht blos von der preußischen Landeskirche, sondern von der allgemeinen christlichen Kirche überhaupt gänzlich loszusagen und in naher Zukunft unter bestimmten evangelischen Vorbehalten in das Judentum bezw. die Synagoge, aus der ich im Jahre 1890 austrat, zurückzukehren.

Ich füge bei . . . (folgende Urkunden).

Hochachtungsvoll

Dr. jur. de Jonge.

III.

An Herrn Dr. jur. Moritz de Jonge, hier.

Der Dr. jur. Moritz de Jonge, Brückenallee 27, hierselbst, hat laut Protokolls vom 22. November 1902 seinen Austritt aus der Religionsgemeinschaft der evangelischen **Christen** unter Beobachtung der durch das Gesetz vom 14. Mai 1873 vorgeschriebenen Form erklärt.

Zum Beweise dessen ist die vorliegende Bescheinigung ausgefertigt worden.

Berlin, den 22. November 1902.

Königliches Amtsgericht I Abteilung 90 II.
(Arabeske statt Unterschrift.)

Ich bemerke noch, daß der Rabbiner meiner Vaterstadt Köln, Dr. Frank, in einer am 18. Oktober 1902 mit ihm gepflogenen, formell überaus freundlich verlaufenen Verhandlung infolge unüberwindlicher Bedenken gegen jene „evangelischen Vorbehalte“ mir die Wiederaufnahme in die Synagogengemeinde meiner Vaterstadt, in der ich die ersten 25 Jahre meines Lebens bis zum Jahre 1889 verlebte, verweigert hat, wie-

wohl er meine „Ehrlichkeit“ wiederholt betonte, auch meine gesetzestreue Lebensweise (koscher Essen*) u. a. m.) freudig anerkannte! Ohne an dieser Stelle den eingehenden Nachweis führen zu dürfen, daß diese Weigerung sich im Lichte der mosaischen Glaubenslehre in keiner Weise rechtfertigen läßt, muß ich mich auf die Erklärung beschränken, daß mein Wiedereintritt in die Synagogengemeinde vertagt bleiben muß, bis mir in der Synagoge des 20. Jahrhunderts ähnliche Gewissensfreiheit gewährleistet wird, wie sie in der Synagoge des 1. Jahrhunderts Johannes genoß, der Lieblingsjünger Jeschuah's von Nazareth!

Ergebenst

Dr. de Jonge („Morris de Jonge“)“.

— — — — — — — — — — — — — —

Nachdem der Rabbiner Dr. Eschelbacher als Vertreter des Berliner „Rabbinats“ mir im Juli ds. Js. ebenfalls erklärt hat, daß „kein Rabbiner einen anderen Bescheid geben könne, als denjenigen, den Dr. Frank bereits gegeben“, meine „Aufnahme in die religiöse Gemeinschaft der Juden“ also nicht zulässig sei, ist meine Initiative dem „Rabbinat“ gegenüber erschöpft — ich muß warten, bis das „Rabbinat“ seinerseits mir gegenüber die Initiative ergreift, in der Erkenntnis, daß das „Rabbinat“ mich nötiger hat, als ich das „Rabbinat“.

*) [Der vollen Genauigkeit und „Ehrlichkeit“ halber füge ich noch hinzu, daß ich seit einiger Zeit Fischesser bin, da ich als Junggeselle in Berlin das positiv koschere System kaum durchführen kann und mein jüdisches Gewissen auch beruhigt ist, wenn ich nicht-trephen esse.]

Anhang II.

Die „Deutsche Warte" brachte am 17. Januar 1897 an leitender Stelle folgende Veröffentlichung:

„Zur Irrenrechtsdebatte

erhalten wir folgende Zuschrift:

Schöneberg, 17. Januar.

In der gestrigen Reichstagssitzung hat der Reichstagsabgeordnete Dr. Kruse behauptet, daß „in keinem einzigen der vom Abg. Lenzmann erwähnten Fälle eine widerrechtliche Freiheitsberaubung nachgewiesen sei." Da der Abgeordnete Lenzmann laut Bericht Ihres Blattes u. a. auch den Fall Morris de Jonge erwähnt hat, so stellt sich die Behauptung des Abg. Kruse als objektiv unwahr dar! Denn im Falle Morris de Jonge ist die Rechtswidrigkeit der Freiheitsberaubung durch rechtskräftiges Urteil eines Königlich Preußischen Gerichtshofs festgestellt worden! In dem Prozeß gegen den Redakteur Dr. Mueller*) wegen angeblicher Beleidigung des Dr. Baer, der seiner Zeit meine Irrenhausinternierung verfügt hatte, wurde die am 23. Januar 1893 von

*) [vom „Reichsboten".]

der Ersten Strafkammer des Königlichen Landgerichts I Berlin*) erfolgte Freisprechung des angeklagten Redakteurs in einer Urteilsbegründung motiviert, deren eingehende, über 50 Aktenseiten umfassende Ausführungen in dem Satze kulminieren:

„Die Tatsache liegt vor, daß Jemand objektiv unrechtmäßig in ein Irrenhaus gebracht und acht Monate darin festgehalten ist.“ Aus den Sätzen der vorangeschickten Beweisführung seien nur folgende angeführt: „. . . Dr. Baer durfte unter den gegebenen Umständen auf keinen Fall die . . . . . Notwendigkeit seiner [d. i. des Dr. de Jonge, nicht etwa des Dr. Baer] Einsperrung in eine Irrenanstalt amtlich attestieren, zu solchem Atteste lag nicht ein einziger tatsächlicher Anhaltspunkt vor. . .“ „Nach dem Inhalte der Verhandlung gehörte **Morris de Jonge nicht zu den Personen, bei denen auch nur an die Möglichkeit gedacht werden durfte, daß seine Einsperrung nötig oder zulässig sei. . . .** Dr. Baer hat sich einer groben Fahrlässigkeit schuldig gemacht; er mußte den Rechtszustand kennen und beobachten, er hätte bei der geringsten Aufmerksamkeit den Irrtum in seinem Atteste erkennen müssen“ und so fort!

Dieses Urteil ist rechtskräftig und auch durch kein späteres Urteil eines deutschen Gerichtshofs über den Fall Morris de Jonge abgeschwächt worden! Die Tatsache, daß Se. Exzellenz der Herr Kultusminister später es abgelehnt hat, die Disziplinaruntersuchung gegen Dr. Baer einzuleiten, weil er „korrekt und mit der nötigen Vorsicht den bestehenden Bestimmungen gemäß verfahren sei“, kann, ganz abgesehen davon, daß dieser Bescheid sich nur auf das Verfahren des Dr. Baer, nicht auf den inhaltlichen Wert seines Gutachtens, nur auf die formale, nicht auf die materielle Seite desselben bezieht, schon um deswillen von vornherein nicht in die Wagschale

*) [Die Richter, die das Wort: il y a des juges encore à Berlin! glänzend bewährten, waren Landgerichtsdirektor Schmidt, Landgerichtsrat Dietz, Landgerichtsrat Curtius, Amtsrichter Möhring, Assessor Claus.]

fallen, weil in einem Rechtsstaate gegenüber einem im Namen Sr. Majestät des Königs erlassenen Urteile der Entscheid eines Verwaltungsbeamten überhaupt kein Gewicht hat — gleichviel ob dieser Verwaltungsbeamte Schutzmann oder Minister ist.

Hiernach erweist sich die Behauptung des Abgeordneten Dr. Kruse als objektiv unwahr! Der von ihm geforderte und vermißte „Beweis", unter dem in einem Rechtsfalle nur ein gerichtlicher Beweis verstanden werden kann, liegt in einem der vom Abg. Lenzmann erwähnten Fälle vor.

Herr Dr. Kruse ist in entsprechendem Schreiben von mir ersucht, seinen Irrtum öffentlich im Reichstage zu erklären — ich würde sagen: „vor versammeltem Hause", wenn hierin nicht mit Rücksicht auf die chronische Besetzungsschwäche des hohen Hauses eine Ironie erblickt werden könnte, die ich aus Ehrerbietung vor der Würde der deutschen Volksvertretung vermeiden möchte! Sollte Herr Dr. Kruse verhindert oder nicht gewillt sein, seinen Irrtum, den ich meinerseits ihm durchaus nicht verübele, der aber in seiner kühnen Formulierung von irgend einem Irrenarzt leicht als Ausfluß von „Wahnideen" (etwa: Psychiatromanie, krankhafte Irrenarztfreundschaft) qualifiziert werden könnte, öffentlich zu erklären, so wird der Abg. Lenzmann die Irrtumserklärung für ihn abgeben.

Da aber die meisten Zeitungen von dieser Erklärung keine Notiz nehmen werden, ebenso wie sie — im Gegensatz zu Ihrem Blatte — meinen Namen aus der Rede des Abgeordneten Lenzmann teils im antisemitischen, teils im philosemitischen Interesse gestrichen haben, so richte ich behufs Feststellung der historischen Wahrheit im Vertrauen auf ihre Loyalität die ergebene Bitte um Abdruck dieser Zuschrift an Sie!

Hochachtungvoll und ergebenst

Dr. Christoph Morris de Jonge,
Schriftsteller."

* * *

Ich habe diese Publikation hier aus wohlerwogenen Gründen anhangsweise abdrucken lassen, da ich voraussehe, daß nach meinem erneuten Hervortreten an die Öffentlichkeit Freund und Feind sich auch erneut mit meiner Vergangenheit beschäftigen werden. Ich erfülle deßhalb hiermit nur eine Pflicht der historischen Gerechtigkeit — gegen mich und gegen mein Volk, dem ich hoffe noch gute Dienste leisten zu können, und welches deßhalb selbst ein tiefes politisches Interesse an der Feststellung der Tatsache hat, daß einer seiner treuesten Söhne niemals, auch nicht in einer denkbar schwersten politischen „Konfliktszeit“, irrsinnig war! Durch die objektiv-rechtswidrige Gefangensetzung in einer Irrenanstalt und die offizielle Brandmarkung als Irrsinniger bin ich ein halbes Menschenalter auf meinem Lebenswege aufgehalten und in einen Zustand partieller Lähmung in sozialer, beruflicher und leider auch psychischer Hinsicht versetzt worden (sicherlich nach Gottes Plan in der letzten Wirkung zu meinem Heile!). Erst heute beginne ich die schweren, schweren, äußeren und inneren Folgen dieses an sich vernichtenden Schlages gegen meine ganze Existenz, der den an sich Kerngesunden allmählich in der Tat halb „krank“ machte, mit Gottes Hülfe siegreich zu überwinden! Ich verkenne nicht die tragische Schuld, die ich durch eine große Reihe antisemitisch gefärbter Abschiedsbriefe mit agitatorischer Tendenz, die ich im September 1889 anläßlich meiner Übersiedelung von Köln nach Berlin an eine Schar von Verwandten und Bekannten (fast ausnahmslos radikale am-hoorez) schrieb und die den alleinigen Vorwand zu meiner Gefangensetzung boten, auf mich lud! Aber ich erwarte, daß auch die Schuld gegen mich allmählich erkannt werde*)! Das Maß der Schuld der zahlreichen be-

*) Welch ein Giftmeer von Verleumdung über mich in den Kreisen meiner Volksgenossen zu wogen scheint (zumal bei Fernerstehenden), das entnahm ich noch während der Drucklegung aus einem langen (und formell freundlichen) Brief des Dr. Bloch-Wien (Herausgeber der „Österreichischen Wochenschrift“) vom 18. Januar 1904, in dem er mir die Gründe darlegt, die es ihm unmöglich machten, meinen ihm übersandten „Jüdischen

teiligten Einzelpersonen genau abzustufen, vermesse ich mich nicht. Heute, wo ich mit der vollen Unbefangenheit des historischen Beobachters auf jenen gegen mich geübten „Akt moderner Tortur", den ich dann in den Jahren 1890—92 mit Hülfe der Feinde meines Volkes in begreiflichem Schutzbedürfnis und in subjektiv berechtigter Besorgnis vor Wiederholungen zu paralysieren suchte, zurückblicke, scheide ich die beteiligten Personen in drei Gruppen.

Die erste bilden die vier verantwortlichen Ärzte bezw „Psychiater" (alle vier Juden). Unter ihnen ist der Schuldigste der Sanitätsrat Moritz Jastrowitz, der damalige Leiter der Schöneberger Irrenanstalt, in der er mich wider besseres Wissen acht Monate lang als „gemeingefährlich irrsinnig" gefangen hielt — er stand der ganzen gewaltigen Tragödie mit absoluter Unbefangenheit gegenüber und hat keinen Anspruch auf „mildernde Umstände", die durch pseudo-psychiatrische Formeln und Phrasen nicht ersetzt werden können. Dann folgt der Geheimrat Abraham Bär, der als „Kreisphysikus" auf Grund einer halbstündigen Unterredung meine Gefangennahme verfügte, und in obigem Gerichtsurteil genügend gekennzeichnet ist. Dann der Professor Emanuel Mendel, der

---

Schriften" I. und II. „eine nähere Besprechung und größere Teilnahme zu widmen" und vor Allem betont: „. . . Ihre frühere publizistische Tätigkeit, insbesondere [!] die in Sachen der Blutlüge hat uns einen Schmerz bereitet, den wir noch lange nicht überwunden haben" — ! — Ich habe während meiner zweijährigen publizistischen Mitarbeit bei konservativen und antisemitischen Blättern 1890—92 (!) nie auch nur eine Zeile über die Blutlüge geschrieben, auch nicht in anderen Schriften, und seit dem Jahre 1892 erst recht nicht! — — Meine „publizistische Tätigkeit" gegen mein Volk in jenen zwei (!) Jahren hatte überhaupt fast ausschließlich politische, nicht religiöse Gründe! Und es dürfte nachgrade hohe Zeit sein, daß meine Volksfamilie erkennt, daß die Schuld an jener meiner mehrjährigen Stellung als jüdischer „Coriolan" (als 25—28jähriger Jüngling!) zu völlig gleichen Teilen auf beiden Seiten liegt — zur einen Hälfte auf der meinigen, und zur anderen Hälfte auf Seiten des „Hauses Jakob!"

auf Grund einiger Familienbriefe, ohne mich gesehen zu haben, in contumacia meine Irrenhausreife als „kaum zweifelhaft" attestierte. Diese drei wird in naher Zukunft — es kann nur noch wenige Jahre dauern — ein schweres Strafgericht Gottes treffen! — Erheblich geringer ist die Schuld eines Kölner Arztes, des Hausarztes meiner Familie, erstens weil er selbst in jenen Briefen von mir schwer angegriffen war und zweitens weil er infolge seiner Zugehörigkeit zu jenem ganzen, in den Abschiedsbriefen schwer angegriffenen Personenkreise in deren Stimmung hineingezogen wurde. —

Die zweite Gruppe sind eine Reihe von Bekannten und entfernten Verwandten, deren Einzelschuld (von 2—3 Ausnahmen abgesehen) nicht allzugroß sein dürfte — erstens, weil sie alle in jenen Briefen mehr oder weniger schwer beleidigt waren und zweitens, weil sie als Einzelne von der schwer (und zum Teil auch objektiv mit Recht!) erbitterten Stimmung eines geschlossenen größeren Kreises von Feinden, die statt zum Schöffengericht zur „Medizinalpolizei" liefen, mitgerissen wurden.

Die geringste Schuld trifft meine Familie, der ein hohes Maß von bona fides zuzuerkennen ist, da die Art, wie ich mich von ihr trennte, einen beispiellosen Radikalismus bekundete und grade einer jüdischen Familie doppelt unverständlich und unverständig bis zur „Verstandeslosigkeit" erscheinen konnte. Daß sie dann „Krankhaftigkeit" etwas sehr vorschnell mit „Irrenhausreife" identifizierte, deßhalb will ich, der ich selbst schwer gegen den wahrhaft „heiligen" Geist der jüdischen Familie sündigte, ebensowenig mit ihr rechten, wie deßhalb, daß ihr für das tiefe Mysterium des ganzen beispiellosen Familienkonflikts jedes Verständnis fehlte! Wenn je in einem Falle, so muß ich hier das edelste Wort, das Jesus am Kreuze sprach, mit voller juristischer Prägnanz anwenden und sagen: Herr, vergib ihnen, denn sie wußten nicht, was sie taten!

Fast völlig schuldlos (im juristischen Sinne) an dem „Akt moderner Tortur" war nach meiner heutigen Erkenntnis mein

alter Vater, gegen den vor Allem jene beispiellosen Abschiedsbriefe sich richteten, in denen ich, so wie meinem Volke, so auch ihm Buße predigen wollte (aber mit den völlig untauglichen Mitteln eines selbst noch sehr „bußbedürftigen", übertemperamentvollen am-hoorez von 24 Jahren!), und der in diesen Briefen in einer Weise angegriffen und beleidigt wurde, wie vielleicht noch nie seit Absalom ein jüdischer Vater von seinem Sohne! Und als jene Briefe mit einem mysteriösen Fluch-Briefe abschlossen, da mochte er diesen „Cherem" wohl in „bestem Glauben" (im juristischen, wenn auch nicht im theologischen Sinn) als ein Symptom „gefährlicher" Unzurechnungsfähigkeit seines in seiner Art von ihm stets treu geliebten Sohnes beurteilen! Möge der Geist Gottes ihn (zu seiner eigenen väterlichen Freude!) seinen Irrtum erkennen lassen, wie auch ich meine Irrtümer ihm gegenüber schon seit Jahren erkannt und bekannt und meine Schuld wegen Verletzung des Gebotes: koweid eth-owijcho! bis auf den letzten Rest beglichen habe! Dann wird jener kritische Fluch, jener „Cherem", dessen Wirkungen sich (infolge meiner langjährigen „antisemitischen" Haltung!) auf mein ganzes Volk ausdehnten (Maleachi letzter Vers), der aber auch mit voller Schwere auf mich selbst zurückfiel, und unter dessen Wirkungen ich fast ein halbes Menschenalter litt gleich einem selbst Verfluchten, einem sozial, beruflich und seelisch „Toten" (mekalel owijw mauth jumoth 2. Mose 21, 17), von dem Gott unserer Väter in Segen umgeschmolzen werden und aus blutiger Tränen- und Leidenssaat Heil und Glück hervorsprießen — für uns und für unser Volk!! — Mit diesem Gebetswunsche schließe ich dieses merkwürdige Buch an dem Tage, an dem die „Christenheit" den (uns in Wahrheit gänzlich unbekannten!) Geburtstag Jeschuah's von Nazareth glaubt feiern zu dürfen, und an dem mein teurer Vater in gottgesegneter Rüstigkeit seinen 84. Geburtstag feiert und nach Gottes Willen dereinst auch seine eigene Zentennarfeier erleben wird! Möge er einen Lebensabend genießen, wie der Erzvater Jaakob 17 Jahre im Lande Gosen im Glück bei seinem wiedergewonnenen Sohne Josef, wovon der grade heute (!) Abend in den Synagogen zur Verlesung gelangende Thorah-

Abschnitt (1. M. 44, 18—47, 27) berichtet, in dessen Mitte (46, 29) es heißt: „Da schirrte Josef seinen Wagen und zog hinauf, seinem Vater Jisraël entgegen nach Gosen, und da er ihn sah, fiel er ihm um den Hals und weinte lange in seinen Armen!"

25. Dezember 1903 (6. Teweth 5664),

am Geburtsfeste meines Vaters Jakob.

Christos Napoléon.

(Napoléons Rückkehr.)*)

Donnernder, dröhnender Schall der Geschütze
Vom Invalidenplatze her!
Wirbelnder Trommelton der Tamboure
Auf und ab durch die Champs Elysées!
Flutende Wogen freudigen Volkes
Strömend zum Seinestrand hinab,
Rauschend mit dunklem Jubelklang:
„Dem Kaiser entgegen! Der Kaiser kehrt wieder!"

An dem Strand bei Courbevoie
Landet langsam die „Dorade",
Und der Sarg, der die Gebeine
Seines größten Sohn's umschließt,
Sinkt auf Frankreich's Erde nieder.
Was die Treuen heiß ersehnt,
Nun erfüllt sich's: Der Kaiser kehrt wieder!
Den Toten grüßet ein: Vive l'empereur!

In dem Dom der Invaliden
Harrt der König und die Großen.
Und der Kaiser wird getragen
Hin zum Altar vor den Priester.
Und es spricht der Königssohn,
Der den Kaiser heimgeholet:
„Sire, je vous rends le corps de l'empereur!"
Der König: „Au nom de la France je l'accepte!"**)

Sieh' — ein Greis im Silberhaare
Zitternd wankt zum Sarg herbei,
Tränenströme netzen ihn;
Moncey ist's, der treue Alte,

*) Am 15. Dezember 1840 wurde die von St. Helena heimgeholte Leiche Napoléons im Dome des Invalides beigesetzt.

**) Historisch.

Und die Hände streckt er aus
Segnend zum Sarge und dann zum Himmel,
Betend, wie in weher Freude:
„Merci! maintenant je peux mourir!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Seinem Volke kam er wieder,
Dem er mehr als Kaiser war,
Dem er Sonne war und Kraftborn,
Das er wundersam befruchtet,
Das er neu schuf und belebte
Wie mit Gottes Zeugungskraft,
Wie mit neuem Lebensodem
— Schöpfer eines ganzen Volks!

Doch Europa und der Menschheit?
Kam er wieder auch für sie?
Er, der am Prometheusfelsen
Grausam hart geschmiedet war,
Nicht gestraft von hohen Göttern
— Von des Hasses Höllengeistern,
Die Europens Reformator
Statt des Dankes Rache schwuren!?

— — — — — — — — — — — — — — —

Nur die Rückkehr seines Geistes,
Wiederwirkend im Messias,
Kann Europa ihn versöhnen!
Laß', o Gott des Judenvolkes,
Diesen Mann erstehn in Zukunft,
Der die Macht vereint mit Milde,
Eisenkraft mit heil'ger Liebe,
— **Ihn, den Christos Napoléon!**

